Hom
812

Vollständiges homilietisches Werk

zum
bequemen Gebrauche
für
wirkliche und künftige
Seelensorger
in der Stadt und auf dem Lande.

Herausgegeben
von
Joseph Lauber,
Doktor und Professor der Theologie.

Sechster Band.

Enthält die Festtage Mariens
und einiger Heiligen
nebst einigen Gelegenheitsreden.

Wien,
Bei Thaddäus Edlen von Schmidbauer, und
Komp. am Graben zur blauen Krone.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf die Festtage
der
Empfängniß und Geburt
Mariens.
den 8ten des Christmonates und Herbstmonates.

Erinnerung.

Ich setze hier die beiden Festtage zusammen: weil sie ein gleiches Evangelium haben, und also das, was an einem Tage kann gesaget werden, auch für den andern gilt. Zu dem läßt dieses Evangelium ohnehin, wenn man nicht dem Texte Gewalt anthun will, nicht viel Reden zu, die in selbem enthalten sind; selbst die Umschreibung des Evangeliums kann ich nicht vom Texte zu Texte führen, wie ich bei andern Evangelien that: weil in den Texten nichts zu erklären vorkömmt, und

kritische Bemerkungen zu machen für dieses Werk nicht ist. Unterdessen etwas Weniges werde ich dennoch anführen.

Umschreibung des Evangeliums.

Matthäus 1 Hauptstükk 1 — 16 Vers.

Matthäus zeiget hier das Geschlechtsregister Jesu an, das heißt, alle jene Personen, die vom Abraham angefangen alle seine Vorfahren waren; von denen Er dem Leibe, das ist seiner menschlichen Natur nach abstammte. Er heißt ein Nachkömmling Davids: weil David einer der vorzüglichsten seiner Vorfahrer war, und zwar, von dem Er auch dem Fleische nach ein König des Hauses Israels konnte genannt werden. Er heißt ein Nachkömmling Abrahams vorzüglich: weil den Abraham nach den Worten der Schrift die Verheissung gemacht wurde, daß aus seiner Nachkommenschaft der Erlöser der Welt entspringen würde. Im griechischen und lateinischen bedeutet das Wort, welches hier durch Nachkömmling ausgedrük-

drükket wird, einen Sohn: jedoch in der Bibelsprache wird dieses Wort für einen jeden Nachkömmling genommen. Das Wort zeugen wird in diesem Evangelium nicht immer für die unmittelbare Zeugung, das ist für die Abstammung des Sohnes vom Vater, sondern öfters für die mittelbare genommen, das ist, für die Abstammung eines Enkels vom Großvater, oder wohl eines noch entfernteren Nachkömmlings. So war im achten Verse der Sohn des Jorams der Ochozias; dieser ein Vater des Joas, und dieser ein Vater des Amazias, und dessen Sohn war erst Ozias. So war im eilften Verse Jechonias, der Vater des Salathiels ein Enkel des Josias: denn der Sohn des Josias war Joakim, und dessen Sohn war Joachim der Vater Salathiels; allein sowohl der Joakim als der Joachin wurde auch Jechonias genannt. Endlich ist Zorobabel ein Enkel des Salathiels. — Jakob hieß der Vater des heiligen Josephs, von dem nicht gesagt wird, daß er Jesum gezeuget habe: denn er trug zum Dasein des Erlösers nichts bei; darum wird nur gesagt, er seie der Mann, der Bräutigam Mariens gewesen; und sie habe Je-

sum,

sum, der auch Christus genannt wird, gebohren. Jesus war also nicht vom Joseph gezeuget, sondern durch eine höhere himmlische Macht entsprungen, und Marie blieb bei der Empfängniß, und bei der Geburt Jesu, und auch nachher eine reine Jungfrau.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 1ten Vers.

Jesus ist ein wahrer Mensch und zugleich wahrer Gott. Als Mensch verdienet Er von uns nachgeahmet; als Gott angebethet zu werden.

Uiber den 3ten Vers.

Ungeachtet in der Ahnenreihe Jesu Personen vorkommen, die sich mit grossen Lastern beflekket haben, so schadet dieses seiner Heiligkeit nicht: so schadet auch Kindern die

Los=

Bosheit ihrer Eltern nicht vor Gott, wenn nur sie die Bosheit vermeiden; aber auch die Frömmigkeit der Eltern wird den Kindern in Ansehung ihres Heiles nichts nützen, wenn sie von der Frömmigkeit desselben abweichen. — Von dem Werthe des Adels nach den Grundsätzen des Evangeliums. — Der adeliche Christ verachtet den Niedrigern nicht: der niedrigere Christ hasset den Adelichen nicht.

Uiber den 11ten Vers.

Gott erhält die Seinigen auch mitten in Widerwärtigkeiten.

Skelet

Uiber den 16ten Vers.

Marie gebahr Jesum, den von Gott verheissenen Welterlöser; sie gebahr Ihn zwar als Menschen, aber Er war zugleich Gott, daß man also von ihr sagen kann, sie habe Gott in der menschlichen Natur gebohren, darum sie auch die Mutter Gottes genannt wird.

Sie

Sie ist die Mutter Gottes: dieses giebt uns ein Recht erstens sie vorzüglich zu verehren; zweitens sie um ihre Fürsprache anzurufen. — Maria ist die, welche vor tausenden und abermal tausenden würdig war befunden worden, Gottesgebährerinn zu werden; und diese Würde bestand in den herrlichen Eigenschaften, in den Tugenden, mit denen sie begabt war. Alle andere Weibspersonen hatten diese Eigenschaften nicht an sich; keine war mit so vielen Tugenden gezieret, als Maria: und darum wurde keine zu dieser erhabenen Würde einer Mutter Gottes erhoben. Sie ist also gezieret mit vielen herrlichen Eigenschaften, die wir nicht verkennen können: wir können also auch nicht anderst urtheilen, als daß sie mit selben gezieret ist; wir müssen daher dieses Urtheil auch bekennen; und ist dieses Urtheil nicht die innerliche Verehrung, die wir ihr erweisen? Ist dieses Bekenntniß nicht die äusserliche Verehrung? Können wir Ehren bezeugen, Ehrfurcht und Hochachtung haben für Menschen, die noch leben, die ihren Ruhm noch durch schlechte Handlungen zernichten können; die ihre schönen Eigenschaften noch verlieren können; die

selbst

selbst zuweilen nebst ihren Tugenden auch viele schwache Seiten, viele verwerfliche Handlungen an sich haben: warum sollen wir nicht jene ehren dürfen, die ihr Leben durch nichts beflekket hat; die ihre guten Eigenschaften nicht mehr verlieren kann; die alles, was gut, löblich und ruhmwürdig ist, im erhabensten Grade besitzet? Oder wie, da selbst Gott ihre Würde anerkennet, da selbst Er sie so hoch schätzte, daß Er sie zur Mutter seines Sohnes erwählet hatte, da derselbe im Fleische sollte gebohren werden: wer sollte ihr seine Hochachtung, seine Verehruug verweigern können? Oder ist ihre Demuth, ihre Reinigkeit, ihre Geduld, ihre andere Tugenden, sind sie uns nicht mehr ehrwürdig? Entweder müßten wir den Menschen keine Ehrfurcht bezeigen, oder die Tugenden Mariens läugnen wollen; wer kann das? Aber nicht genug! Weil sie zu einem höheren Stande ist erhoben worden, als jemals ein Mensch gelangte, oder gelangen kann, so mußte sie auch mehr herrliche Eigenschaften haben als andere Menschen; ihre Tugenden mußten einen erhaberen Grad erreichet haben, als alle übrigen Heiligen; darum kann, und muß sie auch mehr

als

als alle übrigen Heiligen, sie kann und muß vorzüglich verehret werden. — Aber der Christ kann sie auch eben darum, weil sie die Mutter Gottes ist, um ihre Fürbitte anrufen. Worauf gründet sich dann die Anrufung Mariens? Sie gründet sich ganz auf ihre Liebe zu Gott und den Menschen, und auf die gegenseitige Liebe, die Gott zu ihr trägt. Und bei wem können wir diese dreifache Liebe im höheren Grade finden, als bei Marien? Sie verdienet also vorzüglich von uns um ihre Fürbitte angerufen zu werden. Wir müssen die Sache genauer betrachten. Unstreitig hatte Marie die erhabenste Liebe zu Gott und den Menschen, da sie noch auf dieser Erde lebte; sie wünschte ohne allen Zweifel allen und jeden alles Gute, vorzüglich das Gute der Seele; wer kann daran zweifeln? Da aber bei Menschen, wie Paulus saget, Glauben und Hoffnung vergeht; aber nur die Liebe allein beständig bleibt; so gieng auch Marie mit dieser ihrer Liebe gegen alle Menschen zu Gott über; sie behielt sie bei; sie behielt den Wunsch für das Beste aller Menschen auch noch im andern Leben bei. Diesen Wunsch trägt sie vermöge ihrer zweifachen

Liebe Gott vor, und dieses ist die Fürsprache, die sie für das Wohl der Menschen bei Gott einleget; und Gott, weil Er sie liebet, erhöret sie auch, und um so viel mehr, da Er sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften auch vorzüglich liebet. Können wir also sie nicht um ihre Fürbitte bei Gott anrufen? Wird Gott die Bitten, den Wunsch dieser gebenedeiten, dieser von Ihm so sehr geehrten, dieser reinesten Seele nicht ehe erhören, als unser Bitten, unser Seufzen, unser Wünschen, da wir mit Sünden beladen, da wir unwürdig sind von Ihm erhöret zu werden? Wie kann dann aber Marie wissen, was wir vonnöthen haben; um was sie für uns bitten soll; ob wir sie um ihre Fürbitte anrufen? Wie sie das wisse; ob sie das wisse, das weiß ich nicht. Allein ihre Liebe zu Menschen und zu Gott saget mir, daß sie stäts für Menschen bittet, und zwar um das bittet, was dem grossen Gott gefällig ist den Menschen zu ertheilen; das sie vorzüglich für jene bittet, welche um ihre Fürsprache zu ihr flehen. Aber wer ist dann vermessen genug zu behaupten, daß Marie nicht wisse, wer zu ihr flehe? Können wir gleich nicht genau

be=

bestimmen, wie das möglich seie: so ist Gott ohne Widerrede mächtig genug seinen Auserwählten wissen zu lassen, was Er will, daß sie wissen. — So verehret dann liebste Christen, diese seligste Jungfrau mehr als alle andere Heiligen: sie verdienet es ihrer vorzüglichen Eigenschaften und Tugenden wegen; habet zu ihr euer besonderes Vertrauen, nehmet zu ihr eure Zuflucht; sie wird für euch fürsprechen, Gott aber wird sie erhören, und euch, wenn es zu eurem Seelenheile gereichet, aus eurer Noth retten.

Volksunterricht

Jakob hat gezeuget Joseph den Mann Mariens, von welcher gebohren ist Jesus, der auch Christus genannt wird. Matth. 1 Haupst. 16 Vers.

Eingang.

Wenn wir Menschen von grossen Verdiensten ehren; so ist es auch billig, daß wir

Ma-

Marien um so viel mehr verehren, da ihre Verdienste gewiß grösser sind, als die Verdienste aller übrigen Menschen. Wir ehren die Eltern unserer Freunde, unserer Wohlthäter; um wie viel mehr müssen wir die Mutter unseres Erlösers ehren? Ihr, meine Christen, seid von dieser Wahrheit überzeugt; euer Betragen, eure heutige Zusammenkunft in diesem Gotteshause sind redende Beweise. Ich habe sodann gar keine Ursache, euch noch mehr Beweisgründe anzuführen: aber ich finde, daß die Verehrung, die ihr Marien erweiset, nicht so beschaffen ist, wie sie beschaffen sein sollte; daß sie nicht so eingerichtet ist, wie sie dieser seligsten Jungfrau und Gebährerinn Gottes gefallen; wie sie von Gott gebilliget werden könnte. Ihr übertreibet einerseits die Verehrung Mariens dergestalt, daß sie mit der tiefen Anbethung, die ihr dem grossen Gott schuldig seid, nicht übereinstimmet; andererseits aber vernachlässiget ihr die wahre Verehrung derselben, da ihr sie nicht so ehret, wie sie geehret zu werden wünschen kann, da ihr beinahe keine andere Verehrung kennet, als das mündliche Ge-

beth,

beth, welches nur gar zu oft ohne Aufmerksamkeit, ohne Andacht, ohne Uibereinstimmung des Geistes geschieht, mithin Mariä mißfällig sein muß.

Diese beiden Fehler in der Verehrung Mariens will ich in meiner heutigen Rede bestreiten; ich will euch zeigen, wie sie beschaffen sein müsse. Wenn ihr Marien verehret, so müsset ihr sie nicht mehr verehren, als Gott: dieses zeige ich im ersten Theile: wenn ihr Marien verehret, so muß eure Verehrung vorzüglich in Nachahmung ihrer Tugenden bestehen; dieses zeige ich im zweiten Theile. Aus beiden diesen Theilen werdet ihr ersehen, wie ihr Marien auf eine vernünftige, christliche, ihr angenehme, Gott wohlgefällige Art verehren müsset, und könnet. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Marien müssen wir ehren: ja, meine Christen, aber nicht so sehr, wie Gott. Gott muß mehr, und wenn ich mich so ausdrükken darf, Er muß unendlichmal mehr geehret werden, als diese übergebenedeite Jungfrau; die Ehre, die man ihr erweiset, muß sich ganz auf die Gott schuldige Ehrfurcht beziehen. Wie sehr fehlen demnach die, welche sie mehr ehren, als selbst den Schöpfer! Ja sie fehlen; sie fehlen wider Gott; sie verstossen sich wider die Religion: denn sie setzen die Religion dem Gespötte ihrer Widersacher aus, und erweisen Marien eine Ehre, die ihr unmöglich angenehm sein kann; nein, ich rede eigentlicher, wenn ich sage, sie erweisen Marien gar keinen Dienst, gar keine Ehre: denn wie kann das, was ihr mißfällig ist, ihr zur Ehre gereichen? Es ist nothwendig meine Christen, daß ich dieses alles zu eurer Belehrung ein wenig weitschichtiger erkläre. Vielleicht erkennet ihr euren Fehler, ich hoffe es, und leget ihn ab, ich wünsche es. Habt ihr euch

aber

aber dieses Fehlers nicht schuldig gemacht, so wird euch doch meine Lehre nützen, um andere belehren zu können.

Wer also Marien mehr ehret als Gott, der fehlet wider die Ehrfurcht und Hochachtung, die er Gott seinem Schöpfer schuldig ist: denn da er die selige Jungfrau mehr als das höchste Wesen ehret, so ziehet er das Geschöpf dem Schöpfer vor; so erweiset er dem Schöpfer nicht die Ihm gebührende Ehre; er versündiget sich also wider Ihn, wider die Ihm schuldige Ehrfurcht. Aber, wird mancher sagen, was verschlägt dann das dem grossen Gott, dem Unendlichen, dem Unbegreiflichen, wenn wir auch ein Geschöpf, ein liebvolles Geschöpf ganz vorzüglich ehren? Er bedarf ja unserer Ehre nicht; Er ist ohne dieselbe unendlich glükklich. Ja mein Christ, wenn du so urtheilest, so ist dein Urtheil richtig, gründlich: nur die Folge, die du herausziehen willst, läßt sich nicht herausziehen, wenn du glaubest, man könnte unbekümmert sein, ob Gott selbst wenig oder viel geehret werde. Gott schadet es freilich nicht, wenn Er auch von Niemanden geehret würde; Er blie-

bliebe immer unendlich glükkselig: aber der Mensch, der diese Verehrung unterläßt, übertritt seine Schuldigkeit, und schadet sich; er übertritt die Pflicht, die er gegen Gott hat. Es ist hier nicht die Frage, ob der grosse, der in allen Stükken unendliche Gott unsere Verehrung, unsere Anbethung vonnöthen habe, oder nicht: sondern die Frage ist nur, welche die Schuldigkeit, die Pflicht eines Menschen sei. Diese aber ist, daß man Gott über alles, also mehr als was immer für ein Geschöpf liebe, ehre und Ihn allein anbethe: Wer ein Geschöpf, was es immer für eines ist, mehr ehret als Gott, handelt also wider seine Pflicht, wider eine Pflicht, von der ihn selbst Gott nicht lossprechen kann.

Warum dann aber verehret ihr so sehr Marien, ihr Christen? Wollet ihr dieser ersten aller Heiligen einen ihr angenehmen Dienst erweisen? Ja das wollet ihr: aber wie könnet ihr glauben, daß Mariä eine Verehrung angenehm sein werde, die mit Beeinträchtigung der Ehre eures und ihres Schöpfers, eures und ihres Herrn und Gottes geschieht? Kann diese liebvolle Seele etwas anderes wollen, als die Verbreitung

der Ehre Gottes? Kann sie etwas anderes verlangen, als daß Gott mehr als alle Geschöpfe verehret, daß Er allein angebethet werde? Was für einen elenden Begriff könnten wir uns von den Vollkommenheiten und Tugenden Mariens machen, wenn es ihr angenehm wäre, daß ihr Gott, ihr Herr und Schöpfer weniger geehret werde, als sie selbst! Wie gering würde ihre Liebe, die Zuneigung zu Gott gewesen sein, wenn sie Wohlgefallen haben könnte bei einer Handlung, bei der Gott die schuldige Hochachtung entzogen wird! Würde nicht ihre Heiligkeit, ihre Vollkommenheit in Zweifel müssen gezogen werden? Denn was ist dann der Grund der Heiligkeit, der christlichen Vollkommenheit? Was ist er anderes als die höchste Liebe, die tiefste Zuneigung zu Gott unserm besten Herrn, zu Gott unserem Beglükker, zu Gott dem Zwekke aller unserer Wünsche? Wenn wir also an Marien eine wahre Heiligkeit, eine aufrichtige christliche Vollkommenheit anerkennen; und könnten wir wohl anderst? — so müssen wir auch eingestehn, daß sie Gott über alle liebe, ehre, hoch-

schäze,

schätze, und also den Dienst verabscheue, der ihr erwiesen wird, so lange er dieser Liebe, dieser Ehre und Hochschätzung gegen Gott nur im mindesten zuwider ist; solange die Ehre, die man ihr bezeigt, grösser ist, als jene, die man gegen Gott an den Tag leget.

Noch einmal, wie kann Marien eine Verehrung angenehm sein, die zum Gespötte unserer heiligen Religion verleitet? Mein Gott, was müssen jene, die nicht in unserer Kirche sind, für einen Begriff sich von der Reinigkeit unserer Religion machen, wenn sie sehen, daß ein Geschöpf mehr Ehren empfängt als Gott? Geben wir ihnen nicht Anlaß uns zu lästern, und über unsern Glauben und unsere Gottesverehrung zu spotten? Haben wir niemals gehöret, daß sie uns beschuldigen, als wenn wir Marien anbetheten? Aber das ist Lästerung, das ist Verleumdung. Wahr ist es, meine Christen, es ist blosse Verleumdung: aber wir geben dazu durch unser Betragen Anlaß, wenn wir Marien augenscheinlich mehr ehren als unsern Gott. Eine gehörige, den reinen Lehren der Offenbarung, und den wahren Vorschriften der Vernunft angemessene Verehrung Mariens

werden sie niemals lästern. Sie selbsten, nur wenige, nur sehr wenige ausgenommen gestehen, daß Marie viele Vorzüge vor allen andern Menschen hat; sie gestehen, daß sie verdienet verehret zu werden; sie tadeln nur das Uibermaß; und wollen wir, daß sie ihren Tadel enden, so geben wir ihnen keinen ferneren Anlaß. Verehren wir immer Marien: aber verehren wir sie niemals mehr, niemals so sehr, als wir Gott selbst ehren, zu ehren verbunden sind.

Wer aber, fragt mich vielleicht jemand, wer ehret dann Marien mehr als Gott? Wer, meine Christen? Ich antworte euch: Ihr seid es, meine Christen; wenigstens die meisten aus euch sind es, denen man diesen Vorwurf machen kann. Ihr erstaunet über diese meine dreiste Rede? Aber erweget doch, was ihr thuet; erweget es ohne Vorurtheil, und ihr werdet finden, wie vielen Grund ich so zu reden habe. Glaubet aber nicht, daß ich alle jene Handlungen, durch die ihr euch dieses Fehlers schuldig machet, der Länge nach hererzählen werde: nein! Es würde nicht nothwendig sein, und die Sache würde mich

und euch zu lange aufhalten; nur einige besonders auffallende will ich berühren, und ihr werdet euch hinlänglich von der Wahrheit selbst überzeugen können. Wann euch eine Noth drükket, eine Angst erschüttert, eine Krankheit in das Bett der Schmerzen wirft, und ihr nur Marien um Hilfe, um Beistand anrufet; zu Gott weit seltener, oder gar nicht rufet; verehret ihr nicht Marien mehr als Gott? Wann ihr die Frauentage weit feierlicher, mit mehr Andacht, und mit grösserem Gepränge begehet, als die Sonntage und Festtage des Herrn; wenn beehret ihr wohl mehr? Den Herrn, oder die Mutter eures Erlösers? Wenn ihr wöchentlich vor dem Bildnisse Mariens einen Tag eine Lampe brennet, vor dem Bildnisse eures Erlösers das ganze Jahr hindurch keine Stunde, ist es nicht klar, wem ihr damals den Vorzug in der Verehrung einräumet? Wenn ihr euch vor dem Bilde, das diese Königinn aller Heiligen, wie sie die Kirche nennet, vorstellet, auf eure Kniee und Angesichter hinwerfet, stundenlange Gebethformeln herabstammelt; einen und eben denselben Gruß fünfzig und mehr Malen wiederholet; und dabei euch kaum

ein

ein einziges Mal auf Gott erinnert: wohin ist eure Verehrung mehr gerichtet? Wenn ihr selbst den in der Gestalt des Brodes verborgenen Gott und Menschen Jesum am Altare stehen sehet, wie ihr es doch selbst fest glaubet, und euer ganzes Gebeth dennoch zu Marien wendet: könnet ihr noch mehr an dem zweifeln, daß ihr Marien mehr, als Gott selbst verehret?

Freilich sind das nur blosse äusserliche Gepränge, die also von der wahren innerlichen Ehrfurcht und Hochachtung müssen getrennet, und unterschieden werden: allein sie sind doch Zeichen eurer wirklichen Hochachtung; ihr wollet doch durch selbe das zu erkennen geben, was in eurem Innersten vorgeht; ihr wollet eure Hochachtung ausdrükken: da nun die äussern Merkmale der Verehrung gegen Marien weit erhabener, weit grösser sind als jene, die ihr gegen Gott erweiset, so ist es ausser allem Zweifel, daß ihr es seid, die auch innerlich, in ihrem Herzen Gott weniger ehren, als Marien; daß ihr es seid, die eben dadurch Gott die schuldige Ehrfurcht entziehen, und die Haupt-

pflicht

pflicht eines Christen vernachlässigen; daß ihr es seid, die eben dadurch die Religion herabsetzen, und dem Gespötte ihrer Widersacher aussetzen. O verlasset dann eine so gesetzwidrigen Verehrung dieser grossen und erhabenen Frau; sie ist ihr nicht angenehm: sie verwirft eine solche dem Christen ganz unanständige Verehrungsart: denn sie will, sie verlanget, daß Gott unendlichmal mehr als sie verehret werde. Verehret sie, es ist billig: allerdings verdienet sie von uns geehret zu werden, da sie selbst Gott so sehr ehret, daß Er ihr Vorzüge ertheilet hat, die Er keinem andern Geschöpfe ertheilet hatte; verehret sie, aber so, wie es ihr ihren Tugenden nach wohlgefällig und angenehm sein kann; wie es mit den Grundsätzen unserer Religion übereinstimmt; verehret sie, aber so daß ihr immer Gott mehr verehret, sie als das vollkommenste Geschöpf, Gott aber als den Schöpfer, als die Urquelle aller Vollkommenheit, als den einzigen, wahren, und uneingeschränkten Herrn, der unser ganzes ungetheiltes Herz besitzen muß.

Zweiter Theil.

Welche Verehrungsart kann demnach dieser seligsten Jungfrau die angenehmste sein? Welche ist jene, bei der wir immer Gott noch mehr als sie ehren? Welche ist jene, bei der wir unsere Religion selbst in den Augen ihrer Widersacher schätzenswerth machen? Mit einem Worte, welche Art Marien zu verehren ist die beste? Die beste Art sie zu verehren ist die Nachahmung ihrer Tugenden, die Nachahmung nicht nur einiger sondern aller ihrer Tugenden, mit denen sie hier auf Erde glänzte; wegen derer sie ihrem Herrn und Schöpfer so sehr angenehm war; durch die sie unsere ganze Hochachtung verdienet. Wollet ihr Marien wahrhaft ehren, so denket, so redet, so handelt, wie diese übergebenedeite Jungfrau gedacht, geredet, gehandelt hat; das heißt sie nachahmen. Hierin besteht die wahre Verehrung Mariens. Denn warum sollen, warum können wir sie verehren? Aus keiner andern Ursache, als weil sie sich durch ihre glänzenden Tugenden, durch

ihre

ihre herrlichen Werke bei Gott Verdienste geleget, und in den Augen aller, die sie kannten, Hochachtung erworben hat. Ihre guten Werke, ihre vortreflichen Eigenschaften, ihre Vollkommenheiten sind die einzige Ursache, warum wir sie zu ehren haben. Ihre guten Werke, ihre Vollkommenheiten und Tugenden, ihre Vereinigung mit Gott sind also schätzenswürdig, verdienen unsere ganze Hochachtung. Wer sie nun hochachtet; wer sie schätzet, wird sie gewiß trachten zu befolgen. Hat man dann das, was man hochschätzet, nicht gern um sich? Ist man nicht desto lieber mit einer Sache verbunden, je mehr man dieselbe ehret. Lasset uns die Sache von einer andern Seite betrachten.

Ist nicht die Hochachtung, die Verehrung mit einer mächtigen Zuneigung gegen den verbunden, den man ehret? Ehret ihr Marien aufrichtig, so habt ihr eine mächtige Zuneigung gegen sie; und ihr bekennet diese Zuneigung selbst mit euren Worten. Ihr wünschet aber auch, daß sie euch geneigt seie. Werdet ihr wohl das hoffen können, wenn ihr jene Handlungen, jene Tugenden nicht an euch habt, denen sie in ihrem Leben

ben ergeben war? Sie hatte Wohlgefallen an diesen Tugenden; darum übte sie sich in ihnen: kann sie nun auch an dem ein Wohlgefallen haben, der diese Tugenden an sich nicht hat? Kann sie dem geneigt sein, der nicht so denket, redet, und handelt, wie sie gedacht, geredet, gehandelt hat? Wie angenehm muß im Gegentheile dieser seligsten Jungfrau derjenige sein, der ihr ähnlich zu werden trachtet; der sein Leben nach ihrem Leben einrichtet! Schon ihre Liebe zu Gott machet, daß ihr dieser Dienst angenehm sein muß. Was kann diese Liebe zu dem Schöpfer für einen Willen bei ihr hervorbringen? Muß sie nicht den immerwährenden Wunsch haben, daß der Willen ihres Herrn und Gottes von allen geehret, geheiliget, genau befolget werdet? Müssen ihr nicht jene zuwider sein, die diesem göttlichen Willen zuwider handeln? Müssen nicht im Gegentheile jene ihr angenehm und wohlgefällig sein, deren die Erfüllung dieses heiligsten Willens ihr vorzüglichstes Augenmerk ist? Muß nicht diese Verehrung ihr besonders gefallen, da eben durch diese ihre Verehrung auch zugleich

die

die Ehre Gottes verbreitet wird? Denn wodurch wird so sehr die Ehre Gottes befördert, als durch christliche Tugenden? Dieses ist, was uns Jesus zu erkennen giebt, wenn Er spricht: **Uibet eure guten Werke vor Menschen aus, damit sie dieselben sehen, und euren Vater, der im Himmel ist, verherrlichen.**

Sehet hier zwei Vortheile, Andächtige, die ihr erhaltet, wenn ihr Marien vorzüglich durch die Nachahmung ihrer Tugenden zu verehren euch bestrebet. Ihr erweiset Marien einen Dienst der ihr angenehm ist; der euch ihr Wohlgefallen zuziehet, und eure Verehrung befördert selbst die Ehre Gottes: aber ihr erhaltet auch noch einen dritten Vortheil; selbst unsern Glaubensgegnern bringet ihr Hochschätzung für unsere heilige Religion bei; denn das ist die eigentliche Kraft eines auffallenden tugendhaften Lebens, das es Hochachtung allen Menschen einflösset, besonders gegen jene Religion, in der es befördert wird. Was machte dem Christenthume der ersten Zeiten selbst unter den Heiden ein so grosses Ansehen, als die Heiligkeit der Sitten seiner Verehrer? Was zog

den

den Christen selbst heidnische Vertheidiger gegen die damaligen Kaiser und Verfolger zu, als die Unschuld und Reinigkeit ihres Lebenswandels? Diese zog immer bald aus dem Judenthume, bald aus dem Heidenthume unzahlbare Scharen unter die Fahne Jesu Christi; zu schwach waren gegen sie alle Gefängnisse und Ketten, alle Schwerter und Scheiterhaufen; je mehr diese wütheten, desto mehr Anhänger erhielt Jesus in seiner Kirche: denn aus der Heiligkeit der Sitten schloß man auf die Göttlichkeit der Lehre, und der Schluß war vollkommen richtig. Eben so werdet auch ihr, ihr Verehrer Mariens durch die Nachahmung ihrer Tugenden allen denen, die nicht unsers Glaubens sind, selbst denen, die es sich sonst zum Geschäfte machen unserer Religion zu spotten, den Mund verstopfen, daß sie diese Religion zu lästern aufhören; ihr werdet ihnen von ihr bessere Begriffe beibringen; ihr werdet sie geneigter machen jener Lehre beizutreten, der man so heilige Sitten zu verdanken hat. Wenn ihr diese Vortheile betrachtet, ihr Christen, die ihr euch so gern Verehrer, ja sogar

Söh-

Söhne Mariens nennen höret, könnet ihr diese eure erwählte Schutzfrau, diese eure erwählte Mutter auf eine andere Art verehren, als durch Nachahmung ihrer Tugenden; als durch Bestreben ihr, so viel es möglich ist, immer ähnlicher zu werden? Nein! ihr könnet es nicht, ihr werdet es nicht.

O so ahmet dann dieser seligen Jungfrau nach; stellet euch ihr Leben, als das einzige wahre Muster vor; betrachtet in allen Umständen, was sie gethan hat, und thuet eben dasselbe in ähnlichen Umständen. Ihre aufrichtige Frömmigkeit zu Gott ihrem Herrn und Schöpfer sei das Muster, nach welchem ihr euer Betragen gegen Gott einrichten solltet; ihre Begierde das Wort Gottes anzuhören und es in ihrem Herzen zu behalten zeige euch, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit, mit welcher Vorbereitung, mit welcher Bereitwilligkeit zu gehorchen auch ihr dem Worte Gottes beiwohnen solltet; ihre vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen, ihre erstaunungswürdige Geduld bei allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens lehre euch mit allen dem zufrieden sein, was euch Gott zuschikket; ihre Sittsamkeit, ihre Ein-

gezogenheit werde das Vorbild, nach welchem ihr euer äusseres Betragen in Ordnung und Wohlanständigkeit bringet, und auch eure innerlichen Gemüthsregungen im Zaume haltet; ihre Sorgfalt um den Nutzen und die Unterstützung nothdürftiger Menschen flösse euch Geschäftigkeit und Wirksamkeit bei der Hilfeleistung ein, die ihr den Nothleidenden, den Armen, den Gekränkten leisten könnet, leisten sollet. Mit einem Worte, ehret Marien durch die Nachahmung aller ihrer Tugenden; zeiget, daß ihr sie wahrhaftig hochschätzet; zeiget es dadurch, daß ihr euch alles Ernstes bestrebet, ihr vollkommen ähnlich zu werden, wenigstens in allen Tugenden, die sie im erhabensten Grade besaß, ihr so nahe zu kommen, als es auch nur möglich ist; und ihr ehret sie auf eine erlaubte, auf eine christliche, auf eine Gott wohlgefällige, ihr selbst angenehme und anständige Art. Diese ist allein die beste Art Marien zu verehren, die ihr wählen könnet.

Beschluß.

Ja, Christen, die Nachahmung des Lebens Mariens ist die beste Art sie zu verehren; diese Art sie zu verehren ist weit besser, euch weit anständiger, als wenn ihr euch vor ihr Bildniß auf die Erde werfet; stundenlange Gebethe hersaget; sie zu hundertmalen grüsset, und dergleichen Wortgepränge führet, oft ohne alle Aufmerksamkeit, ohne Geist, ohne innerliche Gemüthsregung führet, ohne recht zu wissen, was ihr thuet. Oder glaubet ihr, daß Marien eine solche blos sinnliche Sache angenehmer sein kann? Ich sage nicht, ihr sollet gar keine Bitte, gar kein mündliches Gebeth zu ihr verrichten: nein, ich sage nur, dieses mündliche Gebeth kann bei weitem der Gebährerinn Gottes nicht so angenehm sein, als die Nachahmung ihres im höchsten Grade tugendhaften Lebenwandels, ich sage nur, dieses mündliche Gebeth kann leicht ausarten, der Ehre Gottes nachtheilig, für die Religion schimpflich, Marien unangenehm sein; ich sage nur, die einzige wahre, die beste Art

Ma-

Marien zu verehren ist die Nachahmung ihrer Tugenden. Ich kann aber auch unmöglich anderst reden, wenn ich erwege, was unter uns Menschen vorgeht. Von wem halten wir uns selbsten dann mehr verehret? Von dem; der uns täglich auf die freundlichste Art grüsset, übrigens aber gleichgiltig ist, sein Leben mag uns wohlgefällig, oder mißfällig sein? Oder von dem, der seltner uns seine Verbeugung machet, aber bei sich selbst saget: Ich muß dieses oder jenes thun: weil es dieser hier gern sieht; weil er selbst so handelt? Der Letzte, werdet ihr sagen, der Letzte hat weit mehr Ehrfurcht und Hochachtung für uns; der Letzte nur ehret uns wahrhaft, nicht der Erste. Eben so müsset auch auch ihr von der Verehrung Mariens reden denn nur dieser ehret Marien wahrhaftig, der sich bestrebet alle ihre Tugenden fleissig nachzuahmen. Amen.

Auf das Fest der Verkündignng Marien am 25ten des Märzens.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 1. Hauptstükk 26—38 Vers.

Da Elisabeth schon im sechsten Monate gesegneten Leibs war, sandte Gott den Engel Gabriel in die Stadt Nazareth in das Land Galiläen — zu einer Jungfrau, die Marie hieß, und mit einem Manne vermählet war, der sich Joseph nannte, und aus der königlichen Familie Davids abstammte, wie es aus den beiden Geschlechtsregistern Jesu, die uns Matthäus und Lukas hinterlassen haben, klar ist. Diese beiden Verse, und alle nachfolgenden sind so deutlich, so bestimmt, so umständlich beschrieben, daß man hier un-

möglich eine Allegorie vermuthen kann, sondern augenscheinlich die Schilderung einer wahren Geschichte, jedoch im Geschmakke derselbigen Zeiten erkennen muß. Dieser Engel Gabriel erschien der Jungfrau Marien in der Gestalt eines sichtbaren Menschen, wie es aus dem Nachfolgenden erhellet; was er aber für eine angenommen habe, eines Jünglings oder eines Greises, oder eine andere, hat uns der Evangelist nicht aufgezeichnet, und wir dürfen es nicht, und können es nicht bestimmen. — Da nun dieser himmlische Gesandte zu Marien in ihr Zimmer kam, sprach er zu ihr: Sei gegrüsset, o Jungfrau, die du von Gott mit besondern Gnaden bist begabet worden; Er schützet dich noch immerfort auf eine vorzügliche Art, und entzieht dir seinen Schutz niemals; Er hat dich auch weit mehr, als alle übrigen Weibspersonen gesegnet. — Da Marie diese Worte hörte, erschrakk sie sehr darüber, und machte sich verschiedene Gedanken, woher dann dieser Mensch kommen möge, und was sein Gruß wohl zu bedeuten habe; was das wolle gesagt haben, daß sie mit besondern Gna-

den erfüllet, und mehr gesegnet seie als alle Weiber. — Der Engel sprach ihr Muth ein, und ermahnte sie, sich nicht zu fürchten: indem sie durch eine ausserordentliche Gnade Gottes von Gott zu einem ganz besonderen Werke auserwählet und bestimmet seie. — Er sagte ihr ferner, dieses Werk bestehe in dem, daß sie gesegneten Leibes sein, und einen Sohn gebähren werde. Er setzte hinzu, sie sollte diesen Sohn Jesum nennen, das heißt, einen Erlöser, einen Heiland. Diesen befahl also Gott dem Sohne Mariens zu geben: weil er wirklich die Menschen von dem Untergange retten, von den Banden der Sünden erlösen, und ihnen das Heil der Seelen bringen sollte. — Der Engel versicherte Marien ferner, daß dieser Jesus groß und ein Sohn des Allerhöchsten, ein Sohn Gottes genannt werden würde. Groß sollte Er werden, nicht nach menschlichen Begriffen, nicht nach dem, was die sinnliche Welt groß nennet: sondern groß vor Gott: indem Er ganz allein die Welt mit Gott wird aussöhnen können; groß vor Gott, indem Er nicht nur allein ein Mensch, sondern auch Gott, auch Gottes Sohn sein wird; darum

wird Ihn auch Gott, der Herr, der seiner göttlichen Natur nach sein Vater ist, auf den Thron Davids, der dem Fleische nach sein Ahnherr ist, setzen; nicht zwar so, daß Er gleich einem irrdischen Könige auf einem sichtbaren Throne sitzen, — und über das Haus, über die Abstämmlinge Jakobs herrschen sollte, sondern so, daß Er auf eine geistige Weise über ihre Seelen, und über die Seelen derer, die sich durch Glauben und gute Werke an sie anschliessen werden, herrsche, ihre böse Begierden bezähme, dieselben ganz sich unterwirfig mache. Dieses geistliche Reich Jesu, diese übernatürliche Herrschaft über die Seelen wird eben darum auch sich in Ewigkeit nicht enden. — Diese Rede des Engels setzte Marien in eine neue Verwunderung; sie sagte: Wie könnte dann dieses geschehen, da ich mit keinem Manne einen näheren, vertrauteren Umgang habe? — Du wirst auch von keinem Manne empfangen, antwortete ihr der Engel, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes, durch göttliche Allmacht: darum wird auch dein Kind ganz heilig sein, und der Sohn Gottes genannt werden. — Uibrigens mußt du dich über das Ungewöhnliche der

Sache nicht wundern; denn Gott hat es gethan; Er hat auch gemacht, daß deine Anverwandte, die Elisabeth, ungeachtet sie schon sehr alt ist, und bisher noch immer unfruchtbar geblieben war, auch einen Sohn empfangen hatte, so daß sie wirklich schon im sechsten Monate gesegneten Leibes ist: — denn für Gott sind solche Sachen nicht unmöglich, obwohl sie uns unmöglich zu sein scheinen. — Hierauf sagte Marie: Wohlan dann, da die Sache sich so verhält,, so mache Gott mit mir, was Ihm gefällig ist; ich bin seine Dienerinn, und bereit seinem Willen mich zu unterwerfen; will Er es so, wie du gesagt hast, so soll es auch so geschehen. Hierauf entfernte sich Gabriel der Engel, und verließ die seligste Jungfrau, die werdende Mutter des Sohnes Gottes selbsten.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 26ten Vers.

Gott fängt an das Wunder der Menschenerlösung zu Nazareth einer sehr geringfügigen Stadt: was können wir hieraus schliessen? Gott erwählet zur Erreichung seiner heiligsten Absichten oft auch das Unansehnlichste vor der Welt: die also, welche vor der Welt verachtet sind, haben nicht Ursache dessentwegen betrübt zu werden.

Uiber den 27ten Vers.

Von der wahren Jungfrauschaft Mariens, und von der falschen Jungfrauschaft heutiger Zeiten, die nur in äusserlicher, und nicht in innerlicher Reinigkeit besteht.

Uiber den 28ten Vers.

Von den Vorzügen Mariens; in wie fern können christliche Ehegattinnen und Mütter

ter sich bemühen ihr ähnlich zu werden. Gleiche Sorgfalt für die christliche und sittliche Erziehung ist ihnen ohne Zweifel zur Pflicht von Gott gemachet worden.

Uiber den 29ten Vers.

Wir sehen an Marien die deutlichsten Merkmale unverfälschter Demuth. Wer wahrhaft demüthig ist, schätzet sich 1tens selbst für gering; erschrikkt 2tens, wenn er gelobt wird; 3tens hält sich nicht für beleidiget, wenn er von andern getadelt wird.

Uiber den 30ten Vers.

Wen sein Leben und sein Betragen hoffen läßt, daß er bei Gott Gnade gefunden habe, der hat sich auf dieser Welt in keinem Falle zu fürchten.

Uiber den 32ten Vers.

Jesus ist wahrer Gott und Mensch zugleich. — Von der wunderbaren Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Uiber

Uiber den 33ten Vers.

Jesus ist der wahre König aller Menschen, vorzüglich der Christen: dieses muß uns besonders antreiben, 1tens seinen Willen und seine Gebothe zu erkennen; 2tens sie genau zu befolgen.

Uiber den 34ten Vers.

Geheimnisse Gottes erforschen wollen ist einem Christen verbothen: sich aber darüber so weit unterweisen lassen, als es die Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes möglich machet, ist ihm befohlen.

Uiber den 36ten Vers.

Wenn Gott auch nicht gleich unser Flehen erhöret, so erhöret Er es dennoch mit der Zeit; wenn es seiner Weisheit, und unserem Seelenheile nicht zuwider ist.

Uiber den 37ten Vers.

Von der Allmacht Gottes; von den aus dieser göttlichen Eigenschaft entspringenden herrlichen Folgen und Lehren für uns.

Ske.

Skelet.

Uiber den 38ten Vers.

Was zeigen dann die in diesem Verse enthaltenen Worte Mariens an? Sie sind Worte eines lebendigen Glaubens; Worte der ungeheuchelten Demuth; Worte der vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen. Unter dieser dreifachen Rükksicht werde ich sie euch heut zu eurer Lehre darstellen in den dreien Theilen gegenwärtiger Rede. — Marie hörte, daß sie eine Mutter werden sollte: sie wußte, daß sie mit keinem Manne einen vertrauteren Umgang gehabt hatte, und war entschlossen auch noch keinen zu haben: sie war also überzeugt, daß sie auf eine gewöhnliche Art gar nicht könnte Mutter werden. Der Engel zeigte ihr an, daß sie es werden würde durch Gottes Kraft; durch übernatürliche Macht des göttlichen Geistes. Noch erkannte Marie nicht, wie es zugehen sollte, und doch glaubte sie den Worten des Engels: denn ihr war es schon genug, daß es ihr der himmlische Both gesagt hatte, dem es unmög-

möglich gewesen wäre etwas zu sagen, was ihm Gott nicht aufgetragen hätte ihr zu hinterbringen; das war ihr genug, und darum glaubte sie so fest auf seine Worte. Wie lebendig war dieser ihr Glauben! So fest glaubte sie, daß sie nicht einmal weitere Untersuchungen anstellte: sondern nur sagte: Ich bin eine Magd des Herrn. Der Magd steht es nicht zu, daß sie untersuche: Glauben und Unterwirfigkeit ist das, was ich meinem Gott schuldig bin; darum glaube ich fest, daß das, was ich auch nicht begreife, dennoch geschehen werde. O wie wenige Christen haben einen ähnlichen lebendigen Glauben! Ich begreife nicht, wie dieses sein kann, sagt oft der Christ; und machet den Schluß: Nein; Es kann nicht sein! O übereilter Schluß! Gott kann mehr zu Stande bringen, als wir begreifen können. Siehst du nicht, wie dir könne geholfen werden? Verzäge nicht: Gott wird dir helfen! Und so weiter. Sprich mit Marien: Ich bin ein Knecht des Herrn; Er wird mit mir machen, was Ihm wohlgefällig ist; so wirst du Worte des lebendigen Glaubens sprechen. — Sprich, wie sie,

so

so wirst du Worte einer ungeheuchelten Demuth sprechen. Marie hatte eben gehöret, daß sie von Gott zur Mutter des Sohnes Gottes sei erwählet worden; daß sie mehr als andere Menschen von Gott Gnaden empfangen habe: erstaunt über diese Vorzüge, die sie nur erst vernommen hatte, scheint sie nur auf das allein zu sehen, was sie von Natur aus war; was sie in ihren eigenen Augen nur erniedrigen konnte. Bei allen diesen Vorzügen, die ich Gott verdanke, sagte sie, bin ich doch nicht mehr als nur eine Dienstmagd des Herrn, von Natur aus unwürdig alles dessen, was Er mit mir vornehmen will; ich bin mit allem zufrieden, ich muß mit allem, was Er mit mir machen will, zufrieden sein, eben darum weil ich seine Dienstmagd bin. O warum reden dann unsere heutigen Christen nicht so? Warum denken sie nicht so? Niemals sehen sie auf das hin; was sie Verächtliches an sich haben, und was sie vor Gott, vor den Menschen, a in ihren eigenen Augen erniedrigen kann; sie sehen nicht nur allein auf ihre wahren Verdienste nur, sondern erdichten sogar sich gute Eigenschaften, die sie nicht an sich haben.

ben. Und was entsteht hieraus? Verachtung des Nebenmenschen, übertriebenes Wohlgefallen an sich selbsten, Unehrerbietigkeit gegen den Schöpfer, Vergessenheit Gottes. — Was Wunder demnach, wenn solche Menschen mit den göttlichen Anordnungen nicht zufrieden sind? Sie glauben alles einzusehen, und ihre Einsicht ist so kurz, daß sie oft die einfachsten Sachen, die vor ihren Augen liegen, nicht kennen: wie wollen sie demnach einsehen Sachen, die ihren Zusammenhang haben mit andern, die vor vielen tausend Jahren gewesen sind, und wiederum mit denen, die nach vielen tausenden Jahren sein werden? Wie wollen sie Sachen einsehen, die ihrer Grund haben in dem heiligsten, unerforschbaren Willen Gottes. Die ganze Einsicht, deren sie sich rühmen, ist sodann ganz falsch; und ihre daraus entspringende Unzufriedenheit mit den Anordnungen Gottes höchst unbillig. Marie dachte ganz anderst; ihre Worte sind Zeugen einer vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen. Ich bin eine Dienstmagd des Herrn mir steht es nicht zu zu untersuchen, warum

Gott

Gott dieses oder jenes gethan, mit verfüget hat; ich bin mit allem zufrieden, was Ihm gefällig ist mit mir vorzunehmen. Er thut recht; Er handelt heilig und weise, was Er immer thut. Ihm, seinem heiligen Willen, seinen weisen Anordnungen will ich mich ganz überlassen. So redete, so dachte Marie; so und nicht anderst soll auch jeder Christ reden und denken; so soll sich jeder dem göttlichen Willen ruhig überlassen. — So ahmet dann nach, liebste Christen, der seligen Jungfrau, in ihrem lebendigen Glauben, in ihrer ungeheuchelten Demuth, in ihrer gelassenen Ergebung in den göttlichen Willen: ihr werdet dadurch euch den Weg zur ewigen Glükkseligkeit bahnen; ihr werdet aber auch dadurch eure zeitliche Glükkseligkeit festgründen, und erhöhen.

Volksunterricht

Da Maria ihn (den Engel) sah, erschrakk sie über seine Rede. Lukas 1tes Hauptstükk 29ter Vers.

Eingang.

Der Anblikk eines Jünglings, in dessen Gestalt der Engel Gabriel aller Wahrscheinlichkeit nach der seligsten Jungfrau Marien erschienen ist; seine Rede, mit der er sie auf eine gewiß unerwartete Weise begrüßte, da er sie sogar mit ihrem Namen nannte; alle Umstände, die bei diesem himmlischen Besuche vorkamen, setzten diese selige Person in einen grossen Schrekken. Sie erschrakk über seine Rede; sie dachte derselben nach; Furcht und Zittern hatte sich ihrer ganz bemeistert: und dennoch, wer kann in der ganzen Rede des Engels, in der ganzen Begebenheit etwas Fürchterliches, etwas Schrekkbares finden? Woher mag demnach die Furcht und Angst, der Schrekken Mariens gekommen

men sein? Ihre grosse Reinigkeit; ihr stäts sittsames, von dem Umgange mit der Welt entferntes Betragen; ihre Liebe zur Keuschheit machte sie da zittern, wo Niemand anderer würde gezittert haben. O welches reizende Bild für unsere Jünglinge und Mägdchen! welches reizende Bild selbst für heutige Männer und Frauen! Wie viele sind, welche ihr Betragen nicht so behutsam einrichten, wie Marie; welche sich nicht vor so vielen Feinden der Reinigkeit sichern, wie Marie; welche aber auch die Reinigkeit und Keuschheit nicht so sehr aufrecht erhalten, wie Marie! Gott, wie selten wird diese Tugend in unsern Tagen gefunden! Wie selten werden aber auch die gehörigen Mittel angewandt sie zu erhalten! Man wirft sich frei in alle Gelegenheiten sie zu verlieren; ja man denkt nicht einmal daran, ob man nicht in einer solchen Gelegenheit sich befinde; ob man einige Mittel habe diesen Gelegenheiten auszuweichen; ob man einige Mittel anwenden könne in dieser Tugend sich zu stärken, sie zu erhalten.

Lasset mit demnach, geliebteste Zuhörer über einige dieser Mittel weitschichtiger reden.

den. Wollte ich von allen reden, so würde ich den mir vorgesetzten Zeitraum überschreiten: ich handle daher nur von den vorzüglichsten Mitteln die Reinigkeit und Keuschheit zu erhalten, und zwar von denen nur, die sich im Aeusserlichen zu erkennen geben. Selbst aber von diesen wähle ich nur jene, die der Versuchung zur Unreinigkeit mehr vorbeugen, als sie überwinden; und hievon finde ich vorzüglich drei: daß erste Mittel ist die Bezähmung der äusseren Sinnen, besonders der Augen und Ohren; das zweite ist die Vermeidung des Wohllebens; das dritte eine äusserliche Sittsamkeit. Diese drei werden der Gegenstand der drei Theile meiner heutigen Rede sein. Gebe Gott, daß ich mit solchem Nachdrukke reden könne, daß ihr dadurch angeeifert werdet, diese Mittel anzuwenden, damit das so äusserst schädliche Laster der Unreinigkeit nach und nach vermindert werde. Ihr aber, geliebte Zuhörer, vernehmet mich.

Erster Theil.

Wer keusch leben will, muß seine äussern Sinne überhaupt; insbesondere aber seine Augen, seine Ohren, seinen Mund bezähmen. Was sind dann die äussern Sinne? Sind sie nicht die ersten Quellen aller unserer innerlichen Empfindungen; aller unserer Gedanken, aller unserer Begierden? Die Eindrükke, welche auf unsere äussere Sinne geschehen, erregen unsere Phantasie; diese bringt Bilder hervor, nach denen unser Geist lüstern wird, und die uns zu äusserlichen Handlungen bestimmen. Sind diese Eindrükke gut, so sind auch die Bilder nicht verwerflich; so sind auch die dadurch erregten Begierden nicht fehlerhaft; so werden sie auch niemals zu unerlaubten, zu sündhaften Handlungen verleiten: aber im Gegentheile kömmt der Eindrukk von einer bösen Sache, wird nicht das Bild, das in unserer Einbildung entsteht, ebenfalls bös und seelenverderblich sein? Wird nicht die daher entspringende Begierde verbothen, die darauf folgende Handlung sündhaft sein? Wer nun lasterhafte Handlungen ver-

vermeiden will, muß sorgfältig verhüten, daß keine bösen Eindrükke auf seine äussere Sinne gemachet werden. Wer sich vor diesen hütet, der verstopfet die Quelle des sittlichen Uibels; der vermeidet den ersten Schritt zum Laster, und wer diesen ersten Schritt vermeidet, wird, kann den zweiten niemals thun. Sind diese Wahrheiten nicht der ganzen Welt bekannt? Hat sie jemals eine Seele in Zweifel gezogen? Jedermann weiß sie; jedermann bekennet sie, und ich bin eben darum der Mühe überhoben, sie noch weitschichtiger zu beweisen.

Wenn dieses nun von jeder Gattung Lasters gilt: so muß es auch von jenem Laster gelten, von dem ich gegenwärtig rede; von dem Laster der Unreinigkeit; der Unkeuschheit, wie man es nennet. Wer sich von diesem Laster hüten will, muß sorgfältig verhüten, daß keine unreinen Eindrükke auf seine Sinne gemachet werden; keine auf seine Augen, keine auf seine Ohren; seine Augen muß er schliessen vor allen unehrbaren Bildern, Gemälden, Büchern, und was immer für andern Gegenständen, die in ihm ein

unreines Feuer anfachen könnten; seine Ohren muß er verstopfen vor allen unehrbaren Reden, vor allen unreinen Gesängen. Wer unehrbare Gemälde gerne ansieht; wer unreine Bücher mit Vergnügen liest; wer seine Augen auf Gegenstände heftet, die ihn zur Unreinigkeit reizen können; wer Wohlgefallen findet, wenn er unflättige Reden oder Gesänge höret, der hat ja Vergnügen, der hat Wohlgefallen an dem, was unrein selbsten ist: wie kann man glauben, daß er nicht seinen Geist mit dergleichen bösen Gedanken beschäftiget? Wie kann man glauben, daß er nicht auch jene böse Begierden in seiner Seele nähret, welche den Gegenstand dieser Gemälde, dieser Bücher, dieser Reden ausmachen? Wie kann man glauben, daß er sich nicht auch bald zu den abscheulichsten äusserlichen Handlungen werde verleiten lassen? Traurig ist die Erfahrung, die wir von dieser Wahrheit täglich haben; der Beispiele sind zu viele; sie schweben täglich vor unsern Augen: ich habe nicht nothwendig, sie weitschichtiger anzuführen. Selbst die ernsthaftesten, selbst die frömmsten Männer hat ein einziger Blikk auf reizende Gegen-

stände ins Verderben, und in eine Reihe von Lastern gestürzet, die sie gewiß anfänglich nicht einmal vermuthet haben. David, tausend anderer zu geschweigen, kann uns gewiß zu einem abschrekkenden Muster dienen, wie weit man fallen kann, wenn man seinen Augen freiere, unreine Blikke erlaubet. O wer aus uns ist so selig, so standhaft im Guten, so sehr mit Gott vereinigt, als David es war? Und doch fiel David in das abscheuliche Laster der Unreinigkeit, uud fiel; weil er seine Augen nicht gehörigermassen im Zaume gehalten hatte: was wird mit uns geschehen, wenn wir bei minder guten Eigenschaften unsern Augen freie, freche Blikke gestatten? Was wird geschehen, wenn wir die unreinsten Gegenstände ohne alle Behutsamkeit steif und genau ansehen? Bezähmet sodann eure Augen; schlaget sie nieder, so oft vor ihnen ein Gegenstand schwebet, der sie je zu einem unreinen Schritte verleiten könnte. Eben so verstopfet eure Ohren, wenn Reden geführet, wenn Gesänge gesungen werden, welche die jungfräuliche Reinigkeit, die eheliche Sittsamkeit verletzen.

Zu

Zu schnell wirkt das Gift, zu gefährlich für die Seele.

Ich will nicht sagen, ihr sollet mit niederhangenden Kopfe, mit geschlossenen Augen einhergehen gleich einem, dem die Vernunft mangelt; ich will nicht sagen, ihr sollet euch gleich einem Menschenfeinde von allen wegwenden, die zu euch reden; nein, ein solches Betragen kömmt nur Gleißnern und Scheinheiligen zu. Der vernünftige Christ, der die Tugend liebet, richtet sein Betragen so ein, daß die Tugend liebenswürdig werde, liebenswürdig bleibe. Man halte seine Augen und seine Ohren immerhin offen; aber wenn Gefahr für die Reinigkeit da ist; wenn Gegenstände zugegen sind, welche die Keuschheit untergraben können; dann lasse man seinen Blikk darauf nicht haften; dann lasse man seine Ohren nicht mehr auf das aufmerksam sein, was vorgetragen wird. Man wende die Aufmerksamkeit seines Geistes auf andere Gegenstände; seine Augen auf andere Personen, oder Gemälde; seine Ohren auf andere Reden; man fange den Faden einer anderen Unterredung an, oder mit andern Personen; man lege das Buch aus der Hand,

und

und wähle dafür ein anderes: aller anderer Grimassen und Heuchlerzüge kann man sich, soll man sich enthalten: man hat genug gethan. Um tugendhaft zu bleiben, hat man weder sich noch die Tugend lächerlich zu machen; um die Reinigkeit zu erhalten, darf man sich nur auf eine vernünftig anständige Art betragen, und man kann hinlänglich seine äussern Sinne bezähmen.

Zweiter Theil.

Aber es geschieht dessen ungeachtet dennoch, daß man ohne seinen Willen Gegenstände erblikkt, die unreine Bilder in unsere erhitzte Einbildungskraft bringen, und die Leidenschaft erregen, die man so gerne bestreiten möchte; es geschieht nur gar zu oft, daß man oft unreine Reden wider Vermuthen höret, die böse Eindrükke in unserem Gemüthe hinterlassen, ehe man im Stande ist, denselben Widerstand zu leisten. Die erregte Leidenschaft ist geschäftig, und der arme Mensch ist in Gefahr in Unreinigkeiten zu versinken, seine

ne Seele der Gefahr auszusetzen, seinen Gott von sich zu entfernen. Sollte er in so einen Falle, wenn er der Versuchung unterliegt, nicht Entschuldigung vor Gott verdienen? Ist ihm dann die Sünde nicht freiwillig? Nein, liebe Christen. Seine Sünde kann auch noch in diesem Falle freiwillig bleiben, und er vor Gott nicht entschuldiget sein: wenigstens wann er nicht zum voraus der Sünde Hinderniß in den Wege leget; wenn er sich einem Leben ergiebt, das von sich selbst zur Unreinigkeit reizet, und dieses Leben ist jenes, das man Wohlleben nennet. Wer die Reinigkeit des Leibes und der Seele beständig erhalten will, muß diese Lebensart vermeiden; wer diese nicht vermeidet, wird jene nicht erhalten, wird sie bald verlieren. Um diesen Satz gehörig zu beweisen, ist es nothwendig, meine Geliebten, daß ich auch deutlich erkläre, was man eigentlich unter dem Worte Wohlleben verstehen müsse.

Das Wohlleben ist jenes, was man eigentlich das sinnliche Leben nennet; das nur nach der Sinnlichkeit, nach der übertriebenen Sinnlichkeit eingerichtet ist; das Wohlleben ist jenes, bei dem man alles von sich

entfernet, was nur auf irgend eine Weise den Sinnen unangenehm sein kann; allem nur allein nachjaget, was den Sinnen schmeichelt; das Wohlleben ist jenes, bei dem man sich dem Müssiggange, der Vielfresserei, der Vollsäuferei ergiebt (und dieses Leben ist der unmittelbare Weg zur Unreinigkeit) besonders wenn unvermuthete Eindrükke, unvorhergesehene, unausweichbare Eindrükke auf uns gemacht werden. Ich zeige dieses vorher vom Müssiggange, dann erst von den übrigen Arten des Wohllebens. Wenn ein unreiner Gegenstand ganz von ungefähr in das Aug eines Menschen fällt, der mit seiner Arbeit beschäftiget ist; der alle seine Gedanken auf den Gegenstand heftet, den er vor sich hat, und bearbeitet; was wird für ein Eindrukk auf seine Seele gemachet werden? Keiner, oder doch ein so schwacher, daß er gar keine böse Wirkung haben wird. Die Seele ist schon von einem andern Bilde ganz eingenommen; sie ist mit einem andern Gegenstande beschäftiget; sie hat so zu sagen keinen leeren Platz mehr für einen neuen Gegenstand: der Eindrukk also, der daher kommen

men kann, wird vereitelt, und hat keine Wirkung für die Seele. Im Gegentheile aber, wenn ein solcher böser Eindrukk auf ein geschäftloses Gemüth kömmt; wenn sich ein Gegenstand, der zur Unreinigkeit reizen kann, dem Auge eines Müssiggängers darstellet, was kann, was wird erfolgen? Er wird die Phantasie desselben einnehmen; die Seele wird ihn auffaßen, sich mit ihm beschäftigen, und der Erfolg, was kann es für einer sein? Gewiß kein anderer, als daß entweder die Seele mit solchen Gegenständen ihre Lust fühlet, oder aber auch dieselbe in den Körper überströmmen läßt, und das Laster begangen wird. Der Müssiggang führet also zur Unreinigkeit, und es ist auch von dieser Seite wahr, was die Schrift saget: **Der Müssiggang lehret viele Bosheit.** Warum verwunderst dich demnach mein Christ, wie du so leicht, so tief in dieses Laster habest fallen können? Verwundere dich nicht; dein Hang zum müssigen Leben hat dich so weit gebracht. Geh, und betrachte den arbeitsamen Bürger. Gewiß, gewiß wirst du finden, daß derselbe, dieser dem Staate so nützliche Mensch, weit entfernter sei von allen den

häu-

häufigen Lastern, die du, und alle, die dir gleichen, so oft, so leicht begehet.

Aber gleichwie der Müssiggang Anlaß zur Unreinigkeit giebt, so thut dieses noch vielmehr das unmässige Essen und Trinken starker erhitzender Speisen und Getränke. Das ist die Natur solcher Nahrungsmittel, daß sie das Geblüt in Wallung bringen, und eben dadurch zur Unreinigkeit geneigter machen. Kömmt nun ein Eindrukk von einem unreinem Gegenstande dazu, was wird dem Ausbruche des Lasters wehren können? O, die Schrift saget uns das schon mit ausdrükklichen Worten. Das war die Bosheit und die Quelle anderer Bosheiten, der Stadt Sodoma, Müssiggang und Uiberfluß am Brode, und an übrigen Speisen. Die Erfahrung lehret uns eben das, und zeiget es uns so deutlich, daß jener in der That blind sein müßte, der es nur in Zweifel ziehen könnte. Werfet, ihr Christen, eure Augen auf die Elenden, die nach dem gemeinen Sprichworte am Hungertuche nagen, bei denen die Woche kaum so viel einträgt, daß sie vier bis fünf Tage davon leben; welche heut am

Abend

Abend noch nicht wissen, wovon sie morgen ihren Hunger stillen werden; sehet sie genau an, betrachtet ihre Lebensart; ihr werdet finden, wie weit sie von aller Uippigkeit, von aller Unreinigkeit entfernt sind. Wo das Tagewerk Seufzen ist, und die schlaflosen Nachtstunden mit Weinen ausgefüllet werden, da schweigt das Fleisch, und sein Stachel ist zu schwach und unwirksam. Betrachtet dagegen andere Menschen, deren Tage nur im Schwelgen, die Nächte im Schlammern hinlaufen; bei denen Vergnügungen an Vergnügungen; Spiele an Tänze sich anreihen; ihr werdet sie gewiß auch, und wenn ich recht wenig sage, so werdet ihr die meisten von ihnen in Unreinigkeit ersäuft finden; besonders diejenigen, die sich hitzigen Getränken ergeben, und ihre Vernunft in Berauschendem ersäufen. Sie werden muthig und kühn; vergessen auf Pflicht und Ehrbarkeit, scheuen weder Gott noch Menschen, und scheuen der reinesten Unschuld nicht. Willst du dich demnach, mein Christ, von solchen Ausschweifungen befreien, willst du die Reinigkeit der Seele und des Leibes beibehalten, so entferne dich

von

von dem Wohlleben, entferne dich vom Müssiggange; entferne dich von Vielfressereien, und Vollsäufereien.

Dritter Theil.

Willst du die Reinigkeit der Seele und des Leibes beibehakten, so befleisse dich auch der äusserlichen Sittsamkeit: wird diese einmal vernachlässiget, oder verlassen, so geht auch nach und nach alle Reinigkeit verlohren. Auch hier zeiget uns die tägliche Erfahrung tausend Beispiele, die uns an der Wahrheit dessen, was eben jetzt ist gesaget worden, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Hat man jemals eine junge Frauensperson gesehen, die sich ehrbar und sittsam betragen, und dennoch sich einem schandvollen und ehrlosen Leben überlassen hat? Hat man jemals eine von jenen verworfenen Geschöpfen, die mit ihrem Leibe schändliches Gewerb treiben, gefunden, die nicht vorher ihre Reize zur Schau ausgestellet hätte: die nicht vorher durch ihre, höchst unsittsame Kleider, durch ihren

Gang, durch alle ihre Geberden wollüstige Jünglinge oder Männer gleichsam zur Stillung ihrer Begierden eingeladen hätte? Dieses zeiget uns selbst die Natur der Sittsamkeit. Denn, was versteht man wohl unter dieser Tugend? Sie ist ein stilles, regelmässiges Betragen in allen Handlungen, vorzüglich in Geberden, in Kleidern, im Reden, durch welches wir andere Menschen anreizen, daß sie uns hold und geneigt werden. Derjenige ist sittsam, der sich in Kleidern, im Gehen, im Stehen, in allen Bewegungen seines Körpers nach dem Gebrauche bedachter, rechtschaffener, angesehener und allgemein beliebter Menschen richtet. Ein sittsamer thut nichts, was nicht allen Gesetzen gemäß ist, nichts was ihm die Abneigung guter Menschen zuziehen könnte. Wird sich wohl ein sittsamer Mensch eine ungebührliche; wird er sich eine unehrbare Leibsstellung erlauben? Wird er sich dieselbe an einem gefallen lassen? Um viel weniger wird er einen andern, einen noch bösern Schritt bei sich oder bei andern begünstigen? Die erste Abweichung von den Regeln der Sittsamkeit

ist

ist der erste Schritt zur Unreinigkeit, wer sich von dieser hüten will, muß sich um so viel mehr hüten, von allem dem, was der Sittsamkeit entgegengesetzet ist.

Christliche Jugend, laß dich nicht durch manche böse Beispiele, durch manche böse Gewohnheiten verführen: Du verabscheuest alles Unehrbare, alles Unreine, und doch erlaubest du dir so viele Unanständigkeiten in Kleidern; so viele ungebührlichkeiten in deinen Geberden; so viele Zweideutigkeiten in deinem Munde; du erlaubst es dir: weil du glaubest, es werde deiner Reinigkeit keinen Schaden verursachen. Glaube es nicht. Viele vor dir glaubten es auch, und fanden sich in ihrer Meinung zu letzt betrogen. Laß dir ihre Beispiele zur Warnung, zum Schrekkbilde dienen. Sage nicht, du würdest dich zu hüten wissen: auch sie sagten es; aber der Ausgang lehrte es, daß sie sich nicht gehörig zu hüten wußten. Auch ihr werdet zu eurem Mißvergnügen gleiche Erfahrung haben, wenn ihr gleich ihnen die christliche Sittsamkeit vernachlässigen, gleich ihnen die Lehre des Apostels Paulus nicht befolgen werdet,

det, der allen Christen zuruft: Erfreuet euch allzeit in dem Herrn: allein lasset eure Sittsamkeit, eure Eingezogenheit, der ganzen Welt bekannt werden: weil der Herr nahe bei euch ist. Welch ein mächtiger Beweggrund für alle Christen! Ein Beweggrund, der uns lehret sogar dazumal sittsam zu sein, wenn wir auch ausser den Augen aller Menschen sind: denn sind gleich diese von uns entfernt, so ist doch Gott bei uns, nahe bei uns. Wegen seiner Gegenwart sollen wir sittsam, eingezogen sein: weil Er das Laster hasset, zu dem der Mangel der Sittsamkeit zuverlässig führet. Christliche Eltern, seiet nicht blind gegen die Fehler eurer Kinder; gebet ihren Bitten nicht nach, wenn sie von euch Kleider verlangen, welche die Vorschriften der Sittsamkeit überschreiten; saget nicht, sie sind noch jung; denket, der Mensch leget das, was er in der Jugend sich angewöhnet hat, auch in seinem Alter nicht ab, wenigsten nur gar zu selten. Präget euren Kindern Sittsamkeit ein in Ansehung aller Stükke, und ihr werdet in ihnen um so viel sicherer die Reinigkeit erhalten, was doch gewiß euer aufrichtigste Wunsch ist: denn

denn die Eingezogenheit ist eines der ergiebigsten Mittel die Reinigkeit und Keuschheit zu erhalten.

Und doch ist diese Tugend in unsern Zeiten so seltsam geworden. Man wird sie kaum mehr bei einem Christen gewahr. Darum darf man sich auch nicht wundern, daß die Reinigkeit in unsern Tagen so selten gefunden wird. Würden wir wohl so viele Diener der Unreinigkeit finden, wenn man mehr Sittsamkeit anträfe? Aber diese ist verschwunden; sie ist verschwunden in Kleidern, in Geberden, in allen Handlungen; vorzüglich im Reden. Gott! wie frei, wie frech sind die Scherze, die man in unsern Tagen höret! Wie sehr der Sittsamkeit zuwider die Gesänge, die uns zu Ohren kommen! Der Sittsame wird nie seinen Mund aufthun, Worte hervorzubringen, die einem ehrbaren Gemüthe die Schamröthe ins Angesicht treiben könnte. Saget nicht die ganze Welt von einem Menschen, der freche Reden im Munde führet, daß er alle Sittsamkeit abgeleget habe? Um wie vielmehr wird er also alle jene Handlungen und Werke vermeiden, die

der

der eigentlichen Ehrbarkeit, Reinigkeit, und Keuschheit zuwider laufen? So bestrebet euch demnach in allen euren Reden, in allen euren Handlungen, in allen euren Geberden äusserst sittsam und eingezogen zu sein, so habet ihr eines der kräftigsten Mittel die Reinigkeit und Keuschheit zu erhalten. Sollet ihr aber schon unglükklich genug gewesen sein, die Reinigkeit verlohren zu haben, so habt ihr an der Sittsamkeit eines der ergiebigsten Mittel die verlohrene Tugend der Reinigkeit wiederum zu erlangen.

Beschluß.

Diese sind nun die drei äusserlichen Mittel jene Tugend, durch die wir den Engeln, nach dem Ausdrukke der Schrift ähnlich werden, in uns zu erhalten, oder, wenn sie schon verlohren sein sollte, wieder zu bekommen: aber wir müssen auch innerliche Mittel nicht vernachlässigen. Die äusserlichen dienen insbesondere der Versuchung vorzubauen; die innerlichen sind wirksam die schon vorhandene

Versuchung zu überwinden. Zwei sind es vorzüglich, durch die wir diesen Zwekk erreichen. Das erste, das kräftigste ist das Gebeth; Christus selbst lehret es uns: darum befielt Er in unserm Gebethe zum himmlischen Vater zu sprechen: Führe uns nicht in Versuchung. Vernachlässiget dieses Mittel nicht. Gerathet ihr in eine Versuchung zur Unreinigkeit, so rufet mit wenigen Worten, rufet mit euren Gedanken zu Gott; rufet im Geiste und in der Wahrheit zu Ihm: Er wird euch Gnade und Kraft verleihen, diesen Versuchungen hinlänglichen Widerstand zu leisten. Dieses Mittel vernachlässiget niemals; und verbindet mit selbem das zweite, welches ihr auch niemals fruchtlos anwenden werdet. Erweget, so oft ihr von einer solchen Versuchung gequälet werdet; erweget mit Ernste, wenigstens eine kurze Zeit, wenigstens einige Augenblikke, wie kurz, wie schnell vorübergehend die Lust ist, die man bei diesem Laster genießt; und im Gegentheile, wie schrekklich und wie lange anhaltend die Folgen sind, die daraus entstehen auf dieser Welt noch; und wie weit schrekklicher, unendlichmal

mal

mal länger daurend jene sind, die in der andern noch zu erwarten bevorstehen. Diese Betrachtung wird alle Versuchung unwirksam machen: denn wer, wer würde eine so elende Lust so theuer erkaufen wollen? Wer bei dieser Betrachtung doch sich noch diesem Laster ergeben könnte, müßte der nicht alle Selbstliebe abgeleget haben, oder allen Glauben? Allein ich rede zu vernünftigen Christen, die dem Glauben getreu bleiben, und eine regelmässige Selbstliebe als eine Vorschrift ansehen, die ihnen der Schöpfer selbst gegeben hat. Und von diesen vernünftigen Christen hoffe ich, sie werden die heut empfangenen Erinnerungen benutzen, und die vorgeschriebenen Mittel zur Erhaltung der Reinigkeit anwenden, und zum Nutzen ihrer Seelen und selbst ihrer Körper befolgen. Amen.

Anmerkungen.

Dieser Volksunterricht könnte noch viel weitschichtiger gemacht werden, und einen andern Beschluß bekommen. Der Beschluß enthält aber auch Stof für einen ganz neuen Volksunterricht, wie man leicht einsieht. Man könnte auch einen Theil des Beschlusses zu einem Theile eines andern Volksunterrichts machen, der allenfals folgende Gestalt haben könnte. Um den Versuchungen zur Unreinigkeit zu wiederstehen, sind einige Betrachtungen erforderlich und wirksam. Die erste Betrachtung über die geringen Vortheille dieses Lasters; die zweite über die schreklich bösen Folgen desselben; die dritte über die Gegenwart Gottes bei jeder auch mindesten Handlung.

Auf das Fest der Reinigung Mariens das Liechtmeßfest genannt.

am 2ten Hornung.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 2 Hauptstück 22 — 32 Vers.

Als nach der Geburt Jesu die vom Gesetze des Moses für Mütter, die zum ersten Male ein Kind gebohren hatten, bestimmte Reinigungszeit verflossen war, nahmen Joseph und Marie das Kind Jesu, brachten es nach Jerusalem, um es nach eben diesem Gesetze dem Herrn zu weihen. Diese gesetzliche Reini-

gungszeit dauerte, wenn ein Knab war gebohren worden, vierzig Tage; wenn aber ein Mägdchen die Erstgeburt war, achtzig Tage. Also nachdem vierzig Tage nach der Geburt Jesu verflossen waren, brachten Ihn seine Eltern in den Tempel nach Jerusalem, um Ihn nach einem anderen Gesetze des Moses dem Herrn zu weihen und zu widmen: — denn Gott hatte nach der Versicherung des Moses befohlen, daß, wenn das erstgebohrne Kind ein Knäbchen wäre, dasselbe dem Herrn geheiliget, das ist, zum Dienste des Tempels vorzüglich gewidmet werden sollte. Aber das Gesetz hatte, da der Tempeldienst durch die Nachkommen Levi genugsam war versehen gewesen, die Anordnung gemacht, daß die Väter aus andern Zünften ihre erstgebohrnen Knaben bei dem Priester auslösen konnten; und das geschah mit fünf Sikeln des Heiligthumes. Ungeachtet dieser Ablösung mußte das neugebohrne Kind dennoch in den Tempel gebracht werden. — Moses hatte befohlen, daß nach der Reinigungszeit ein zweifaches Opfer sollte dargebracht werden; welches bei Armen in zwei Turteltau-

ben

ben, oder in zwei andern jungen Tauben bestand. Diesem Gesetze nun zu gehorsamen machten die Eltern Jesu mit ihrem göttlichen Kinde die Reise nach Jerusalem, von der das heutige Evangelium Meldung machet. — Um diese Zeit war in Jerusalem ein alter, frommer und gottesfürchtiger Mann. Er hieß Simeon, und wartete mit Sehnsucht auf den Messias, der zum Troste aller Menschen, vorzüglich der Israeliten, kommen sollte. Dieser Simeon war auf eine vorzügliche Art mit den Gaben des heiligen Geistes angefüllet, von dem er auch auf eine uns unbekannte Art, vermuthlich durch eine Offenbarung, die Versicherung erhalten hatte, daß er noch vor seinem Tode den Messias, den Gesalbten des Herrn, sehen würde. — Dieser kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel eben dazumal, da Joseph und Marie mit dem Kinde Jesu daselbst waren, um nach der Vorschrift des Gesetzes ihre Opfer zu verrichten. — Er nahm das göttliche Kind auf seine Arme, und pries seinen Gott mit folgendem Lobgesange: — Herr! weil ich nun den Erlöser der Welt, den Heiland gesehen habe, so verlange ich

nichts mehr auf dieser Erde; laß mein End herzu nahen; ich sterbe voll guten Muthes und fröhlich; weil ich nach deinem Versprechen, das Du mir gemacht hattest, — den Heiland, den Du in diese Welt gesandt hast, das Menschengeschlecht zu erlösen, mit eigenen Augen gesehen habe; — ja ich habe den gesehen, den Du bestimmt hast zum Heile der Welt: damit alle Völker ihre Augen auf Ihn werfen sollten; — damit Er auch die Heiden, die bisher von Gott gleichsam verlassen gewesen zu sein schienen, erleuchte, und zur Kenntniß des wahren Gottes führe, daß aber doch den Juden der Ruhm vorbehalten bleibe, daß Er aus ihrem Geschlechte entsprungen ist.

Gegenstände

für den Volksunterricht

Uiber den 22ten Vers.

Der Christ ist verpflichtet die Gebothe seiner rechtmässigen Obrigkeit, sie seie die bürgerliche oder die kirchliche, zu befolgen; und zwar 1tens genau, 2tens willig, und 3tens allzeit; auch wenn die Obrigkeit die Uibertretung der Gebothe nicht erfahren könnte; oder nicht bestrafen wollte.

Uiber den 23ten Vers.

Wir müssen uns Gott ganz heiligen dieses geschieht, wenn wir alles ohne Ausnahme aus dankbarer Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott verrichten.

Uiber den 24ten Vers.

Dem grossen Gott gefallen auch geringe Opfer, kleine gute Werke.

Uiber

Uiber den 25ten Vers.

Von der Beschaffenheit und Nothwendigkeit der wahren Gottesfurcht. — Der wahre Christ 1. glaubet fest; 2. lebet gottesfürchtig; 3. stirbt selig.

Uiber den 26ten Vers.

Von den göttlichen Offenbarungen und Verheissungen. Man muß jene glauben, und diese mit Zuversicht erwarten.

Uiber den 27ten Vers.

Die innerlichen Regungen und Antriebe zum Guten müssen nicht vernachlässiget, sondern als himmlische Ermahnungen betrachtet, und gewissenhaft befolget werden.

Uiber den 29ten Vers.

Von dem wohlthätigen Einflusse des Christenthums auf die Stunde des Todes; der nur damals Staat findet, wenn es im lebendigen und werkthätigen Glauben besteht.

Anmerkungen.

Die meisten gegenwärtiger Gegenstände sind im gegenwärtigen Werke, entweder in ganzen Reden und Skeleten, oder doch in einem Theile derselben ausführlicher behandelt worden; oder wenigstens kann man gar leicht hieher anwenden, was bei ähnlichen und verwandten Gegenständen ist gesagt worden. Dieses zu finden kann keinem meiner hochehrwürdigen Leser hart ankommen.

Skelet.

Uiber den 29 ten Vers.

Simeon war zufrieden mit dem, daß er den Heiland mit leiblichen Augen gesehen hatte: sonst verlangte er nichts mehr; gegen alles übrige auf dieser Welt war er gleichgiltig. O daß doch Christen diesem frommen Manne in der Gleichgiltigkeit gegen das zeitliche Leben nachahmten! Aber wenige

Chri=

Christen sind gegen dieses Erdenleben gleichgiltig, obwohl eine solche Gleichgiltigkeit einem Christen nothwendig wäre. Lasset uns erstens die Gründe dieser Gleichgiltigkeit; zweitens die Folgen derselben sehen. — Wir können leicht sehen, daß wir gegen das jetzige Leben gleichgiltig sein müssen, wenn wir nur das allein betrachten wollen, daß jedes Alter seine Beschwerlichkeiten mit sich führet, die unsere Tage mit Bitterkeit erfüllen. Ich rede nichts von den Tagen der Kindheit, in denen wir noch keinen Gebrauch der Vernunft hatten, die also auch in unsere gegenwärtige Gesinnung keinen Einfluß haben. Aber kaum kömmt der Gebrauch der Vernunft, so melden sich auch schon an die mannigfaltigen Begierden, deren Erfüllung wir ängstlich erwarten, und doch niemals so erlangen, wie wir sie erwarten; wir haben Wünsche, und kaum entstehen sie in uns, so sehen wir sie schon wiederum vereitelt. Welche Unlust umnebelt alsdann unsere Seele! Treten wir in das Alter, in dem wir uns unsere künftige Lebensart wählen sollten, welche marternde Gedanken durchkreuzen den Geist! Uiberall findet er Vortheile, überall Beschwer-

nisse

nisse, überall Hindernisse; und diese verdunkeln die Vortheile. Man machet Entwürfe über das künftige Leben: diese aber werden ehe zu Wasser, als sie können ausgeführet werden. Jener glaubt empor zu kommen: aber er wird von einem Mächtigeren zurükke gedrükket; dieser hoffet, seine Verdienste werden ihn erheben: aber die Verdienste werden oft vom Gelde überwogen; ein anderer hat Kenntnisse und Fähigkeiten zu einem Amte: aber er sieht einen Nebenbuhler an seiner Seite, an dem er gewahr wird, daß nicht selten die größten Fähigkeiten bei dem Schutze eines Mächtigen unwirksam sind. Welche Bangigkeit, welche Verzweiflung schlägt dann das Herz zu Boden! Und so weiter. Nun hat man sich einem Stande gewidmet; man soll sich ernähren, seiner Familie Brod verschaffen. Himmel! Welches Elend fängt nun an? Nun fühlet man erst den Fluch des Allmächtigen, der aller Kinder Adams Bürde geworden ist, ihr Brod nur im Schweisse des Angesichts zu essen. Mühe, Arbeit, Entkräftung, und dergl. und bei allem dem noch Noth und Armuth ist das, was wir uns endlich versprechen dürfen. Und giebt es auch

zuweilen Menschen, denen ein fetteres Loos zu Theile geworden ist, (und wie wenige giebt es deren!) sind sie viel glükklicher? Nein! Bald sind Leidenschaften, die ihr Gemüth tausendfältig quälen, bald eingebildete Nothdürften, die sie mit Unruhe ängstigen; bald sind Feinde, die ihre Glükkseligkeiten untergraben; und so weiter. Kurz auch sie wissen vom Elende zu reden. Betrachte ich das hohe Alter, nach welchem alle so sehnlichst seufzen: was ist es? Eine zusammenhangende Kette von Müheseligkeiten, Trübsalen und dergl. Ich rede nichts von Beschwernissen, die jedem Stande, jedem Alter gemein sind; von Krankheiten, von Schmerzen, die das Mark der Beine verzehren; nichts von Verfolgungen, von Verleumdungen; nichts von Gefahren unsers Lebens; nichts von Ungemachen, die uns selbst die natürlichen Dinge verursachen. So viel Elend, so viele Beschwerlichkeiten sind uns in vollem Masse zugetheilet. Läßt diese Wahrheit noch einen Zweifel übrig? Wird sie nicht von täglicher Erfahrung bestättiget? Sollten so viele, so verschiedene, so abwechselnde Widerwärtig-

kei-

kelten unser Leben uns nicht höchst unangenehm, und gegen dasselbe nicht äusserst gleichgiltig machen? Allerdings, meine Christen! — Aber was kann aus dieser Gleichgiltigkeit folgen? Die erste und sicherste Folge ist diese, daß wir uns kein Bedenken machen werden unser Leben auch einer gewissen Gefahr auszusetzen, wenn die schuldige Ehrfurcht gegen Gott, der augenscheinliche Nutzen des Staates; oft selbst der Vortheil einzelner Menschen es nothwendig machet; oder die Gebothe unserer rechtmässigen Obrigkeit es von uns fordern. Nur Weichlinge, nur Menschen, die ihr Leben mehr schätzen, als es geschätzet zu werden verdienet; die das hundertfache Elend, von dem es stäts umgeben wird, niemals recht zu Gemüthe gefasset haben, nur diese können sich in solchen dringenden Umständen der Gefahr entziehen; Menschen, die gegen ein so kummervolles Leben gleichgiltig sind, gewiß nicht. Eben diese Menschen werden niemals durch unerlaubte, durch verbothene Mittel, durch Mittel, die einem Nebenmenschen auf was immer für eine Art nachtheilig sein könnten, sich das Leben, die Gesundheit zu erhalten

suchen. Sie werden sich zwar nicht muthwilliger Weise ums Leben bringen; nicht aus Leichtsinn einer Gefahr aussetzen; sie werden selbst Mittel anwenden, allen Gefahren zuvor zukommen, oder sie abzuwenden; und so weiter: aber das wird geschehen, nicht aus besonderer Liebe, nicht aus vorzüglicher Achtung gegen dasselbe, sondern nur aus Gehorsame und dankbarer Zuneigung zu Gott, der uns befielt so zu handeln: eben darum werden sie auch keine andere Mittel sich erlauben, als nur solche, die auch sonst dem Willen Gottes gemäß sind. Jene nur, die besondere Vorliebe für ihr Erdenleben haben, werden bei solchen Mitteln keine Rükksicht nehmen auf die ihnen von Gott vorgeschriebene Liebe ihres Nebenmenschen. Lasset uns diese zweifache Wahrheit in einem Beispiele sehen. Wer gleichgiltig gegen sein Leben ist, wird niemals um sich von einer Gefahr zu retten den andern, der noch nicht darin ist, darein stossen; schwimmt er im Wasser, so wird er nicht den, der sich schon auf einem Brette in Sicherheit befindet, hinabstossen, um sich darauf zu schwingen; er

wird

wird sich vielmehr oft in Fluten stürzen, um jenen zu retten, der sonst ohne Mittel von Wellen würde verschlagen werden. So bei Feuersbrünsten, so bei feindlichen Einfällen, so bei andern Gefahren. — Lasset uns also eine christliche Gleichgiltigkeit gegen dieses Erdenleben haben; damit wir allzeit die Pflichten des Christen, die mit selber verbunden sind, genau erfüllen, und uns eines andern, eines bessern, eines vollkommneren Lebens, des ewigen nämlich würdig machen.

Volksunterricht.

Da die Tage der Reinigung nach dem Gesetze des Moses gekommen waren, brachten sie (die Eltern Jesu) Ihn nach Jerusalem, damit sie Ihn dem Herrn darstellten. Luk. 2tes Hauptst. 22ter Vers.

Eingang.

Gott hatte durch den Moses befohlen, daß jedes Kind, das eine Mutter, wenn sie vor-

her noch keines gehabt hätte, zur Welt bringen sollte, in dem Tempel dargestellet werde; daß es dem Herrn auf eine feierliche Art geheiliget, gewidmet, und wiederum ausgelöset werde; daß bei diesem heiligen Gebrauche ein zweifaches Opfer gebracht werde, ein Brandopfer und ein Versöhnungsopfer. Diesem Gesetze unterwarf sich Marie: aber war sie dann verpflichtet sich diesem Gesetze zu unterwerfen? Wozu wäre dann bei ihr eine Reinigung; eine Reinigungszeit nothwendig gewesen? Bei ihr, die ganz rein, ganz heilig, ganz ohne Makkel war? Wessentwegen hätte sie dann ein Versöhnungsopfer bringen sollen? Sie, die fern von aller Sünde war? O diese engelreine Seele bedurfte keiner Reinigung; diese schuldlose Seele bedurfte keines Versöhnungsopfers; sie war an dieses Gesetz nicht gebunden: für alle übrigen Frauenspersonen war dieses Gesetz gegeben, nur für Marie nicht; und dennoch beobachtete sie dasselbe so genau, als ob sie dazu verpflichtet gewesen wäre. Warum mag sie das wohl gethan haben? Es ist klar, daß sie dabei keine andere Absicht gehabt hatte, als

an=

andere durch ihr Beispiel zu lehren, mit wie vieler Bereitwilligkeit jedes Geboth der rechtmässigen Obrigkeit zu befolgen sei, auch da noch, wo man glauben kann an dasselbe nicht so sehr gehalten zu sein.

Marie wußte nämlich, daß gute Beispiele die vortreflichsten Lehrstükke seien, die den tiefsten Eindrukk auf andere Menschen machen; und eben darum auch von einer sonderbaren Wirksamkeit sind. O warum erkennen unsere heutigen Christen diese wichtige Wahrheit so wenig? Wären sie doch von dieser Wahrheit so sehr durchdrungen, als es Marie war! Allein diese Wahrheit ist vor den Augen der meisten verborgen! Ist es also nicht wichtig, dieselbe euch, meine Geliebte, weitschichtiger vorzutragen? Ist es nicht billig, daß ich die zwei unmittelbar heraus-folgende Lehrsätze anführe? Ich sage also: die guten Beispiele sind die vortreflichsten Lehrmeister; man muß also trachten, so oft man kann selbe zu geben, dieses beweise ich im ersten Theile. Sie sind die vortreflichsten Lehrmeister; man muß sich also bestreben, seine Handlungen nach ihnen einzurich-

ten: dieses beweise ich im zweiten Theile. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Die guten Beispiele sind die vortreflichsten Lehrmeister: man muß sich also bemühen andern gute Beispiele zu geben. Gott befielt uns unseren Nächsten so zu lieben, wie uns selbsten. Wer erkennet genugsam die Weitschichtigkeit dieses Gebothes? Das, was wir uns selbst thun; was wir uns nach den Vorschriften der Vernunft, nach den Grundsätzen des Glaubens thun, eben das, und nicht weniger sollen wir auch unserem Nächsten, einem jeden, wer es immer ist, auch thun. Hier ist keine Handlung, kein Mensch ausgenommen. Oder können wir eine Ausnahme machen da, wo Gott selbst keine machet? In Ansehung unser selbsten, was haben wir am allerersten, am vorzüglichsten zu besorgen? Nicht wahr das Heil der Seele? Saget nicht Jesus mit ausdrükklichen Worten: Suchet am ersten das Himmelreich? Und was

versteht Er unter dem Himmelreiche? Die ewige Seligkeit, das ewige Heil der Seelen. Das müssen wir am allerersten, am vorzüglichsten für uns suchen; und eben das müssen wir auch am aller ersten, am vorzüglichsten für unsere Nebenmenschen suchen: denn nur auf diese Art, nur auf diese Art können wir sagen, daß wir andere Menschen so lieben, wie uns selbsten; auf eine andere wahrhaftig nicht. Wir sind also schuldig alles zu thun, was das Heil und die ewige Seligkeit der Seelen anderer Menschen befördern kann; wir sind schuldig durch alle uns mögliche Mittel die Wahrheiten des Heils unsere Nebenmenschen zu lehren, und sie auf den Weg der Tugenden zu führen.

Zwei Mittel, liebe Christen, sind es, durch die wir diesen Zwekk erreichen können: das erste ist eine gehörige Belehrung und Ermahnung; das zweite ist ein frommes beispielvolles Leben, oder eine Menge guter Beispiele: ja die Beispiele sind weit wirksamer, als die Ermahnungen; lehren weit sicherer, weit gewisser, und so sind wir auch weit mehr verpflichtet gute Beispiele zu geben, als gute Ermahnungen zu ertheilen. Oder können

wir zweifeln, daß Beispiele bessere Belehrungsmittel sind als alle Worte? Wie oft geschieht es, daß wir unmöglich zu einem andern kommen können, den wir auf einem besseren Wege zu sehen wünschten; der aber doch unser Verhalten, unser Betragen sehen kann, und es auch sieht? Wie können wir diesen belehren? Mit Worten wirklich nicht, wohl aber mit unserem Beispiele. Wie oft beleidiget man den, dem man eine gute Lehre geben will? Bald bringt es ihn auf, daß wir seiner Einsicht zu wenig zutrauen, daß wir mehr wissen wollen, als er; bald ist er ungehalten, daß wir seine Fehltritte einsehen; bald glaubt er, man habe die ihm schuldige Ehrfurcht überschritten. Aber durch unser erbauliches Leben, durch Handlungen, deren Güte und Rechtschaffenheit einem jeden in die Augen leuchtet, kann Niemand beleidiget werden; wird Niemand beleidiget. Der andere sieht, was wir thun; und wenn er sieht, daß unsere Handlung weit besser, weit vollkommener ist, als er zu handeln pfleget, so kann er nicht aufgebracht werden: weil er nicht glauben kann, daß wir ihn haben zu rechte weisen, oder ihm einen Verweis geben wollen.

Se=

Sehet hier zugleich eine der vorzüglichen Ursachen, warum man lieber thut, was man andere thun sieht, als wozu man von andern angeleitet wird. Seher hier, wie recht ich gesagt habe, daß die guten Beispiele die vortreflichsten Lehrmeister sind.

Sehet dieses, und erkennet eure schwere Verbindlichkeit andern mit guten Beispielen vorzugehen; eine Verbindlichkeit, die in der heiligen Schrift in hundert Stellen anbefohlen wird. Ihrer sind zu viel, als daß ich alle anführen könnte: einige derselben aber kann ich unmöglich verschweigen. Paulus fordert, daß die neubekehrten Christen das thun sollen, was vor Menschen löblich ist; was einen guten Namen bringt. Was sagt Paulus durch diese Worte? Zeiget er etwas anderes an, als daß Christen rechtschaffene gute Handlungen vor den Augen anderer Menschen thun sollen? Denn, was man in Geheim, im Verborgenen thut, das kann auch vor Menschen nicht löblich genannt werden; das bringt noch keinen guten Namen. Und was sind dann gute Beispiele? Sind sie nicht jene tugendhaften, jene rechtschaffenen und guten Handlungen, die wir

so

so öffentlich begehen, daß sie von andern Menschen können gesehen werden? Ermahnet uns also Paulus nicht ausdrüklich zu guten Beispielen? Ja, meine Christen, Paulus ermahnet uns dazu, und er lernte diese Ermahnung von Jesus Christus selbsten. Auch unser Erlöser giebt uns eben diese Ermahnung, oder er giebt uns vielmehr den Befehl, daß wir andern gute Beispiele geben sollen. **Euer Licht**, saget Er mit ausdrüklichen Worten, **soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen**, daß heißt, eure guten Handlungen, eure Gerechtigkeitswerke sollen vor den Augen aller Menschen geschehen; sie sollen allen zum Vorbilde werden; aus ihnen sollen sie erkennen, was auch sie zu thun haben, so wie sie, von einem Lichte erleuchtet, kennen, was sie für einen Weg zu wandeln, welchen sie aber auch zu vermeiden haben. Wer kann hier ein ausdrükliches Geboth verkennen? Wer sieht nicht ein, daß uns hier der Erlöser mit deutlichen Worten befielt, andern Menschen gute Beispiele zugeben?

Glaubet also nicht, meine Christen, daß es für euch genug sei nur in Geheim,

nur

nur in eurem Zimmer, nur in einem verborgenen Winkel Gutes zu thun. Nein! Für euch als Christen ist es nicht genug. Wenn ihr Gutes nur im Verborgenen ausübet, so erfüllet ihr eure Schuldigkeit nur zur Hälfte: ganz werdet ihr sie alsdann erst erfüllen, wenn ihr das Gute auch vor Menschen übet. Eure Sittsamkeit, eure Geduld, eure Mässigkeit, eure Demuth, eure Barmherzigkeit soll allen Menschen bekannt werden, soll allen Menschen zum Lichte, zur Lebensregel werden. Keine Gelegenheit Menschen durch gute Beispiele zu gleichen guten Werken aufzumuntern sollt ihr unbenutzet vorbeistreichen lassen. Dieses ist das Geboth eures Heilandes, ihr Christen; warum unterlasset ihr es so oft ihr frommen Seelen? Lasset euch nicht von einer übelverstandenen Demuth irre führen. Thuet Gutes; thuet es aber vor Menschen; nicht, damit sie euch loben; sondern damit sie euch nachahmen. Lehret sie durch euer Beispiel das Böse vermeiden, Gerechtigkeit ausüben, die Bahne der Tugend betreten: damit sie schon hier als würdige Anbether Gottes ihren Schöpfer prei-

sen,

sen, der im Himmel ist. Gebet gute Beispiele: weil sie die besten Lehrmeister, die wirksamsten Lebensregeln sind.

Zweiter Theil.

Ihr andern aber, die ihr noch, wenn ihr euer Thun und Lassen gegen das Gesetz Gottes haltet, euch Fehler vorzuwerfen habt, lernet aus dem, was bisher ist gesagt worden, die guten Beispiele frömmerer Menschen nachzuahmen. Die Beispiele sind für euch Lebensregeln, sind Vorschriften, die ihr befolgen müsset. Wehe euch, wenn ihr sie nicht befolget! Handelt ihr wider Gottes Geboth, so fehlet ihr ohne allen Zweifel; wenn ihr aber auch alsdann noch dawider handelt, wenn ihr sehet, daß andere Menschen, daß frömmere Seelen demselben genau nachfolgen, so fehlet ihr zweifach; so fehlet ihr schwerer, und vervielfältiget die göttlichen Strafgerichte, die über euch schweben. Oder glaubet ihr wohl, noch eine Entschuldigung vor Gott übrig zu haben, auch da ihr schon

se=

sehet, wie sehr, wie genau so viele andere die Gebothe ihres Gottes befolgen?

Werdet ihr vielleicht sagen wollen: wir haben nicht gewußt, was Gott von uns verlanget; was Er uns aufleget? Sahet ihr dann nicht, was andere gethan haben? Sahet ihr nicht, daß sie es als Pflicht gethan haben; daß sie es darum gethan haben: weil es ihnen von Gott auferleget war? Wie könnet ihr noch eure Unwissenheit vorschützen? Oder werdet ihr sagen wollen, es seie euch zwar die Schuldigkeit bekannt, ihr seiet in keiner Unwissenheit hierüber: aber es seie euch unmöglich dieselbe zu befolgen; ihr könnet das Geboth eures Gottes nicht erfüllen. Wie? Das getrauet ihr euch bei der Menge derer, die euch durch ihre Handlungen so überzeugend widerlegen können, noch zu behaupten? So viele andere konnten Gottes Geboth halten; genau halten: und ihr sollet es nicht können? Hatten sie eine bessere Anlage, eine zum Guten geneigtere Natur, als ihr habt? Trafen sie weniger Schwierigkeiten, weniger Hindernisse auf dem Wege der Tugenden an, als ihr antrefet? War die Gnade Gottes, die sie unterstützte, stärker und

mäch-

mächtiger, als die ist, die euch Gott giebt, wenn ihr einen guten Willen habt? O in allen diesen Stükken ist zwischen ihnen und euch kein Unterschied. Warum sollet ihr also das nicht thun können, was sie gethan haben? Augustin, der in seiner Jugend nur den sinnlichen Freuden nachlief, und den strengen Weg der ernsthafteren Tugend für unmöglich hielt, las, was andere vor ihm gethan haben; las, wie andere ihr Fleisch bekrieget haben; las, wie vieles andere der Tugend aufgeopfert hatten; dieses las er, und schon war der Schluß bei ihm gefaßt: Haben das andere aus beiden Geschlechtern thun können, warum solltest du es nicht auch thun können? Schon stand der Entschluß felsenfest da: Auch ich will das thun, was so viele andere vor mir gethan haben. So urtheilet auch ihr, meine Christen, so handelt auch ihr; so ahmet auch ihr die guten Beispiele anderer, frömmerer Menschen nach: denn ihr könnet es thun.

Ahmet gute Beispiele nach; ihr werdet ihrer genug finden. Ihr könnet nicht sagen, ihr findet keine: öffnet nur eure Augen

gen, und überall werden sich euch Muster aller Tugenden darstellen. Wahr ist es, in der Welt giebt es viele böse Menschen; es giebt mehr Böse als Gute; allein der würde das ganze Menschengeschlecht lästern, der sagen wollte, es gebe gar keine frommen, keine rechtschaffenen, keine heiligen Menschen, welche dem Willen Gottes gehorsam selbst in allen äusserlichen Handlungen der Vorschrift des göttlichen Gesetzes folgen. Wer das sagen wollte, würde selbst die göttliche Vorsicht lästern, welche Tugend und Rechtschaffenheit ganz hätte aus der Welt verschwinden lassen. Nein, ihr Christen, es giebt noch immer Menschen unter uns, die in ihrem ganzen Betragen Muster sind der Frömmigkeit, Sanftmuth, Demuth, Gerechtigkeit, Mildthätigkeit und aller Tugenden. Es kömmt nur auf euch an, daß ihr sie euren Blikken nicht entwischen lasset. Ihr sehet ja das, was andere Menschen um euch herum thun; ihr sehet ja den Unterschied, der zwischen den Handlungen verschiedener Menschen anzutrefen ist; ihr wisset genau so vieles zu tadeln, was von euren Bekannten, von euren Nachbarn geschieht; nun werdet ihr aber

auch

auch vieles sehen, wobei ihr nichts zu tadeln findet. Sind das nicht lobenswürdige Handlungen? Sind das nicht nachahmungswürdige Handlungen? Das sind sie, meine Christen; solche Handlungen sind jene guten Beispiele, die ihr nachahmen müsset, die ihr zum Muster dessen, was ihr thun wollet, nehmen müsset: wenn ihr für euer Seelenheil vernünftig sorgen wollet. Ahmet sie also nach, so oft ihr könnet: sie sind für euch die besten Lehrmeister; sie sind die besten Lebensregeln: aus ihnen lernet ihr nicht nur das, was ihr thun oder unterlassen müsset; ihr lernet von ihnen auch die Art und Weise, wie ihr im täglichen Leben das Gute thun, wie ihr das Böse vermeiden sollet; dieses lernet ihr besser aus Beispielen, als ihr es je aus einer mündlichen oder aus einer geschriebenen Regel zu lernen im Stande sei.

Beschluß.

Diese sind also jene zwei wichtigen Lehren, die ich euch vorzutragen gesonnen war; die ich euch wohl in eurem Gedächtnisse, wohl in eurem Herzen zu bewahren bitte. Vergebens aber würdet ihr sie in eurem Gedächtnisse und in eurem Herzen behalten, wenn ihr sie nicht in die Ausübung brächtet. Erfüllet sie sodann im Werke. Gebet gute Beispiele, damit sie von andern gesehen, und nachgeahmet werden, und wenn ihr sie bei andern sehet, so lasset sie nicht unbemerket; betrachtet sie wohl, und ahmet sie genau nach: denn sie sind die vortreflichsten Lebensregeln; die besten Lehrmeister. Jesus gab gute Beispiele; Er saget es selbsten von Sich. Werden wir nicht Ihm auch in diesem Stükke ähnlich werden wollen? Die demüthigsten Heiligen liessen ihre guten Werke auch andern sehen, damit sie dieselben zu gleichen guten Werken reizten. Warum sollten wir es nicht thun wollen? Aber auch die frömmsten Diener und Dienerinnen Gottes betrachteten noch das, was andere tugendhafte und rechtschaf-

fene

fene Menschen thaten um auch von ihnen noch mehr Gutes zu lernen, und sie nachzuahmen. Warum sollten wir nicht eben dieses thun? Oder können wir glauben jemals so weit in der Frömmigkeit gekommen zu sein, daß wir nichts mehr Nachahmungswürdiges finden könnten? O so lange wir noch auf dieser Welt sind, können wir uns niemals einer so erhabenen Tugend rühmen. Lasset uns also die guten Beispiele anderer nachahmen, die wir sehen; aber auch die, die wir in Geschichten, in Lebensbeschreibungen, vorzüglich in göttlicher Schrift lesen: damit wir mit ihnen hier gleich in der Tugend, und dort gleich in der ewigen Belohnung werden. Amen.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

am 25ten August.

Umschreibung des Evangeliums.

Lukas 10. Hauptstükk 38—42 Vers.

Einstens kam der Herr Jesus in einen Marktflekken, Bethanien genannt, in welchem Marthe, die vermuthlich eine Wittwe war, und ihre Schwester Marie sammt ihrem Bruder Lazarus bei sich hatte, wohnhaft war, in dem sie den Heiland beherbergte. — Ihre Schwester, welche Marie hieß, wie uns Lukas versichert, hatte kein anderes Vergnügen, als die vortreflichen Lehren dieses göttlichen Gastes mit Seelenruhe und vieler Aufmerksamkeit anzuhören: darum setzte sie sich zu seinen Füssen, und horchte genau auf sei-

ne Reden. Sie machte es, wie alle Schüler in denselben Zeiten es machten, die nur sitzend an den Füssen ihrer Lehrer die Unterweisungen derselben anhörten. — Unterdessen aber war Marthe gar sehr beschäftiget, um Christum nach dem Wunsche ihres Herzens gehörig zu bewirthen und zu bedienen. Nun hätte sie gerne gesehen, daß auch ihre Schwester ihr geholfen hätte in Besorgung dieser Bewirthung: sie gieng also zu Jesu, fragte Ihn mit liebvollen Worten, ob es Ihm dann gar nicht am Herzen liege, daß ihre Schwester ihr gar alle Sorge überlasse, und ihr gar nicht helfe, und bath Ihn, Er möchte doch der Marie befehlen, daß auch sie sich zur Arbeit anschikke. Man sieht aus diesem ehrfurchtsvollen Betragen, daß Marthe schon dazumal Jesum für einen ganz besondern Gast, für einen ganz ausserordentlichen Menschen gehalten habe: sonst hätte sie wohl selbst die Marie zur Arbeit angehalten. — Jesus gab ihr zur Antwort: Marthe, Marthe; du bist gar zu sorgfältig, und beschäftigest dich mit gar zu vielen Sachen: du verwendest deine Sorgfalt auf gar zu viele

le Gegenstände; du machest dir unnöthiger Weise viel zu thun: — für die Natur und die Bedürfnisse des Menschen ist nur wenig nothwendig; nur eine einzige Sache, nur eine einzige Speise kann den Menschen befriedigen: du hast also nicht Ursache dich über Marien zu beschweren, und das um so viel weniger, da die Sorge für das Heil der Seelen weit nothwendiger ist, als für alle natürliche Bedürfnisse; diese Sorge ist das Einzige, was für den Menschen nothwendig ist im eigentlichen Verstande, und da nun Marie eben mit dieser Sorge beschäftiget ist, so hat sie wahrhaft das Beste erwählet, was sie wählen konnte; indem das, was sie sich durch diese Sorgfalt erwirbt, ihr in Ewigkeit nicht wird genommen werden.

Gegenstände für den Volksunterricht

Uiber den 38ten Vers.

Von der Pflicht der Barmherzigkeit gegen Dürftige; insbesondere aber von der Pflicht der Gastfreiheit gegen Fremde, die keinen Unterstand finden.

Uiber den 39ten Vers:

Man muß das Wort Gottes anhören 1tens mit innerlicher Seelenruhe; 2tens mit Aufmerksamkeit. Ohne diese zwei Eigenschaften kann das Wort Gottes in uns weder Wurzel schlagen, noch Frucht bringen.

Uiber 40ten den Vers.

Wir müssen andere in ihren Arbeiten unterstützen, wenn sie für andere sehr nützlich oder wohl gar nothwendig sind; sie aber

zu wenig Kräfte haben dieselben auszuführen. — Von der Sorgfalt der Hausväter, oder derer, die über Arbeiter gestellt sind, daß nicht einem Theile zu viel Arbeit auferleget werde; unterdessen der andere beinahe nichts thut. — Von dem Urtheile, daß man von den Handlungen anderer fällen soll. 1tens Sind sie augenscheinlich gut, so muß man keine böse Seite derselben auffsuchen wollen; 2tens sind sie dem äussern Scheine nach gleichgiltig, so muß man sie gut auslegen; 3tens sind sie augenscheinlich bös, so muß man sie der menschlichen Schwachheit, nicht einer Bosheit zuschreiben.

Uiber den 41ten Vers.

Von der übertriebenen, und von der regelmässigen Sorgfalt für das Zeitliche.

Uiber den 42ten Vers.

Das Hauptgeschäft des Christen ist sein ewiges Seelenheil; der Sorgfalt für dasselbe sind alle andere Geschäfte des Menschen untergeordnet.

Ge-

Gegenstand

über

das ganze Evangelium

für

eine Homilie der höheren Art.

Der Christ muß am vorzüglichsten und ersten sorgen für das Heil seiner Seele; mit dieser Sorgfalt darf er, und muß auch oft verbinden die Sorgfalt für das zeitliche Wohl sowohl seiner selbst, als auch seiner Angehörigen; ja selbst anderer Menschen: allein diese Sorgfalt muß gemässigt, und bescheiden sein. Das Erste lehret uns das Betragen Mariens im heutigen Evangelium; das Zweite das Betragen Marthens; das Dritte die Antwort Jesu, die Er der Marthe gab.

Skelet

Uiber den 41ten Vers.

Christus wirft im heutigen Evangelium der Marthe vor, daß sie zu viele Sorgfalt anwendet für die Verrichtung zeitlicher Geschäfte, die mit ihrem Hange, mit ihrem Triebe übereinkam. Auch wir Christen verdienen oft ähnliche Verweise, daß wir uns zu sehr unsern Trieben überlassen: denn der Christ ist schuldig seine natürlichen Triebe der Vernunft zu unterwerfen. Dieses zeige ich, und zwar die Ursachen davon im ersten Theile; die Weise, wie man sie der Vernunft unterwirft, im zweiten. — Der Mensch hat von seiner Natur aus ein heftiges Verlangen nach seiner Glükseligkeit; dieses Verlangen nennet man den Haupttrieb, den vorzüglichsten Naturtrieb, dem die andern alle untergeordnet sind: denn nachdem wir durch eine oder die andere Sache unsere Glükseligkeit zu erlangen glauben, giebt es auch verschiedene mindere Triebe; so entsteht in uns der Trieb nach Gesundheit, nach hohen Ehren, und so

zwei=

weiter. Ist das Gemüth ganz von einem solchen sonderheitlichen und untergeordneten Triebe eingenommen, so wird es zu Ausschweifungen verleitet: denn es hat keinen andern Schranken, als die Befriedigung dieses Triebes. Der Ehrgeizige, dessen Gemüth nur allein, nur vorzüglich dahin trachtet, daß er von andern geehret, hochgeschätzet werde, wird kein Gesetz in Ehren halten, das sich seinem Ehrgeize widersetzt; wird auf keines andern Glükkseligkeit sein Augenmerk richten, wenn sein Ehrgeiz nur im mindesten dadurch beeinträchtiget wird. Und so weiter. Diese Ausschweifungen müssen zurükke gehalten, verhindert werden; und hierzu hat uns Gott die herrliche Gabe der Vernunft gegeben, und sie durch die Religion, durch die Offenbarung erhöhet, und vervollkommnert. Unter dieser Leiterinn werden unsere Begierden und Triebe niemals zu heftig werden; niemals ausschweifen: vielmehr sind sie nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern selbst dem ganzen Menschengeschlechte ungemein nützlich; ohne sie würden die herrlichsten, die vortreflichsten, die nützlichsten Unternehmungen unterbleiben. Der Trieb nach Ehre war es, wenn er ge-

hö-

hörig geleitet wurde, der die größten Helden, die klügsten Staatsmänner, die Verbesserer ganzer Länder hervorgebracht hatte; der Trieb nach dem Besitze des Geldes sogar hat sinkende Familien, nicht selten sogar sinkende Staaten vom Untergange gerettet, wenn er der Vernunft gehorchte. Ein gleiches läßt sich von andern natürlichen Trieben sagen: so lange sie allein den Menschen zum handeln bestimmen, so sind sie schädlich; werden aber sehr nützlich, wenn sie von der durch Religion vervollkommnerten Vernunft geleitet werden. — Wie aber ist dann dieses möglich? Die Vernunft handelt nur nach Beweggründen; wählet das, was besser ist, vor dem, was gut ist, und entfernet von sich das grössere Uibel mehr als das kleinere; sie thut nichts ohne Ursache, und untersuchet die Folgen einer jeden Handlung; hält die bitteren Folgen gegen die angenehmeren, und bestimmt dann erst den Werth der Handlung und die Handlung selbst in Gemäßheit dieses Verhältnisses. So handelt schon der vernünftige Mensch auch ohne Gründe der Religion: noch mehr aber handelt so der vernünf-

nünftige Mensch, wenn seine Vernunft von Religionsgründen unterstützet ist. Der vernünftige Christ betrachtet seine Handlung nach den Umständen und Folgen, welche ihm die Religion zu erkennen giebt, und sieht er, daß nach der Erfahrung, nach der Wirksamkeit des natürlichen Triebes, nach den Lehren und Grundsätzen der Offenbarung das, wozu er von seiner Begierde angetrieben wird schädlich sein könnte, so unterläßt er die Handlung; und erträgt lieber einen geringeren Schaden, als daß er sich durch seine Handlung einen grösseren zuzöge; selbst lieber als er seinem Nebenmenschen Ursache zu einem grösseren Schaden wäre: weil er von der Vernunft und Offenbarung gelehret wird, den Nebenmenschen eben so sehr als sich selbst zu lieben. Wer also seine Triebe der Vernunft unterwerfen will, darf nur, ehe er sich zu einer Handlung entschließt, vorher die Natur, die Beschaffenheit, die Umstände, die Folgen derselben betrachten, und nur nach dem Erfolge dieser Betrachtung sich davon enthalten, oder sie unternehmen. — Niemand beklage sich also, daß er von seinen natürlichen Trieben gereizet werde zur Sünde: denn

denn dieser Reiz ist unmächtig, solang die Vernunft den Meister spielet. Niemand wünsche sich von diesen Trieben entlediget zu sein; denn wäre das, so würde ein mächtiger Sporn zum Guten verlohren gehen; vieles Gute würde unterbleiben. Nur lasse man stäts die Vernunft, wie sie von der Offenbarung aufgekläret ist, vor der Handlung ihre Herrschaft ausüben. Paulus hatte auch verlanget, Gott solle ihm den Stachel des Fleisches nehmen: der Herr aber sagte: Meine Gnade ist hinlänglich, dich vor dem Falle zu schützen: den, die Tugend wird in der Schwachheit des Menschen vervollkommert.

Volksunterricht

Marie hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird hinweggenommen werden. Luk. 10 Hauptst. 42 V.

Eingang.

Was Christus im heutigen Evangelium von Marie Magdalene gesprochen hat, daß sie nämlich den besten Theil sich erwählet habe, jenen Theil, der von ihr niemals wird können genommen werden, eben dieses kann ich auch mit bestem Rechte, mit der heiligen Kirche von Marie der übergebenedeiten Mutter unseres Heilandes sagen; daß nämlich auch sie den besten Theil erwählet habe, der ihr in Ewigkeit nicht kann genommen werden. Ein klarer Beweis von diesem Ausspruche liegt in dem Begriffe des Festes der Himmelfahrt dieser seligsten Jungfrau, und Mutter unsers Erlösers. Marie wird von ihrem göttlichen Sohne in den Himmel aufgenommen; sie wird gekrönt; sie herrschet in selbem ohne Unterlaß eben darum: weil sie sich schon auf dieser Welt den besten Theil, das ist, Gott er-

erwählet hat, dessen sie in Ewigkeit nicht kann beraubet werden. Was für ein grosser Trost für uns, Andächtige! Können nicht auch wir hoffen, der himmlischen unverwelklichen Krone theilhaftig zu werden, wenn wir nur nach dem Beispiele Mariens Gott als unseren besten Theil, als unser wahres Erbgut erwählen wollen? Ja, Andächtige! dieses kann, und soll unser Trost, unsere Hoffnung sein, so oft wir uns Marien in ihrer himmlischen Glorie, in ihrer ewigen Herrlichkeit, in dem Glanze und Schimmer ihrer Majestät vorstellen.

Erlaubet mir, daß ich euch diesen Beweggrund eurer Hoffnung etwas genauer vor Augen lege, und mit Mehrerem erkläre; und ich habe den Gegenstand meiner heutigen Rede eurem Gemüthe schon dargestellet. Ich sage also, die Heiligkeit Mariens war eben dasjenige, wodurch sie sich den besten Theil erwählet hat: dieses zeige ich im ersten Theile; ich sage zweitens, auch wir können durch nichts anderes als durch eine wahre Heiligkeit uns den besten Theil erwählen: dieses zeige ich im zweiten Theile. Marie hat uns an ihrer Heiligkeit ein herrliches Beispiel

hin-

hinterlassen, dem wir nachfolgen sollen. Dieses ist alles, was ich Marien zum Lobe; euch aber zur Lehre sagen will. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Marie wird heut von Gott in den Himmel erhoben: sie triumphiret; sie wird gekrönet; sie wird über alle Engel und Menschen gesetzet; sie wird vor allen Geschöpfen verherrlichet: aber warum? Etwann einzig und allein: weil sie eine Mutter Gottes selbsten gewesen ist? Nein! Andächtige, diese ist nicht die einzige, nicht die eigentliche Ursache; sondern die wahre Ursache besteht in dem, daß sie ihrem Gott jederzeit gehorsam und getreu gewesen ist. Wie? Werdet ihr etwann denken, wie es möglich, daß nicht jener Vorzug, den sie auf Erde gehabt hatte, die Mutter des Schöpfers selbsten zu sein nicht auch die ganze Ursache gewesen seie. daß sie auch in dem Himmel den Vorzug vor allen andern Geschöpfen überkommen habe?

In=

Indessen bestättiget doch die Richtigkeit meines Satzes selbst die eingefleischte Wahrheit Jesus Christus. Höret sodann den Beweis.

Erinnert euch, meine Christen, an jenes evangelische Weib, welches wegen der Weisheit der Lehren Jesu Christi und wegen seiner Wunderthaten Marien, die Mutter desselben vor allen Schriftgelehrten, ja vor allem Volke selig pries. Selig ist der Leib, der Dich, o ewige Weisheit, getragen hat; waren ihre Worte; und selig sind die Brüste, die Du, o Quelle alles Guten, gesogen hast. Was wollten dann diese Worte sagen? Diese Worte hiessen eben so viel, als wenn man gesagt hätte: Es ist nicht möglich, daß eine grössere Glükkseligkeit seie, als die Mutterschaft derjenigen, die ihren Herrn, ihren Gott selbsten unter ihrem Herzen zu tragen ist gewürdiget worden; es ist nicht möglich, daß eine so selige Mutter nicht alle nur mögliche Vorzüge im Himmel und auf Erde haben sollte. Ja, eine solche Mutterschaft muß eine unendliche Glükkseligkeit nach sich ziehen. Es ist nicht möglich, daß zur wahren Glükkseligkeit mehr erforderet werde, als nur eine

Mut-

Mutter desjenigen zu sein, der Himmel und Erde mit dem Worte seiner Allmacht erhält, und mit dem Abgrunde seiner Weisheit und Gütigkeit regieret.

Erinnert euch aber auch zugleich, wie Jesus sie eines Besseren belehret; wie Er sie ihres geringen Irrthumes wegen ermahnet. Was sprach Er dann also zu diesem Weibe? Er sagte: Ja vielmehr diejenigen sind selig, die das Wort Gottes anhören, und dasselbige bewahren. Lasset uns diese Worte ein wenig genauer betrachten, und in ein helleres Licht setzen! Jesus saget: Ja vielmehr, das heißt: Weib, du irrest, die ganze und eigentliche Quelle, daß Marie seliger als alle übrigen Geschöpfe ist, bestehet nicht in dem, daß sie Mich in ihrem Leibe getragen hat; daß Ich ihre engelreinen Brüste gesogen habe: sondern vielmehr darin, daß sie das Wort Gottes, das sie entweder aus der Lesung der heiligen Schrift, oder aus meinen Munde vernommen hatte, nicht nur allein gern und willig gelesen und angehöret, sondern auch demselben jederzeit getreu nachgelebet hat; das heißt: weil sie sich nach allen

Eingebungen Gottes gerichtet; weil sie allen Bewegungen der Gnade Gehorsam geleistet, und sich keiner auch nicht der mindesten widersetzet; weil sie den Willen Gottes für die einzige und vollkommenste Richtschnur aller ihrer Handlungen gehalten; weil sie sich in allen Zufällen, sie mochten auch noch so widerwärtig gewesen sein, mit dem göttlichen Wohlgefallen befriediget hat; weil sie in allen und jeden Tugenden bis auf den erhabensten Grad der Vollkommenkeit gestiegen ist, der nur von einem Geschöpfte kounte erreichet werden. Und in der That, wann ist sie jemals durch die Reizungen der Welt zur Üppigkeit, wann durch Trübsal, und Verfolgung zur Ungeduld, wann durch ihre Grösse, und Herrlichkeit zum Hochmuthe, wann durch was immer für eine Versuchung nur zum Schatten einer einzigen, auch mindesten Sünde verleitet worden? Niemals, Andächtige, niemals; Ja vielmehr war ihr heiligstes Leben ein vollkommenes Muster aller Stände, aller Alter, aller Gattungen der Menschen; ein Muster, welches noch Niemand vollkommen nachgeahmet hat: Und diese so grosse Vollkommenheit in der Er-

füllung des göttlichen Willens; dieser so grosse Grad in allen Gattungen der Tugenden; diese so grosse Heiligkeit ihres Lebens, diese waren die eigentliche, und wahrhafte Ursache nach Aussage Jesu Christi ihres göttlichen Kindes selbsten, daß sie selig konnte gesprochen werden. So ist es, seligste Marie! deine Unverehrte Reinigkeit; durch welche du noch auf Erde den Engeln gleich geworden bist; deine tiefe Demuth, mit welcher du dich als das unwürdigste Geschöpf betrachtetest; deine Bereitwilligkeit, dich in allen und jeden Umständen den göttlichen Anordnungen zu unterwerfen; deine erstaunungswürdige Geduld, mit der du so viele beschwerliche Reisen, so viel Ungemach; sogar den schmählichsten Tod deines göttlichen Sohnes ganz gelassen ertrugest; deine innbrünstige Andacht, dein lebendiger und wirksamer Glauben, deine Vertrauungsvolle Hoffnung, deine stäts hellbrennende Liebe gegen Gott, diese haben dich zu einem so hohen Grade der Glükkseligkeit und Herrlichkeit erhoben. Ich schliesse meinen Beweis mit den Worten des heiligen Augustins: Der

Herr

Herr hat Marien verherrlichet nicht nur: weil sie im Fleische den Sohn Gottes auf diese Welt gebracht; sondern vorzüglich: weil sie den Willen des himmlischen Vaters in allen Stükken auf das genaueste vollzogen hat.

Zweiter Theil.

Wie ist euch nun zu Muthe, Andächtige, wenn ihr diese Wahrheiten, die ich euch eben jetzt vor Augen geleget habe, wohl zu Gemüthe führet? Wenn der himmlische Vater, da Er Marien verherrlichte, nicht auf ihre persönlichen Verdienste, nicht auf ihre guten Werke, nicht auf ihre heiligen und gerechten Handlungen gesehen hätte; wenn Er sie nur allein darum so hoch erhoben, so reichlich belohnet hätte, weil sie die Mutter seines eingebohrnen Sohnes war: o was für ein elender Trost wäre dieses für uns gewesen? Wir hätten zwar diese überaus glükkselige Jungfrau und Mutter uns in ihrer Herrlichkeit, in ihrer Majestät, in ihrem Glanze vorstellen können; wir hätten die Gütigkeit Gottes bewundern können, der einem Geschöpfe so unverdiente Wohl-

thaten und Herrlichkeiten verliehen hat; wir hätten wünschen können, daß doch auch wir nur zu dem Anfange; nur zu dem mindesten Theile einer solchen unaussprechlichen Glorie gelangen möchten: aber dahin zu gelangen hätten wir nicht hoffen können. Warum dann aber hätten wir diese Hoffnung nicht haben können? Wir hätten den Schluß machen müssen: Marie hat nur durch ihre unbegreifliche Mutterschaft eine so herrliche Krone, eine so unbeschreibliche Glükkseligkeit erlangen können; uns ist also keine Hoffnung mehr vorbehalten dahin zu gelangen; uns, denen diese Eigenschaft unmöglich zukommen kann. Wäre dieses nicht der traurigste Gedanken für uns, meine Christen gewesen? Können wir uns noch einen traurigeren nur vorstellen?

Im Gegentheile aber, wie viel Trost erquikket uns; wie viele hoffnungsvolle Süssigkeit verbreitet sich über unsere Gemüther, wenn wir erwegen, daß Marie zu jener Glorie und Herrlichkeit auf einem Wege gelanget ist, der auch uns offen stehet? wenn wir betrachten, daß Marie nur wegen solcher Vorzüge so sehr ist verherrlichet worden, die auch wir wenigstens zum Theile erreichen können

nen

nen; nur wegen solcher Handlungen, die auch wir nachahmen können? Ich will mich deutlicher erklären. Wie groß, wie unendlich groß muß unsere Freude, wie fest unsere Hoffnung sein, wenn wir uns zu Gemüthe führen, daß, gleichwie Marie durch ihre Treue und Gehorsam gegen Gott sich das Himmelreich, sich unverlöschliche Herrlichkeit erworben hat, also auch wir der himmlischen Glorie können theilhaftig werden, wenn wir ihrem Beispiele nachfolgen; ihre Tugenden nachahmen, so wie sie in allen Stükken stäte Treue, unveränderlichen Gehorsam gegen Gott bezeigen werden.

Ja Geliebte, aus dem Betragen Gottes gegen die seligste Jungfrau ersehen wir deutlich genug, daß der unendlich gerechte Gott nicht auf den Stand des Menschen, nicht auf das Alter, nicht auf die äusserliche Würde, nicht auf was immer für eine irdische Eigenschaft desselben sehe, sondern nur allein auf ein gutes Gewissen, auf ein tugendhaftes Herz, auf einen liebvollen Gehorsam gegen Ihn, und seine heiligen Gebothe. Diese nicht jene sieht Er an; diese nicht jene belohnet Er; krönet Er; verherrli-

lichet Er in Ewigkeit. Kann wohl ein stärkerer Beweggrund sein zur Hoffnung, daß wir an den Belohnungen Mariens Antheil haben werden, als dieser ist? Können wir einen andern Trost bekommen, der gleiche Süssigkeit mit diesem hat? Kann ich dann nicht nach dem Masse der Gnade, die ich von meinem Gott empfangen habe, Ihm eben so getreu, eben so gehorsam sein, als Marie war? Kann ich dann nicht gemäß den Absichten, die der Allmächtige in Ansehung meiner hat, seinem heiligsten Willen eben sowohl nachleben, als ihm Marie nachlebte? Kann ich das Wort Gottes, das mir von seinen Lehrern und Priestern verkündiget, erkläret, an das Herz geleget wird, nicht eben so begierig anhören, nicht eben so fleissig im Herzen behalten, nicht eben so genau, im Werke erfüllen, als es Marie gethan hat? Bin ich gleich nicht zu so hohen Sachen bestimmt als Marie; so kann ich doch die mir vorgesteckte Laufbahne laufen nach meinen Kräften, den mir anbefohlenen Streit gehörig streiten, den Glauben getreu bewahren, und alsdann kann ich auch hoffen, daß mir die Krone der Gerechtigkeit si-

cher

her zu Theile werden wird. Diese Hoffnung belebte den grossen Paulus den Apostel der Heiden; und eben diese Hoffnung kann auch uns beleben, muß auch uns beleben: denn sie ist allen vorbereitet, die Gott lieben.

So, also meine Christen, wählen wir den besten Theil, der uns nicht mehr wird können benommen werden; so wählen wir ihn, wenn wir nach unsern Kräften, nach unserm Vermögen, nach den Mitteln des Heils, die uns vorbereitet sind, alles das, was uns auferleget und anbefohlen ist, wegen Gott, und aus Liebe zu Gott genau und getreu erfüllen. Dieses ist der beste Theil, die Ausübung aller Tugenden, die Erfüllung aller Pflichten, die Beobachtung aller Gebothe; dieses ist der beste Theil: weil er uns eine gewisse Belohnung, unsere Seligkeit, eine unbeschreiblich grosse und herrliche Seligkeit verschaffen wird. Er ist der beste Theil: denn er kann uns nicht hinweggenommen werden. Christus verheißt es mit deutlichen Worten: denn wenn Er von den Freuden, die den frommen und Ihm gehorsamen Seelen bevorstehen, redet, so spricht Er: Ihr

wer=

werdet euch erfreuen; und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.

Beschluß.

Sehet also hier, liebste Christen, wie ihr den besten Theil wählen könnet; wann ihr die Seligkeit hoffen könnet. Dem Müssiggange, dem lauen Leben, dem Leben, das von der Wirksamkeit des Glaubens nichts weiß, diesem Leben ist die Seligkeit, die himmlische Krone nicht verheissen. Wer in das Himmelreich eingehen will, muß hier den Tugendweg laufen, muß sich bearbeiten, damit er die Hindernisse des Heils überwinde; muß wie die Marie im heutigen Evangelium an den Füssen Jesu sitzen und seine Worte anhören; aber nicht nur allein sie anhören, sondern sie auch im Werke befolgen: denn nicht die sind selig, wie die Schrift saget, die das Wort anhören; sondern die es bewahren, die es in die Ausübung bringen. Wer nicht arbeitet; wer nicht Tugenden ausübet, der wird keine Belohnung zu hoffen haben. Wer den Seelenschlaf schläft,

wird

wird nichts in seinen Händen finden, wenn er erwachet. Laue Seelen, lasset euch nicht durch die Beschwerlichkeiten, die mit der Ausübung der Tugenden verbunden sind, abschrekken: sie sind für euch nicht unüberwindlich, wenn ihr nur ernstliche Mühe anwenden wollet. Und werdet ihr diese nicht anwenden wollen, wenn ihr auf die ewige Belohnungen denket, mit denen ihr dafür werdet gekrönet werden? Seiet also jederzeit voll von dankbarer Liebe, voll der anbethenden Ergebenheit gegen euren Herrn und Schöpfer; seiet voll werkthätiger Liebe gegen alle Menschen; voll Barmherzigkeit gegen Arme; voll Versöhnlichkeit gegen eure Beleidiger; voll Herablassung gegen eure Untergebene; voll Unterwirfigkeit gegen eure Vorgesetzte; bezähmet alle eure Begierden; seiet nüchtern, gerecht, eingezogen, und fromm: mit einem Worte, strenget an eure Kräfte, um alle Tugenden in so hohem Grade zu haben, als es euch nur möglich ist: und ihr habt, wie Marie den besten Theil erwählet; ihr werdet wie Marie, von eurem Gott ewig belohnet, ewig verherrlichet werden. Amen.

Auf

Auf das Fest aller Heiligen.

am 1ten November.

Umschreibung des Evangeliums.

Matthäus 5 Hauptstükk 1 — 12 Vers.

Bisher hatte Jesus nur in den Sinagogen allein seine Lehre von dem nahen Reiche Gottes vorgetragen, und bei dieser Gelegenheit viele Krankheiten geheilet. Die, welche gesund gemacht waren, verbreiteten seine Wunder und seine Lehren überall, wo sie hinkamen; hierdurch wurde Er unter dem Volke bekannt, und bei vielen der Wunsch erreget, diesen wundervollen Lehrer selbst zu kennen, und anzuhören: sie versammelten sich also Schareuweis um Ihn herum. Da nun Jesus eine grosse Menge Volks um sich herum versammelt sah, und ihr Verlangen Ihn zu hören erkannte, stieg Er auf eine

An-

Anhöhe: damit Er über seine Zuhörer hervor ragte, und sie also seine Stimme besser vernehmen könnten. Diese Anhöhe war nahe bei Kapharnaum. Da Er nun diese Anhöhe erstiegen hatte, setzte Er sich nieder; und seine Jünger, die sich schon entschlossen hatten, Ihm stäts anzuhangen, und Ihn nicht mehr zu verlassen, umgaben Ihn von allen Seiten, — Hier fieng Er an mit Nachdrukke sowohl seine Jünger als das übrige Volk zu belehren; und so seine Lehre öffentlich vorzutragen. Er zeigte hier, daß nicht jene wahrhaft glükkselig seien, welche die Welt glükklich nennet: sondern daß vielmehr die, welche überhaupt für unglükklich gehalten werden, wahrhaftig glükklich sind. Zugleich giebt Er überall zu erkennen, worin die wahre Glükkseligkeit der vermeinten Unglükklichen besteht; und läßt dadurch den wahren Zwekk seiner himmlischen Sendung, Menschen nämlich zu beglükken sehen. Er sagte also: — Selig sind diejenigen, die in Ansehung ihrer Gesinnungen, in Ansehung der Anhänglichkeit ihres Herzens arm sind; das heißt, welche die Reichthümer nicht zum letzten Ziele ihrer Handlungen machen; welche ihr Herz

nicht

nicht an zeitliche Güter heften: welche sie lieber nicht haben, als mit Ungerechtigkeit besitzen wollen, welche die Gabe der Freigebigkeit haben, und eben so gerne andern mittheilen als von andern annehmen, diese sind selig: denn nur sie sind fähig, nur sie sind würdig in das Himmelreich aufgenommen zu werden; das ist, in das Reich seiner Gnade, in seine Kirche, und in das Reich seiner Herrlichkeit, in den Himmel. Es ist zwar wahr, daß manche hier unter der Armuth im Geiste die Demuth, das Kenntniß seines geistlichen Elendes verstehen: allein sie irren, und wir können uns leicht von ihrem Irrthume überzeugen, wenn wir andere Stellen der Schrift, besonders den 20 und 24ten Vers des sechsten Kapitels aus dem Evangelium des Lukas, und den Zwekk dieser Bergpredigt betrachten, und endlich auf den Zusammenhang mit den folgenden Versen sehen. — Selig sind diejenigen, welche wegen ihrer Sünden, wegen ihres vergangenen Lebens traurig sind: denn sie werden überflüssigen Trost empfangen durch die Vergebung ihrer Sünden, und durch den Anblikk

blikk des neuen Lebens, das sie in Hinkunft führen werden. — Selig sind die Sanftmüthigen, die sich durch kein Unrecht, durch keine Beleidigung aufbringen lassen: denn nur sie werden mit Ruhe des Gemüthes die Güter dieser Erde geniessen, da im Gegentheile die, denen diese Tugend mangelt, bei allen ihren Besitzthümern durch ewige Unruhe gequälet werden. — Selig sind diejenigen, die ein grosses Verlangen haben die vollkommene Gerechtigkeit, jene nämlich, welche die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten übertrift, auszuüben; und diejenigen Mittel zu erlangen, durch die sie diese Gerechtigkeit, diese gänzliche Erfüllung des Gesetzes Gottes ausüben können: denn ihr Verlangen wird erfüllet, ihr Wunsch ihnen gewähret werden. — Selig sind die Barmherzigen, die ihre Barmherzigkeit, ihre Liebe zu ihren Nebenmenschen sowohl dadurch zeigen, daß sie ihm alle Beleidigungen vergeben; als auch dadurch, daß sie ihm von ihrem Vermögen gerne und willig das, was ihm nothwendig ist zukommen lassen: denn sie werden von Gott gleiche Barmherzigkeit im Vergeben und im Geben erlangen. Selig

lig sind diejenigen, die ihr Herz von aller Unreinigkeit, von allem Laster rein bewahren, oder wiederum davon reinigen: denn sie werden vermöge ihrer Reinigkeit gewürdiget werden Gott anzuschauen, jetzt zwar nur unvollkommen, wie in einem Spiegel und Räthsel; im andern aber wirklich auf eine unseren Seelenkräften angemessene Art. — Selig sind diejenigen, die nicht nur allein selbst gerne friedlich leben, und mit ihren Feinden sich aussöhnen; sondern auch unter andern getrennten Gemüthern Frieden und Einigkeit herzustellen sich bemühen: denn sie werden verdienen Kinder Gottes genannt zu werden, und selbst Gott wird sie dafür erkennen, indem Er Sich selbst einen Gott des Friedens, einen Vater des Friedens nennet. — Selig sind diejenigen, welche wegen des Glaubens und wegen der von dem Glauben entspringenden Gerechtigkeit verfolget werden: denn auch sie sind wahrhaft würdig in das Himmelreich aufgenommen zu werden. — Hieraus machet Christus den Schluß, daß auch seine Jünger und Anhänger glükklich sein werden, wenn sie gleich wegen des Na-

mens

mens Jesu verfolget, gelästert, und beschimpfet werden: wenn sie nur unschuldig sind, und dadurch die Lästerungen zu Lügen werden. — Schlüßlich ermahnet sie Christus, sie sollten bei solchen Verfolgungen fröhlich sein, und vor Freude jauchzen: weil die Belohnung, die sie im andern Leben zu erwarten haben, desto grösser sein wird, jemehr sie solcher Verleumdungen, Lästerungen und Verfolgungen werden auszustehen haben.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 1ten Vers.

Von dem Verlangen nach der Lehre und dem Worte Gottes. Dieses Verlangen muß fern von aller Geißnerei, fern von allen niedrigen Ursachen sein; es muß nur Hochachtung für das Wort Gottes, und Liebe für das eigene Seelenheil zum Grunde haben.

Uiber den 3ten Vers.

Von der Armuth im Geiste, wie kann sie der Arme an sich haben; wie der Rei-

che.

che? — Von der Armuth im Geiste muß man wissen 1tens ihren eigentlichen Begriff; 2tens ihre herrlichen Folgen.

Uiber den 4ten Vers.

Köstlich sind oft die Thränen des Christen, 1tens zwar, wenn sie Thränen der Reue sind; 2tens wenn sie Thränen des Mitleidens sind. In beiden Fällen hat er sich eines gewissen Trostes zu erfreuen. — Der Unglükkliche ist nicht aller Glükkseligkeit beraubet; sondern bleibt selig, wenn er sein zeitliches Elend mit den Augen des Glaubens betrachtet.

Uiber den 5ten Vers.

Die Sanftmuth machet, daß der Christ durch keine Beleidigung aufgebracht wird; und daß er nichts thue, was einen andern beleidigen, und aufbringen könnte. — Zur wahren Sanftmuth gelanget man 1tens durch Gebeth; 2tens dadurch, daß man sich bestrebet das Uibel, das uns begegnen kann, zum vorhinein zu verachten; 3tens durch aufmerksame Betrachtung der Sanftmuth Christi.

Uiber

Uiber den 6ten Vers.

Um wahren Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit zu haben, muß man 1tens diese Tugend der Gerechtigkeit lieben; 2tens sie erkennen: denn ohne Kenntniß kann man sie nicht lieben. — Von der wahren Gerechtigkeit eines Christen; sie besteht erstens in der Versammlung aller Gattungen Tugendwerke; zweitens in dem inneren Geiste, der die Tugendwerke beseelet; drittens in der Vereinigung derselben mit den Verdiensten Jesu, auf welche sie gebauet sein sollen, wie auf den einzigen wahren Grund. — Der Christ muß Gerechtigkeit im strengen Verstande ausüben gegen seinen Nebenmenschen, das heißt: 1tens er muß einem jeden das lassen, was sein ist; 2tens das, wenn er es bei sich hat, zurükke geben; 3tens ihm das, was der andere ein Recht hat zu fordern, leisten.

Uiber den 7ten Vers.

Die wahre Barmherzigkeit eines Christen besteht in dem, daß man nicht nur allein der Armuth, sondern auch allen Nothdürften des Nebenmenschen zu steuern suchet.

— Die Barmherzigkeit des Christen ist zweifach: 1tens ist sie, wenn man dem Menschen das Gute giebt, das er vonnöthen hat: 2tens wenn man ihm das Böse vergiebt, das er angethan hat. — Der Lohn der Barmherzigen ist 1. gewiß; 2. groß, denn Gott verleihet ihn.

Uiber den 8ten Vers.

Von der Heiligkeit der Meinung bei unsern Werken. 1tens Sie machet die gleichgiltigen verdienstlich und gut: 2tens Ohne sie ist kein Werk gut. — Von der Tugend der Reinigkeit und Keuschheit. — Von den herrlichen Folgen dieser Tugend 1tens für dieses Leben a) in Ansehung der Gesundheit, b) der Glükksgüter, c) des guten Namens, d) der Gewissensruhe; 2tens für das künftige Leben. — Von dem entgegengesetzten Laster der Unreinigkeit.

Uiber den 10ten Vers.

Heil dem Christen, der wegen der Gerechtigkeit verfolget wird! Wehe dem der wegen der Ungerechtigkeit verfolget wird! Jenem nützet die Verfolgung, und wird dadurch

durch sehr erleichtert; diesem nützet sie nicht, und wird dadurch nur mehr erschweret.

Uiber den 12ten Vers.

Trost in Verfolgungen ist für den Gerechten der, daß andere ebenfalls sind verfolget worden; für den Sünder ist es der, daß er Verfolgungen zu seinem Seelenheile nützlich anwenden kann.

Skelet.

Uiber den 9ten Vers.

Christus spricht selig die Friedensstifter, und folgsam alle die, welche friedfertig sind: denn nur der Friedfertige allein kann sowohl zwischen zweien andern, als auch zwischen sich und andern Frieden stiften. Die Friedfertigkeit ist der Grund der Friedensstiftung. Beweggrundes genug, daß ich über die Friedfertigkeit weitschichtiger rede, und euch im ersten Theile der gegenwärtigen Rede den wahren Begriff dieser Tugend erkläre, im zweiten aber den Nutzen derselben vor Augen lege. — Die Friedfertigkeit ist

die Geneigtheit und das Bestreben mit Jedermanne in Ruhe und Einigkeit zu leben. Der Friedfertige trachtet, daß er jederzeit mit seinen Nebenmenschen in einem guten Vernehmen stehe. Er suchet alle Uneinigkeiten, Zank und Händel, so viel möglich ist, zu vermeiden. Um dieses zu erreichen unternimmt er nur solche Handlungen, die seinem Nächsten angenehm und wohlgefällig sind; die aber doch den Gebothen Gottes nicht entgegen sein müssen, noch sein eigenes Glükk stören; unterläßt aber bereitwillig alles das, was andern mißfallen könnte. Der Friedfertige sieht nicht auf das, was ihm selbst, sondern nur auf das, was andern gefällt, oder mißfällt; und nur hieraus zieht er sich eine Regel für alle seine Handlungen. Wird er zum Beispiele durch Heichelscherze nicht beleidiget, so erlaubet er sich dieselben nicht sogleich gegen andere: sondern untersuchet ehe, ob nicht der andere dadurch aufgebracht wird, und findet er das, so enthält er sich von selben eben so sehr, als von den gröbsten Beleidigungen. Auf gleiche Art verfährt er bei allem, was er thut; und verfährt nur dar-

darum so: damit er mit Niemanden entzweiet werde; damit er mit jedermanne im Frieden lebe. Das ist die eigentliche Verfahrungsart des Friedfertigen. Die Geneigtheit, der beständige Willen so zu handeln heißt Friedfertigkeit. Diese Tugend ist allen Christen nothwendig, allen höchst nützlich. — Was machet den Menschen glükkselig? Nur ein ruhiges, frohes und zufriedenes Leben; in diesem besteht die wahre Glükkseligkeit dieses Erdenlebens: denn was hilft Reichthum? Was helfen Ehrentiteln, wenn man dabei unruhig, unzufrieden ist? Und so weiter. Und welche Tugend giebt uns so gewiß ein ruhiges und zufriednes Leben als die Friedfertigkeit? Um euch davon zu überzeugen, so begebet euch in ein Haus, wo Eheleute, oder sonst mehrere Menschen beisammen sind, die stäts im Frieden miteinander leben; forschet nach, wie es da zugeht. Keiner unternimmt etwas, das des andern Ruhe stören könnte, nur damit der Frieden nicht gebrochen werde; keiner leget aus eben dieser Ursache die Handlungen des andern böse aus; was einer gern sieht, thut der andere: so erhält sich die Ruhe, die Zu-

frie-

friedenheit; so erhält sich die Glükkseligkeit in einem solchen Hause: ist das nicht ein hinlänglicher Nutzen? Betrachtet aber dagegen ein Haus, in welchen die Eheleute oder andere Menschen im immerwährenden Unfrieden leben. Was werdet ihr dort finden? Ihr werdet den ganzen Tag hindurch nichts hören, als Fluchen, Schwören, Poltern; nichts als Zank, Händel und Raufereien; ihr werdet sehen, wie jeder nur bedacht ist, dem andern zuwider zu handeln; den andern zu nekken; andere zu kränken; und so weiter. Wie soll in einem solchen Hause ein ruhiges, ein fröhliches Gemüth wohnen können? Wie kann Glükkseligkeit in ein solches Haus einkehren? O diese wird nur friedfertigen Menschen zu Theil; und da nun der Zwekk unsers Daseins unsere eigene Glükkseligkeit ist, so wird diese Tugend uns zur Erreichung unseres Zwekkes nothwendig. Diese Nothwendigkeit erhellet auch aus jenen Schriftstellen, in denen sie uns von Christo und seinen Aposteln anbefohlen wird. So ermahnte schon Christus seine Apostel bei dem Evangelisten Markus: Habet Frieden un-

ter einander; und Paulus saget den Römern: Habet Frieden mit allen Menschen, so viel es bei euch steht; an reinen andern Orte verbindet er seine Ermahnung mit der Vorstellung des Nutzens, der aus dieser Tugend entspringt. Seiet friedsam, so wird der Gott des Friedens und der Liebe bei euch wohnen. — Diese Nothwendigkeit und diesen Nutzen der Friedsamkeit lasset niemals aus euren Augen; betrachtet ihn öfters: denn eine solche Betrachtung, wenn sie öfters angestellet wird, wird diese Tugend am gewissesten eurem Herzen einflössen.

Volksunterricht.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen: (das ist um Christi willen) lästern und verfolgen. Matth. 5 Hauptst. 11. Vers.

Eingang.

Wer ist auf Erde, der nicht zuweilen von andern gelästert, zuweilen verfolget wird? Die Welt würde ihn glükklich schätzen: aber

nicht

nicht allzeit Gott: denn Gott sieht auf die Wesenheit einer jeden Sache; die Welt aber nur auf den äusserlichen Schein. Jesus Christus versichert uns viel mehr in den angeführten evangelischen Worten, daß oft eben der glükklich ist, der gelästert, der verfolget, der mißhandelt wird. Ja meine Christen, nur alsdann wird der, den andere mißhandeln, lästern, unterdrükken, verfolgen: nur alsdann wird er unglükklich, wenn ihm das wegen seines bösen Verhaltens, wegen muthwilliger Fehler, wegen seiner Bosheit widerfährt. Ist er aber in seinem Herzen unschuldig; ist er seinem Gott getreu; ist er der Tugend ergeben; liebet er seine Mitmenschen eben so zärtlich, eben so aufrichtig wie sich selbsten, so können ihn alle Widerwärtigkeiten, alle Verleumdungen, alle Drükkungen nicht unglükklich machen: er bleibt noch immer glükklich, wenn er sie nur wegen Gott gelassen, und geduldig erträgt. Wer kann daran zweifeln? Jesus die ewige Wahrheit saget es selbst.

Aber was folget hieraus? Folget etwann, daß den Christen niemals erlaubt seie

Ver=

Verleumdungen, Verfolgungen, Unterdrükkungen, mit einem Worte, alle Arten der Beleidigungen von sich zu entfernen? Nein, meine Christen, das folget wahrhaftig nicht; das von einem Christen fordern wollen, hiesse wahrhaftig die Saite zu hoch spannen; das Gesetz Jesu zu streng vorstellen; Menschen eine Last auflegen, die weder wir noch sie ertragen können. Was kann, was darf, was muß also der Christ thun, wenn er von andern ist beleidiget worden? Den Beleidiger wiederum beleidigen, Böses mit Bösem vergelten, sich rächen, das darf er nicht; das verbiethet ihm das Gesetz Jesu; ich habe es schon ein anderes Mal bewiesen. Was darf er also thun, was muß er thun, wenn er von jemanden ist beleidiget worden? Er muß trachten den Beleidiger zu bessern, wenigstens etwas zu seiner Besserung beizutragen; er darf den Ersatz des erlittenen Schadens auf eine gesetzmässige Art suchen. Sehet hier, Geliebte, zwei Regeln, die dem Christen gegeben sind; sie sind von grosser Wichtigkeit für euch; darum trage ich sie euch heut weitschichtiger in den zweien Theilen gegenwärtiger Rede vor. Der Christ muß trachten etwas

was zur Besserung seines Beleidigers beizutragen: dieses zeiget der erste Theil; der Christ darf den Ersatz des erlittenen Schadens auf eine rechtmässige Art suchen: dieses beweiset der zweite Theil. Ich hoffe, ihr werdet mir bei einem so wichtigen Gegenstande eure gewöhnliche Aufmerksamkeit nicht versagen. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Was muß also der Christ thun, wenn er auf was immer für eine Art von einem andern ist beleidiget worden? Die Beleidigung hat ihren Ursprung entweder in dem boshaften Herzen des Beleidigers, oder in einer irrigen Meinung seines Verstandes. Im zweiten Falle wäre derjenige unvernünftig, der eine daher rührende ihm unangenehme oder wohl gar schädliche Handlung für eine wahre Beleidigung hielte; und von diesem Falle rede ich heute nicht, kann ich nicht reden. Hat aber die Beleidigung ihren Ursprung in einem boshaften Herzen, so ist der Beleidiger ein Sünder, ein Feind Gottes;

der gebessert werden muß, wenn er nicht Schaden an der Seele leiden soll. Seine Besserung, seine Bekehrung ist das wichtigste Geschäft für ihn: denn wer nicht, wenn er gesündiget hat, sich bessert, ist in Gefahr zu Grunde zu gehen. Was aber kann in einem solchen Falle die Pflicht eines jeden andern Christen sein? Die Antwort auf diese Frage kann gar keinem Zweifel mehr unterliegen. Jeder Christ ist schuldig an dem Seelenheile seines Nebenmenschen zu arbeiten, so viel es ihm möglich ist. Jeder Christ ist schuldig, wenn es sein kann, zu trachten, sich zu bestreben, daß sein Nebenmensch, der gesündiget, der das Geboth seines Gottes vernachlässiget, übertreten hat, sich bekehre, den Weg der Busse antrete, zur Besserung schreite. Dieses, dieses befielt uns die allgemeine Liebe des Nächsten; dieses befielt uns jene Liebe, deren Grundgesetz es ist, seine Nebenmenschen eben so, wie sich selbst zu lieben; deren Folge es ist für die Seele des Nebenmenschen mehr als für dessen Körper zu sorgen, so wie man für seine Seele mehr und vorzüglicher als für seinen Körper sorgen muß.

Aber höret dann diese Pflicht auf bei dem, der von einem andern ist beleidiget worden? Ist er von der allgemeinen Nächstenliebe gegen seinen Beleidiger freigesprochen? Nein, meine Christen! Die christliche Liebe kennet hier keine Ausnahme; sie kennet in diesem Stükke keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, keinen zwischen Wohlthäter und Beleidiger. Der Beleidigte schon als Christ, schon als Schüler und Nachfolger Christi ist schuldig, was er immer kann, zur Besserung seines Beleidigers beizutragen; aber noch mehr ist er dieses schuldig aus dieser Rükksicht, weil er der Beleidigte ist. Diese Schuldigkeit lehret das Evangelium, lehret die durch das Evangelium aufgeklärte Vernunft. Höret den Beweis davon.

Wenn Jesus Christus von dem Betragen seiner Schüler gegen ihre Feinde und Beleidiger redet: wie drükkt Er Sich aus? Seine Worte sind klar; ihr lehrvoller Inhalt unterliegt keinem Zweifel, keiner Zweideutigkeit. **Wenn dein Bruder,** sag't Er, **wider dich sündiget; wenn dein Nebenmensch**

mensch dich beleidiget, so verweis es ihm zwischen dir, und ihm nur allein; verweis es ihm nicht mit groben Worten, nicht mit beleidigenden Worten, sondern mit Worten, welche Zeugen von Liebe sind, welche Sorge für sein Seelenheil verrathen, welche Begierde ihn zurechte zu weisen anzeigen; verweis es ihm nicht auf eine Art, als wenn du ihn bestrafen wolltest, sondern vielmehr Belehrungsweise. Dieses will unser Erlöser sagen: der Grundtext zeiget es klar an; noch mehr aber zeiget es an das, was Christus späterhin hinzusetzet, da Er saget: Wenn er dich höret, so hast du ihn gewonnen. Was will das sagen? Wenn er deinen Worten folget; wenn er sich nach deiner Lehre richtet; wenn er wegen deiner Rede seinen Fehlern ein End machet; so hast du seine Seele gerettet, und ihn dir so eigen gemachet, wie man einen Gewinn sich eigen zu machen pfleget. Christus befielt also den Beleidigten, daß sie trachten sollen ihre Beleidiger wiederum für Gott und das Himmelreich zu gewinnen, und ihn zur Busse und zur Besserung des Lebens zu führen. Und wenn jemand verpflichtet ist einen, der

sich

sich versündiget hat, zu Rechte zuweisen: wer kann dazu mehr verpflichtet sein, als der, welcher den Fehler genau, sowohl nach der Wesenheit desselben, als auch nach seinen unglükkseligen Folgen kennet? Und wer kann den Fehler des Beleidigers besser kennen als der Beleidigte? Gerade dieser kennet am besten, wovon er ihn zu warnen, was er ihm auszustellen; auf welche Art er ihm am frühesten zur Besserung leiten kann. Aus dieser Rükksicht ist also der Beleidigte schuldig, wenn es sonst möglich ist, an der Besserung seines Beleidigers zu arbeiten.

Aber es ist noch eine andere Ursache, die ihn hierzu verpflichtet; und diese ist die Liebe gegen alle übrige Menschen, und gegen sich selbst: denn ist der Beleidiger gebessert; verläßt er seine Bosheit, so wird er weder den, den er schon einmal beleidiget hat, noch jemanden andern mißhandeln. Wer also etwas beitragen kann, einen solchen Menschen zu bessern, der ist verbunden dazu, verbunden von einer regelmässigen Selbstliebe, verbunden von der allgemeinen Liebe zu andern Menschen. Verbindet nun diese zweifa=

sache Liebe nicht auf eine vorzügliche Art den, der von einem andern ist beleidiget worden, alles zu thun, was er kann, damit sein Beleidiger gebessert werde?

Zweiter Theil.

Aber sie verbindet ihn nicht wegen des durch die Beleidigung zugefügten Schadens gleichgiltig zu bleiben; nein! sie erlaubt ihm vielmehr einen Ersatz dafür zu suchen. Oder können wir glauben, das christliche Gesetz lege es zur Pflicht auf, daß der Mensch sich selbst, seinen ganzen Wohlstand, seine ganze äusserliche Glükkseligkeit vernachlässigen solle? Wie könnte es uns auf die Selbstliebe hinweisen, da es uns die Pflichten gegen andere Menschen vorleget, wenn diese Selbstliebe durchaus verbothen wäre? Wie könnten wir verpflichtet sein unserem Nebenmenschen zum Ersatze eines erlittenen Schadens zu verhelfen, wenn wir nicht selbst einen Ersatz für den zugefügten Schaden verlangen könnten? Sind wir dann mehr schuldig unseren Nächsten als uns zu lieben? Sind wir dann

verbunden unserem Nebenmenschen mehr Gutes zu erweisen, als uns selbsten? Nein, meine Christen! Das Evangelium saget uns nur, wir sollten ihm nur das thun, was wir selbst von andern verlangen: wir können also immer einen Ersatz suchen, verlangen, fordern für den Schaden, der uns allenfalls durch eine Beleidigung ist zugefüget worden.

Wie? Wird man sagen, wäre das nicht Rache? Wäre das nicht verbothene, schändliche Rache? Nein, meine Christen! Ferne seie von mir, daß ich jemals behaupten sollte, einem Christen seie nur der mindeste Schein eines Lasters erlaubt. Kein Umstand kann die Rache jemals erlaubt machen, aber auch das Verlangen eines Ersatzes ist nicht immer Rache. Jener, der seinem Beleidiger einen Schaden zufügen wollte nur darum, damit er Schaden hätte; jener, der aus Hasse und Abneigung gegen seinen Beleidiger etwas, was er sonst niemals würde gethan haben, unternehmen wollte, wodurch derselbe gekränket, oder mißhandelt würde, dieser nur rächete sich: wer aber nur den Ersatz seines Schadens, nur seine Entschädigung verlanget,

get, und nicht verlanget, daß seinem Beleidiger etwas Böses widerfahre, der ist noch weit von der Rache entfernet; der hat nicht einmal noch den Grund der Rache an sich.

Aber noch mehr! Selbst die Liebe zu unseren Nebenmenschen, selbst die Liebe zu dem, der uns beleidiget hat, kann uns antreiben, daß wir verlangen den Ersatz des Schadens, den wir erlitten haben. Was würde es für ein unsicheres Leben sein, wenn jeder der hierzu Lust hätte, dem Christen an seiner Ehre, an seinem Vermögen, an seiner Gesundheit, an seinen Glükksgütern Schaden zufügen könnte; und dieser nicht befugt wäre, eine Entschädigung, einen Ersatz, eine Genugthuung auf eine rechtmässige Art zu verlangen? Wäre das nicht ein Antrieb für die Boshaften, ihrer Bosheit freieren Lauf zu lassen? Würden nicht dadurch noch weit mehrere beschädiget, mißhandelt, beleidiget werden? Die Furcht vor der Obrigkeit und ihren Strafen würde sehr vermindert werden: denn viele Fälle können nur darum bestrafet werden, weil sie von denen, denen sie zum Schaden und Nachtheile gereichen, können angezeiget werden: würden nicht wenig-

stens diese Fälle unbestrafet bleiben? Würden nicht die Boshaften nur desto schlauer werden, um ihre Bosheiten in geheim auszuüben? O ein so schädliches Geboth, ein für die Menschheit und für die Guten so nachtheiliges Geboth hat Jesus seinen Nachfolgern, seinen Lehrlingen gewiß nicht auferleget. Ja Christen, dieses Geboth wäre nicht nur schädlich für die Guten, welche mißhandelt werden; es wäre selbst schädlich für die Boshaften, welche andere mißhandeln: denn sie verlöhren eben dadurch einen mächtigen Sporn zur wahren, zur aufrichtigen, zur vollkommenen Besserung. Bringt dann nicht die Strafe, bringt nicht selbst oft die Furcht vor der Strafe den Sünder auf ernsthafte Betrachtungen? Führen diese ihn nicht sehr oft auf den geraden Weg zur Besserung? O wir wissen gar zu genau, daß die Furcht fast meistentheils der Anfang zur Besserung ist. Je weniger Furcht also dem Boshaften eingeflösset wird, desto weniger hat er Antriebe sich zu bessern; und im Gegentheile, je mehr Sachen Furcht in ihm erregen, desto mehr hat er Ursachen an seiner

Besserung zu arbeiten. Wird man demnach noch sagen können, daß es einem Christen verbothen seie, den Ersatz seines erlittenen Schadens auf rechtmässige Art von seinem Beleidiger zu fordern?

Und doch, sagen einige, und doch ist es dem klaren Ausspruche Jesu zuwider; Er saget: Will dich einer vor Gericht verklagen, als gehörte der Rokk, den du trägst, und der dein ist, ihm zu; so rechte nicht, und überlaß ihm lieber auch deinen Mantel. Ist es nicht hier klar genug anbefohlen, daß man ehe sich einen grössern Schaden sollte zufügen lassen, als daß man nach einem Ersatze eines vorhererlittenen sich umsehen solle? Nein, meine Christen. Wer die Worte Jesu so auslegen wollte, würde sehr fehlen. Er wollte uns nur lehren, daß man in keinen Umständen die christliche Liebe verlassen sollte; daß man viel eher alle zeitlichen Güter sollte in die Schanze schlagen, als die Liebe ablegen: dadurch verbiethet Er aber nicht zu suchen, daß man Entschädigung für den erlittenen Schaden bekomme; wenn nur dabei die Liebe nicht verletzet, die gehörige Ordnung beob-

achtet wird. Oder sollte es etwann nothwendig sein, die Liebe zu verlassen, wenn man einen Ersatz seines Verlustes verlanget? Gewiß nicht: denn die regelmässige Selbstliebe läßt sich mit der wahren Nächstenliebe ganz gut und genau vereinigen.

Beschluß.

Nun also ihr Christen, habt ihr jemals Schaden von einem eurer boshaften Nebenmenschen erlitten, es mag derselbe Schaden geschehen sein am guten Namen, oder am zeitlichen Vermögen, oder an was immer für einer Sache, die euch schätzenswerth ist; so suchet dafür einen Ersatz zu erlangen, entweder durch gutes Zureden, durch andere gute Freunde, oder allenfalls auch durch obrigkeitliche Entscheidung: aber verletzet die Liebe, die euch das Gesetz Jesu aufleget, gegen euren Beleidiger nicht; verursachet ihm keinen Schaden, und rächet euch auf keine Weise: vielmehr suchet zugleich ihn auf guten Weg zu bringen, so oft ihr es mit guten, sanftmüthigen, liebevollen Worten thun

könnet; könnet ihr diese Ermahnungen nicht durch euch selbst leisten, so leistet sie durch andere, die das vielleicht leichter zu Stande bringen werden, was ihr selbst auszuführen unvermögend seid. Noch mehr aber werdet ihr sie zur Besserung bringen, wenn ihr eure Lehren und Ermahnungen durch gute Beispiele unterstützet, und wirksamer machet; wenn ihr nicht nur allein das, wessentwegen ihr ihn ermahnet, sondern auch alle übrigen Fehler, die andern schädlich sein könnten, sorgfältigst vermeidet; wenn ihr aber auch zugleich bei allen euch zugefügten Beleidigungen stäts gelassen, ruhig, liebevoll euch betraget, und euch niemals dem Zorne überlasset. Dadurch werdet ihr Vieles zur Besserung eurer Beleidiger, und zur grösserer Sicherheit eures Nebenmenschen beitragen, und euch selbst mehr vor künftigen Beleidigungen sicher stellen. Amen.

Auf das Fest des heiligen Stephanus.

am 26ten Dezember.

Umschreibung des Evangeliums.

Matth. 23. Hauptstükk 34—39 Vers.

Christus saget in diesem Evangelium voraus, daß Er zu den Juden Propheten, Weise und Schriftgelehrte senden werde, das heißt Männer, die seine Lehre wohl kennen, und dieselbe auch ihnen vorzutragen im Stande selbst sein werden; selbst solche, die sie selbst für wahrhafte Schriftgelehrten auch im alten Gesetze halten; die ihnen also die Lehre des Heils beibringen; von ihnen aber dennoch werden verfolget; aus den Städten vertrieben, in Schulen und Oertern, wo sie lehren werden, gegeisselt und mißhandelt,

auch

auch sogar auf die grausamste Art, getödtet werden. — Nun zeiget ihnen aber Christus die Strafe Gottes an, die ihnen für diese ihre undankbare Bosheit bevorstand. Er sagte nämlich, daß Gott das Geschlecht der Juden wegen aller Mordthaten strafen werde, die an seinen frommen Dienern vom Anfange der Welt bis auf dieselbe Stunde von ihnen sind verübet worden. Bei der Frage, wer dann der Zacharias sei, von dem hier Meldung geschieht, ist die beste Antwort jene, die der heilige Hieronimus giebt, und die die Priester im Brevier in der neunten Lekzion lesen, zu deren Unterstützung noch das hinzukömmt, daß dieser Jojadas ein Sohn des Achias war, mithin auch Barachias (Sohn des Achias) konnte genannt werden. Einige glauben wohl gar, hier seie die Rede prophetisch, und deute auf den Zacharias den Sohn Baruchs, der bei der Belagerung Jerusalems im Tempel ist getödtet worden. — Christus versichert hier noch einmal, daß diese angedrohte Strafe gewiß nicht unterbleiben wird. — Nun redet Er die Stadt Jerusalem im Affekte des Mitleidens an. Er spricht: O Jerusalem,

o undankbares und unkluges Jerusalem! Du hast ehemals schon die Propheten getödtet, die Gott zu deinem Heile gesandt hatte; und noch jezt wirst du die tödten, die durch Mich, auf meinem Befehle zu dir kommen werden, dir jene Wahrheiten beizubringen, die dir dein Heil, und die Mittel dasselbe zu erlangen verkündigen. Ich habe zwar dich belehren, dir die Mittel zu deinem Heile zu gelangen vorschlagen wollen; Ich habe deine Einwohner oft zusammen berufen aus Liebe gegen sie, um ihnen Gutes zu erweisen, für ihre Seelen mit vieler Liebe zu sorgen, wie die Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt: allein sie wollten nicht zu mir kommen; sie verwarfen meine Lehren; sie verachteten meine Wohlthaten. — Darum wird euch Gott verlassen, und euren Feinden übergeben; und diese werden eure Wohnung, das ist, euren Tempel, eure Häuser, eure Stadt und selbst das ganze Land verwüsten, zerstören und verheeren dergestalt, das weder die Stadt noch einmahl wiederum wird erbauet, noch das Land wiederum in blühenden Stand wird versezet werden. Dieses geschah wirklich acht

und

und dreissig Jahre später, und der Zustand des Landes ist noch immer der elendeste: daß also diese Vorherverkündigung Christi buchstäblich ist erfüllet worden. — Aber auch Ich werde diese Stadt, wo die Urheber aller Bosheit, die wider Mich und meine Anhänger verübet wird, miteinander versammelt sind, verlassen; meine Lehre und meine Wohlthaten ihr entziehen, und nicht mehr in derselben erscheinen, bis ihr öffentlich bekennet, oder, wenn ihr nicht öffentlich bekennet, daß Ich der Erlöser der Welt bin, der zu euch im Namen des Vaters kömmt, der im Himmel ist.

Gegenstände

für den Volksunterricht.

Uiber den 34ten Vers.

Wohlthätige Menschen müssen niemals Dankbarkeit erwarten: denn der Lohn guter Thaten kömmt nur von Gott. — Rechtschaffene Kinder und Zöglinge begegnen ihren Eltern, Lehrern, Erziehern mit vieler Liebe,

Er-

Ergebenheit, und Dankbarkeit. — Die Gerechten werden von der Welt verfolget: weil ihre Handlungen durch die Handlungen der Frommen bestrafet werden; sie werden verfolget entweder durch zeitliche Uibel, oder durch Verachtung. — Gott machet, daß die Verfolgung dem Gerechten zur Herrlichkeit gereiche; der Gerechte muß machen, daß sie der Welt zur Besserung diene. — Der Verfolgte ist nicht immer gerecht; der Gerechte nicht immer verfolgt.

Uiber den 35ten Vers!

Gott bestrafet böse Handlungen an allen denen, die auf dieselben einen vorzüglichen Einfluß oder Antheil haben; bestrafet aber niemals die Unschuldigen, wegen der Laster der Uibrigen.

Uiber den 36ten Vers.

Gott verschiebet zuweilen die Strafe; aber Er strafet doch gewiß: darum muß der Sünder sich nicht zu weitern Sünden verleiten lassen; wenn gleich die vorherigen einige Zeit ungestrafet geblieben sind.

Uiber

Uiber den 37ten Vers.

Von der Gnade Gottes, und ihrer Wirksamkeit über das menschliche Herz. — Von der Vermessenheit und dem Seelenschaden derer, welche sich der Gnade Gottes zum eigenen Wohlstande der Seele nicht gebrauchen. — Gottes Gnade ist nothwendig um gute Werke ausüben zu können: man muß also 1tens Gott darum bitten; 2tens sie gut anwenden; 3tens Ihm dafür danken. — Von der Gnade Gottes haben wir zu merken 1tens was sie ist; 2tens wozu sie nothwendig ist; 3tens wie man sie wirksam machet. — Man muß den innerlichen Trieben zur Tugend folgen, 1tens um sich die Tugend zu erleichtern; 2tens um das Laster nicht unübersteiglich; 3tens die Busse nicht fast unmöglich zu machen.

Uiber den 38ten Vers.

Von dem geistlichen Verderbnisse, welches die Sünde verursachet. — Die Strafe folgt der Sünde gewiß 1tens in diesem Leben; 2tens auch in dem andern.

Skelet

Uiber den 35ten Vers.

Wie konnte dann Christus den Juden seiner Zeiten androhen, daß die Blutschulden ihrer Vorfahren über sie kommen werden, das heißt, daß diese auch an ihnen werden gerochen werden? Das geschah, weil die damaligen Juden eben durch jene böse Beispiele ihrer Vorfahrer von ähnlichen Verfolgungen hätten sollen abgeschrekket werden. So ist es, meine Christen, die bösen Beispiele müssen uns niemals zur Nachfolge reizen, sondern vielmehr von ähnlichen Fehltritten abschrekken. — Wahr ist es, man sieht täglich böse Beispiele in allen Gattungen der Sünden und Laster; sie reizen mächtig zur Nachahmung selbst dadurch, daß sie der menschlichen Sinnlichkeit schmeicheln; mehr aber noch dadurch, daß sie meistentheils mit glükklicher Erreichung des vorgesetzten Zwekkes verbunden sind. Wie oft will der Gottlose den Frommen unterdrükken, und es gelingt ihm! Und im Gegentheile wie oft hat der Fromme alles Recht empor zu kommen, und kömmt

doch

doch nicht empor! Selbst die Boshaften bekennen dieses: **Was ist uns dann Böses widerfahren?** Allein das, was sie geniessen, ist nur eine anscheinende, keine wahre Glükkseligkeit: wir können demnach durch diesen Schein nicht zur Nachahmung gereizet werden: denn wer kann sich von einer bloß anscheinenden Glükkseligkeit verführen lassen? Besonders da mit selber viele Unruhe des Gewissens, Furcht und dergleichen verbunden ist. Und wenn dieses alles nicht wäre, so bleibt noch ein ewiger unerbittlicher Richter übrig, der sich durch nichts bestechen läßt; und so weiter. Wie kann uns das böse Beispiel anderer zu ihrer Nachfolge anreizen? — Dasselbe muß uns vielmehr von ähnlichen Handlungen abschrekken. Wir sehen ja Beispiele böser Menschen, die ebenfalls lange Zeit mitten in ihren Lastern glükklich waren; ja die sogar selbst durch ihre Laster das Gebäu ihres Glükkes aufführten; aber eben, da sie es am wenigsten vermutheten, stürzte ihr ganzes Gebäu zusammen, und sie waren desto unglükklicher, je weniger sie auf einen solchen Fall vorbereitet waren. Die göttliche Schrift stellet uns mehr dergleichen

Bei=

Beispiele auf; das Beispiel Hamas im Buche Esther ist eines der vorzüglichsten; noch weit mehr aber zeiget uns die tägliche Erfahrung dergleichen Beispiele. Was kann also der Schluß eines vernünftigen Christen sein? Kein anderer als nachfolgender: Dieser und jener Boshafte ist zwar noch immer glükklich in seinen sündhaften Unternehmungen; aber er wird es nicht immer bleiben, es wird die Zeit kommen, in der ihn von allen Seiten das Unglükk umgeben wird. Ich kann ihm also nicht nachahmen: denn ich würde mich in gleiche Gefahr stürzen unglükklich zu werden, wie er. Aber der vernünftige Christ wird noch hinzusetzen. Ich kann ihm nicht nachahmen: denn ich würde mir Gewissensunruhe zuziehen; den Fluch derer, denen ich geschadet; Schande vor der ganzen Welt, und dergleichen, und endlich einen qualvollen Tod. Was würde es uns nützen, wenn wir durch unsere Sünden tausendfach die Summe erhielten, die Judas durch seine gottlose Verrätherei erworben hat, wenn wir nur den hunderten Theil jener Angst auszustehen hätten, die er empfand,

da

da er selbst sich durch einen gewaltsamen Tod aus dieser Welt hinweggeschaffet hat. Wahrhaftig, meine Christen, solche Beispiele müssen uns von allen Lastern abschrekken. — Wie unvernünftig urtheilet demnach der Christ, wenn er sich da, wo er einen Verweis, oder einen Vorwurf seines Lasters wegen empfängt, sich mit dem entschuldigen will, daß es auch andere so zu thun pflegten! Aber wie weit unvernünftiger urtheilet er, wenn er glaubet, sich durch diesen eiteln Vorwand vor Gott entschuldigen zu können? Solche böse Beispiele werden ihn vor Gott noch schuldiger, noch strafwürdiger machen: weil er eben durch selbe von seinen lasterhaften Unternehmungen sich hätte sollen abschrekken lassen. Hätten sie die bösen Folgen nicht an andern gesehen, die auf die Sünde folgen, so würden sie vielleicht keine Sünde haben: nun aber haben sie keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde, kann ich sagen eben so, wie es Christus bei einer andern Gelegenheit gesagt hat.

Volksunterricht

Jerusalem, Jerusalem, — — wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt! aber du hast nicht gewollt Matth. 23 Hauptst. 37 Vers.

Eingang.

Was Jesus hier den Einwohnern Jerusalems vorwirft, das kann man auch den meisten unserer heutigen Christen vorwerfen; auch von diesen ist es wahr, das Gott ihnen tausend Mittel die Seligkeit zu erlangen an die Hand giebt; aber sie diese Mittel nicht gebrauchen wollen. Christus redet hier nur von einem Heilsmittel, von den Lehren, die Er den Juden mündlich vorgetragen hatte, welche aber sie nicht anhören wollten. Aber Christus hätte auch mit eben so grossem Rechte, mit eben so vieler Wahrheit von andern Mitteln reden können, die Gott ihnen zur Erlangung ihres Seelenheiles ertheilet hatte, welche aber alle von ihnen nicht sind gebrauchet, sondern vielmehr verkannt, ver-

worfen, verachtet worden. Aber o Gott, machen es nicht auch die heutigen Christen so? Sie wollen die Heismittel, die ihnen Du, gütigster Gott, aus deiner unendlichen Barmherzigkeit vorbereitet hast, nicht gebrauchen; sie verachten sie; sie verwerfen sie. Ihr erstaunet etwann über diesen meinen Vortrag, geliebteste Zuhörer; ihr haltet vielleicht meine Worte für falsch; ihr saget vielleicht: wir wünschen vielmehr nichts so sehnlich, als die Mittel unsers Heiles zu kennen, und sie zu gebrauchen. Aber ich getraue mir dagegen noch immer zu behaupten, daß gewiß die wenigsten Christen, selbst die wenigsten von denen, die das Gegentheil von sich glauben, die wahren Mittel des Heils gebrauchen wollen.

Diese Behauptung soll aber auch der Gegenstand meiner heutigen Rede sein; ihr Beweis und die Ursachen, warum so viele Christen die Heilsmittel nicht annehmen wollen, werden euch überzeugen, wie wahr diese meine Behauptung sei. Ich sage also erstens: die wenigstens Christen wollen die Mittel des Heils gebrauchen; und dieses zeige ich im ersten Theile. Ich untersuche zwei-

tens die, Ursache woher diese Sorglosigkeit kömmt, und dieses im zweiten Theile. Ich hoffe eure gewöhnliche Aufmerksamkeit bei diesem für euch so wichtigen Gegenstande. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Der Mensch ist sich das größte Räzel; er kennet seine eigene Natur nicht; er kennet seine eigene Gesinnungen nicht. Dieses ist nicht nur allein wahr in dem, was das zeitliche Leben betrift, sondern auch in dem, was Einfluß in das Heil seiner Seele hat, und was am meisten zu bewundern ist, so fraget sich der Mensch niemals ernstlich selbst, ob er diese Gesinnungen kenne, oder nicht. Wer ist von uns, welcher nicht wünschte ewig glükkselig zu werden? O, ein Mensch ohne diesen Wunsch ist nicht zu gedenken! Warum aber bekümmert sich denn Niemand: die Mittel zu erkennen, durch die man die ewige Glükkseligkeit erlangen kann? Warum bestrebet sich Niemand dieser Mittel sich zu gebrauchen? Oder glaubet man

wohl,

wohl, es gelte gleich viel, man mag dieses oder jenes; man mag Gutes oder Böses thun; man könne niemals der ewigen Glükkseligkeit beraubet werden? Wie wenig würde sich dieser Irrthum mit dem Begriffe eines unendlich gütigen, unendlich gerechten, unendlich weisen, unendlich heiligen Wesen vereinbaren lassen? Nein! Es ist nicht möglich, daß dem, der hier die Unschuldigen verfolget, die Gerechten im Staube zermalet, Hunderte seiner Mitmenschen ins Elend geschleudert hat, ein gleich gutes Loos in der andern Welt erwarte mit jenem, dessen Leben nur eine Reihe wohlthätiger Handlungen war, dessen Nachsinnen, dessen Bestreben nur die Glükkseligkeit seiner Nebenmenschen zum Zwekke hat! Nein das ist nicht möglich!

Es muß also nur eine gewisse Lebensart sein, vermöge welcher man sich eine gegründete Hoffnung auf die ewige Seligkeit machen kann; und diese Lebensart welche ist sie? O Christen, wenn ich diese Frage an euch stelle, was kann ich für eine Antwort von euch erwarten? Uiberhaupt würdet ihr mir freilich wohl antworten, daß nur die

Tugend der Weg sei, auf dem wir dahin gelangen können: aber durch diese Antwort was habt ihr dann Lehrreiches gesagt? Nichts, gar nichts! Denn was versteht ihr dann unter dem Worte Tugend? Besteht die Tugend nur in einer einzigen Handlung? Kann die Tugend nebst lasterhaften Gesinnungen bestehen? Wo ist die Gränzlinie zwischen der tugendhaften, und nicht tugendhaften Handlung? Wie übet man die Tugend in einzelnen Fällen? Wie übet man sie aus da, wo sich eine menschliche Leidenschaft ihr entgegenstemmet? Wie übet man sie aus in Fällen, in denen man von der Veranlassung zur Handlung überraschet wird? Auf diese und hundert andere ähnliche Fragen muß jener antworten, der uns über die Mittel unsers Heils belehren will. Ja, damit ich eigentlicher rede, die Antwort auf diese und hundert andere ähnliche Fragen würde das wahre Mittel sein, das Heil zu erlangen: denn von dieser Beantwortung hängt das Kenntniß der übrigen, und von dem Kenntnisse der übrigen auch ihre Wirksamkeit ab. Und diese Beantwortung ist es eben, die die meisten

sten unserer Christen nicht wissen, die die meisten nicht anhören wollen.

Wer beantwortet uns diese Fragen am Besten? Die heilige Schrift; die unverdorbene Vernunft; die rechtmässigen Lehrer. Aber wir wenden unsern Geist, unsere Aufmerksamkeit hinweg, damit wir diese Beantwortungen nicht hören, damit wir nichts davon wissen sollen. Oder habe ich etwann die Unwahrheit geredet? Die Schrift, saget ihr, dürfen wir nicht lesen. Wer saget euch dann das? Es war eine Zeit, in der es verbothen war, die Schrift zu lesen, aus Ursachen, die (Dank sei dem Himmel dafür) in unsern Zeiten nicht mehr bestehen; und das Verboth hat in unsern Tagen aufgehöret. Es war eine Zeit, da man den Christen verboth die Schrift zu lesen, wenn man nicht sonderheitliche Erlaubniß dazu vom Bischofe hatte: heut zu Tage lassen Bischöfe selbst die Schrift neu auflegen; lassen sie unter dem gemeinsten Volke austheilen; rühmen sie selbst als das nützlichste, als das vortreflichste aller Bücher an: wo ist also in unsern Zeiten noch das Verboth? Das Verboth bestand, so lange noch nicht Männer, auf derer Ge-

schikk-

schicklichkeit, Einsicht und Kenntniß man sich ganz verlassen kann, Erklärungen, passende Erklärungen dem Schrifttexte angehänget haben: heut zu Tage ist diesem Mangel reichlich abgeholfen: wozu wäre alsdann dieses Verboth noch vonnöthen? Wie könnt ihr demnach daraus einen Vorwand nehmen, daß ihr die Schrift, diesen von Gott an die Menschen erlassenen Brief, diesen Inbegriff des göttlichen Willens nicht leset? Sie ist zu dunkel, werdet ihr vielleicht antworten; sie ist für uns zu unverständlich. Leere Ausflüchte; kahle Entschuldigungen! Dieser Dunkelheit ist ja durch eben jene Erklärungen, von denen ich eben jetzt geredet habe, abgeholfen: wie kann sie euch noch von dem Gebrauche dieses so wirksamen Mittels, von der Lesung der heiligen Schrift abhalten? Oder vielmehr, wie kann sie euch noch zum Vorwande dienen, daß ihr die Schrift nicht lesen wollet?

Gut aber! Wenn ihr auch die Schrift nicht lesen könnet, oder da doch eure Entschuldigungen leere Vorwände sind, und nicht mehr, wenn ihr die Schrift nicht lesen wollet, so habt ihr ja eigends dazu verordnete

Leh-

Lehrer, die euch zu bestimmten Zeiten die Wahrheiten des Heils vorgetragen die aber auch mit diesem nicht zufrieden, noch ausser diesen bestimmten Zeiten euch eure Fehltritte vorzuhalten; eure Bosheiten mit trefenden Farben zu schildern bereit sind: aber ihr machet ihre Bemühungen fruchtlos; ihre besondern Ermahnungen wollet ihr nicht hören, ihre öffentlichen Reden wollet ihr nicht verstehen. Sie säen den Samen der heilsamsten Lehren aus, und ärnteten nichts dafür ein; und wollte Gott, sie ärnten nicht bisweilen von euch selbst Schimpf und Verachtungen ein. Höret ihr auch zuweilen ihre Worte mit Geduld und Aufmerksamkeit, so gebet ihr nicht selten denselben eine ganz andere Bedeutung, als sie im Sinne hatten. Reden sie wider ein Laster mit Nachdrukke und Eifer, so seid niemals ihr es, welche von der Lehre getrofen werden, nur eure Nachbarn haben ihre Schilderung klar sehen können; nur sie haben sich eine Lebensregel aus derselben ziehen sollen, ziehen können; und so wollet ihr niemals die Lehre verstehen, die ihr höret. Könnet ihr mich einer Unwahrheit beschuldigen? Uiberdenket nur, was ihr

bis=

bisher oft für schöne Lehren gehöret habt, die unmittelbar euer Betragen getadelt haben, ohne daß ihr euch auf eurem boshaften Wege hättet irre machen lassen; und warum? Weil ihr niemals erkennen wolltet, daß ihr das Laster an euch haltet, wider das der Lehrer loszog; oder daß ihr die Pflicht übertratet, die er empfahl; mit einem Worte; weil ihr das, was ihr gehöret habt, nicht verstehen wolltet.

Will aber ein oder der andere Lehrer euch in eurem Hause, oder sonst in einem von Menschen abgesönderten Orte eine Ermahnung geben: gebet ihr ihm wohl Gehör? Werdet ihr nicht aufgebracht über seine Dreistigkeit, wie ihr es nennet? Scheltet ihr nicht oft eine so liebvolle Erinnerung als eine Einmengung in euer Hauswesen? Selbst, wenn euch der Priester in dem geheiligten Richterstuhle, wo ihr doch die geheimsten Falten eures geängstigten Gewissens entdekken solltet, eine etwas längere Lehre ertheilet; wenn er euch daselbst eine für eure Sinnlichkeit unangenehmere Vorschrift vorträgt, wie häufig, wie anhaltend, wie beleidigend wird euer Murren? Welche Schimpfwörter stehen euch

zu Gebothe um eurem Unwillen Luft zu verschaffen? Noch mehr, wenn der öffentliche Unterricht, die sonntägliche Predigt etwas länger dauret, mit welchem Verdrusse, mit welchem Unwillen über das lange Geschreie verlasset ihr die heilige Versammlung? O ich mag eure Sitten in allen diesen Fällen nicht weiter schildern; das Gemäld ist zu unangenehm: nur frage ich euch: Heißt das nicht die Lehrer nicht anhören wollen? Heißt das nicht gewöhnliche Heilsmittel verachten, und verwerfen? Heißt das nicht, das von Gott bestimmte Mittel die Seligkeit zu erlangen nicht gebrauchen wollen?

Zweiter Theil.

Woher aber, liebe Christen, mag diese eure Verstokkung kommen? Ich kann eurem Betragen unmöglich einen andern Namen geben. Woher mag sie kommen diese für euch so schädliche Verstokkung? Lasset mich meine Meinung sagen: sie ist in der Erfahrung, in einer langen, in einer täglichen Erfahrung gegründet; und ihr werdet es in eurem Gemü-

müthe gestehen müssen, daß ich die Wahrheit rede, wenn ihr es auch schon mit Worten nicht gestehen wollet. Die erste die vorzüglichsten Ursache ist der Mangel am Glauben; diesen Mangel hat schon Jesus, dieser Vornehmste aus allen Propheten, vorgesagt, da Er von den letzten, das heißt von den bosheitvollen Tagen späterer Zeiten redet. Wenn in diesen letzten Tagen der Sohn des Menschen, der im Fleische verhüllte Sohn Gottes wiederum auf die Erde käme, glaubst du wohl, daß Er Glauben finden würde? Selbst die Wunderkraft Jesu würde zu wenig wirksam sein; wenn sie seine Wunder sähen, so würden sie dieselben natürlichen Ursachen oder einem Blendwerke zuschreiben recht boshafter Weise; boshafter Weise, sage ich: weil sie dieses Urtheil ohne vorhergehende Uiberlegung, ohne gehörige Prüfung dessen, was geschah, fällen würden. Diesen Mangel des Glaubens bei den meisten Christen zeiget uns die tägliche Erfahrung: denn bei wem trift man dann heut zu Tage noch Glauben an? Giebt es nicht ganze Stände, bei deren Gliedern man keine Spur desselben mehr findet? Giebt es nicht selbst unter denen,

die

die sich rühmen den wahren Glauben zu haben, viele, sehr viele, welche nach ihrem Eigendünkel nur das glauben, was ihrer Denkungsart, ihrem ohne Grund angenommenen Sisteme, ihren Lieblingsneigungen gemäß ist, und alles übrige nicht glauben? Ist es demnach wohl ein Wunder, daß man die Lehren des Glaubens nicht wissen, nicht hören, nicht verstehn will?

Nebst dem, ist es wohl ein Wunder, daß man die Lehren des Glaubens, diese kräftigen Heilsmittel, nicht wissen, nicht hören, nicht verstehn will, da die Sinnlichkeit noch immer den Meister spielt bei den meisten Christen? Ja wenn das Evangelium Jesu Christi nicht so sehr der Sinnlichkeit zuwider wäre; wenn es nicht lehrte sein Fleisch zu kreuzigen, seinen Begierlichkeiten zu entsagen, täglich sein Kreuz geduldig zu tragen, sich selbst immerwährend zu verläugnen; wenn es diese Regeln nicht als nothwendig vorschriebe; dann würde es freilich wohl mehr Beifall bei unsern Christen finden; dann würde es mit mehr Vergnügen angehöret, mit mehr Freude angenommen werden. Allein die Sinnlichkeit, die Lieblingsneigungen, die Leidenschaften sind ein

Hei=

Heiligthum, das nicht darf, nicht soll angetastet werden; was sich diesen widersetzet, wird gehaßt, wird verworfen. Und hier liegt die Ursache, warum man sich scheuet, die Schrift zu lesen; hier liegt die Ursache, warum man so ungern die Unterweisungen der Religionslehrer anhöret; hier liegt die Ursache, warum man sogar nicht verstehn will, was man höret, und lieset. Die meisten, liebste Christen, die meisten reden so, wie einstens Achab der König Israels zum Ochozias dem Könige von Juda redete: Es ist zwar ein Prophet des Herrn hier: allein ich mag ihn nicht hören; ich hasse ihn: denn er verkündet mir immer etwas Böses, und niemals etwas Gutes. Auch ihr wollet darum die Lehrer und Lehren der Religion nicht hören: weil sie nichts in sich enthalten, was eurer Sinnlichkeit schmeichelt, sondern nur, was derselben unangenehm, und widerwärtig zu vernehmen ist. Eure Liebe zur Sinnlichkeit ist also die zweite Ursache, welche euch hindert die wahren, und einzigen Heilsmittel zu gebrauchen.

Und nun ist noch die dritte Ursache übrig, und diese ist eure Unobachtsamkeit. Ihr

han=

handelt immer; ihr unternehmet ein Geschäft um das andere; und es fällt euch nicht einmal ein nur zu zweifeln, ob nicht dennoch euer Vorhaben, euer Beginnen etwas Sündhaftes an sich haben könnte; und eben so fällt euch nicht einmal ein der Gedanken, daß ihr dieses euer Vorhaben mit dem Gesetze Gottes, mit den Lehren und Vorschriften der Religion zusammen halten solltet. Würdet ihr zuweilen dem Gedanken von der Möglichkeit der Unrechtmässigkeit eurer Handlungen Platz in eurem Herzen lassen; würdet ihr zu diesem Gedanken jenen andern hinzusetzen, daß es für das Heil eurer Seelen unmöglich gleich viel gelten könne, ob ihr so oder anderst handelt, ihr würdet gewiß weit besorgter sein die Lehren, welche uns die Religion darbiethet; welche die Schrift in sich enthält; welche die Lehrer uns vorzutragen pflegen; welche uns unsere Seligkeit zu erlangen lehren, zu kennen, genau und gründlich zu kennen, und auch im Werke auszuüben.

Beschluß.

O meine Christen, wenn euch nun euer Seelenheil lieb ist, wenn es euch noch am Herzen liegt: so machet den gehörigen Gebrauch von den Heilsmitteln, die euch die unendliche Barmherzigkeit Gottes so reichlich, in so vollem Masse gegeben hat. Leget ab eure Unobachtsamkeit bei euren Handlungen; leget ab eure Liebe zur Sinnlichkeit; erneuert in euch einen lebendigen Glauben: so werdet ihr gewiß die Lehren der Religion gerne und mit Vergnügen hören, und auch zu verstehen trachten. Vor allen aber bittet Gott um den Beistand seiner Gande, die Er keinem versaget, der Ihn darum eifrig und anhaltend bittet. Er wird euren Verstand erleuchten: damit ihr keine Dunkelheiten mehr an seinem heiligen Worte findet; Er wird euer Herz empfänglich machen für die Wahrheit, und euren Willen geneigt, das Gute euren Einsichten gemäß fleissig und getreu auszuuben. Arbeitet an eurem Seelenheile jetzt, da es noch Zeit ist: jetzt rufet euch Gott noch zu; Er rufet euch durch sei-

seine Offenbarung; Er rüfet euch durch den Mund seiner Priester: höret ihr aber jetzt seine Stimme nicht; verstopfet ihr jetzt eure Ohren; so wird eine Zeit kommen, o, nur zu bald wird sie kommen, daß ihr zu Ihm rufen werdet, da aber auch Er zu euren Bitten taub zu sein scheinen wird; Er wird eurer Bitten nicht mehr erhören. Dieses drohet Er im alten Bunde den Juden an; dieses drohet Er an im neuen Gesetze den Christen. Wehe euch, wenn diese Zeit über euch kömmt! Ihr würdet zwar eure freiwillige Verstokkung bereuen: aber die Reue würde fruchtlos sein, würde zu spät kommen. Der Schaden würde euer sein; ihr würdet einen unersetzlichen Schaden haben in Ewigkeit. Amen.

Auf

Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus uns Paulus am 29ten Junius.

Umschreibung des Evangeliums.

Matthäus 16 Hauptstükk 13 — 19 Vers.

Jesus kam einstens in die Gegend einer Stadt, die am Fusse des Berges Libanus vom Philippus dem Bruder des Herodes Antipas zu Ehren des Kaisers Tiberius erbauet war; darum sie auch Zäsarea Philippi genannt wurde, und unterschieden werden muß von einer andern Stadt Zäsarea, welche am mittelländischen Meere vom Herodes dem Grossen zu Ehren des Kaisers Augustus war erbauet worden. Bei Zäsarea Philippi fragte also Jesus seine Jünger, was dann die Men-

Menschen überhaupt von Ihm dächten, da Er vor ihnen nur in der menschlichen Natur erschien. — Hierauf antworteten Ihm seine Jünger, die Meinungen der Menschen in Ansehung Seiner seien getheilet; einige hielten Ihn für Johannes den Täufer, andere für den Isaias oder Jeremias, andere aber für einen andern aus den alten Propheten, der nun von den Todten wiederum erstanden wäre. — Nach dieser Antwort fragte Jesus seine Jünger ferner, was dann sie von Ihm hielten. — Petrus fieng nun an im Namen aller zu reden; er redete aber darum im Namen aller: weil Jesus nicht ihn allein, sondern alle Jünger gefraget hatte. Er sagte also im Namen aller: Du, unser Meister und Herr, bist nicht einer aus den alten Propheten: sondern Du bist der im Gesetze verheissene, von allen Propheten vorherverkündigte Christus; Du bist der wahre Messias; der eigentliche, eingebohrne Sohn Gottes, des himmlischen Vaters. — Jesus antwortete hierauf dem Petrus: Wahrhaftig du bist glükklich, Simon, du Sohn des Jonas; dieses Bekenntniß, da es mit deiner Gesinnung übereinstimmt, machet dich

glükklich, so wie alle, die mit dir gleich denken: denn diese Wahrheit hast du weder von dir selbst erfunden oder erdacht, noch hat sie dir ein anderer Mensch beigebracht; sondern nur mein himmlischer Vater hat sie dir entdekket, und geoffenbaret. Was hier Christus vom Petrus saget, muß von allen andern Jüngern verstanden werden: denn Petrus redete so, wie alle andere dachten; so wie alle andere ebenfalls würden geredet haben. Diese Gedanken kamen bei den andern Jüngern so, wie bei dem Petrus, nicht von menschlicher Unterweisung, nicht von irdischer Erfahrung, sondern von himmlischer Offenbarung her: alle waren demnach aus dieser Ursache eben so glükklich, mußten es sein, als es Petrus war: oder findet man einen Unterschied zwischen Johannes, Andreas, Thomas und den übrigen, und zwischen dem Petrus? — Ich versichere dich, fuhr Jesus weiter fort, du bist ein Fels, so lange du bei dieser Bekenntniß verharrest, und dich auf Mich und mein Wort ganz verlässest; du bist ein Fels; und sollst darum auch Petrus, das heißt, ein Fels genannt werden. Auf

die-

diesen Felsen, auf dieses Bekenntniß meiner Gottheit will Ich die ganze Gemeinde gründen, die Mir anhängen wird; auf dieses Bekenntniß will Ich meine Kirche bauen: darum wird nichts im Stande sein, diese Kirche zu zerstören, diese Gemeinde zu trennen, so lange sie dieser Bekenntniß getreu bleibt. Ob hier dem Petrus ein Vorzug vor andern Aposteln von Christo eingeräumet oder zugestanden wird, oder nicht, ist hier der Ort nicht zu untersuchen oder zu entscheiden. — Endlich sagte Jesus ferner: Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und anvertrauen. Deine Unternehmungen werden im Himmel begnehmiget werden; wenn du etwas auf Erde binden wirst, das wird auch in dem Himmel von dem himmlischen Vater für gebunden angesehen werden: aber auch was du immer auf Erde lösen wirst, wird von dem himmlischen Vater für gelöset angesehen werden. Diese Rede Christi ist so dunkel, daß sie gar zu leicht kann mißdeutet werden. Jedoch gewiß ist das, daß durch die Schlüssel in den Zeiten, da Jesus das, was hier vorkömmt, gesagt hatte, eine freie Gewalt, eine Vollmacht frei zu handeln verstanden

werde. Nun kömmt es nur auf diese Frage noch allein an, von welcher Gewalt hier die Rede sei. Es kann nur von einer aus drei verschiedenen Gattungen der Gewalt die Rede sein: denn von einer weltlichen Oberherrschaft und höchster Gewalt ist gar kein Gedanken, da Christus an einem andern Orte ausdrüklich saget, daß diese Gewalt seinen Jüngern nicht zustehe. Von der Gewalt zu lehren können die Worte dieses Textes, den wir vor uns haben, auch nicht verstanden werden: denn was bei diesem Verstande das Wort binden bedeuten sollte, ist gar nicht einzusehen. Jesus muß durch diese Worte seinen Jüngern entweder die Gewalt Sünden nachzulassen oder vorzuenthalten, oder die Macht Gesetze zum Besten des Seelenheils fest zu setzen oder aufzuheben gegeben haben. Oder sollte vielleicht von der Gewalt Sünder aus der christlichen Gemeinde zu vertreiben und Gerechte in selbe aufzunehmen die Rede sein? Dieses Letzte ist wenigstens mir gar sehr unwahrscheinlich.

Se-

Gegenstände für den Volksunterricht.

Uiber den 13ten Vers.

Christus fraget nicht die Pharisäer, was das Volk von Ihm halte: weil Er von ihnen als seinen Feinden keine Wahrheit zu hören hoffen konnte. Lernet ihr, denen daran gelegen ist das Verfahren anderer zu kennen, niemals bei euren eigenen, oder ihren Feinden Kundschaft einzuholen.

Uiber den 14ten Vers.

Die Vernunft irret in Ansehung der göttlichen Eigenschaften und unsers künftigen Zustandes gar sehr, wenn sie nicht von der göttlichen Offenbarung erleuchtet wird. Wir müssen also die Offenbarung als unsere beste Lehrerinn und Wegweiserinn ansehen; dabei aber niemals die Vernunft verachten. — Wer die Offenbarung verwirft, schadet sich für alle mögliche Fälle. — Vom vermessentlichen Urtheile über andere Menschen: es ist für uns

selbst

selbst sehr schädlich und schändlich. — Haß und Neid der Pharisäer wußte die herrlichen Thaten Jesu so sehr zu verstellen, daß das Volk Ihn für keinen Gott sondern nur für einen Menschen hielten: wie schändlich und schädlich ist das Laster des Neides!

Uiber den 16ten Vers.

Jesus ist wahrer Gott: das muß der Grund unseres Glaubens, und unserer Hoffnung sein. Wer sollte nicht glauben, wenn Gott redet? Wer sollte nicht hoffen, was Gott verheißt? — Jesus unser Lehrmeister ist wahrer Gott: wehe also dem, der seinen Worten nicht glaubet; wehe dem, der dieselben verdrehet!

Uiber den 17ten Vers.

Der Glauben an die Worte des Erlösers machet uns noch auf dieser Welt glükklich in bösen Tagen eben so wohl, als in guten. — Es ist nicht genug nur glauben: man muß auch das, was man glaubet, bekennen, und zwar allzeit durch äusserliche Handlungen, zuweilen aber auch mit Worten,

wenn dieses entweder die Ehre Gottes, oder der Nutzen unseres Nebenmenschen erfordert. — Das Vertrauen auf Gott stärket uns in gefahrvollen Unternehmungen; tröstet uns in Widerwärtigkeiten. — Fleisch und Blut (menschliche Leidenschaften) verführen uns zuweilen zum Irrthume; verleiten uns zuweilen zu Ausschweifungen.

Uiber den 18ten Vers.

Von der Unfehlbarkeit der Kirche. Was wir von derselben zu glauben haben; was für Folgen dieser Glauben für uns hat. — Woher wissen wir, daß die Kirche unfehlbar sei? Was hat diese Unfehlbarkeit für einen Einfluß in unsere Glükkseligkeit? — Wie ist sie unfehlbar?

Uiber den 19ten Vers.

Von der Macht der Kirche den Christen Gebothe vorzuschreiben, Gesetze zu geben; und von der Verbindlichkeit der Christen diesen Gesetzen zu gehorsamen. — Von der Nachlassung der Sünden, die wir in der Kirche Gottes erlangen können.

Skelet.

Uiber den 13ten Vers.

Warum fraget dann Jesus seine Jünger um die Meinung, welche das Volk von Ihm hatte? Wußte Er sie dann nicht? Er wußte sie nur gar zu wohl: denn Er war Gott. Er fragte aber um diese Meinung um uns zu lehren, daß wir gegen die Urtheile der Menschen nicht gleichgiltig sein sollen. Der vernünftige Christ wird aus dem Lobe und Tadel anderer Menschen Nutzen und eine Regel für seine Handlungen ziehen. Aber welche? Dieses soll der Inhalt meiner heutigen Rede zeigen. Was wir thun sollen, wenn wir von andern gelobet werden, zeiget der erste Theil; was wir thun sollen, wenn wir von andern getadelt werden, der zweite Theil. — Wirst du, mein Christ, von andern gelobet, so werde nicht stolz, sondern seie mißtrauisch auf das Lob, aus wessen Munde es immer kommen mag. Es giebt Menschen, die sogar, wenn sie vou andern gelobet werden, das glauben, was von ihnen Gutes gesagt wird, selbst dazumal, wenn sie es nicht an sich finden.

den. Jedoch das ist Eitelkeit; das ist Stolz und Hochmuth. Ist es dann nicht möglich daß der Lobredner die Sache nur einseitig betrachtet hat? Ist es nicht möglich, daß er aus übertriebener Freundschaft und Zuneigung gegen uns unsere Handlungen in einem helleren Lichte, als sie wirklich sind, zu sehen glauben, und bloß allein darum dieselben als lobenswürdig findet, da sie nicht lobenswürdig sind? Können sie nicht auch Schmeichler sein, oder uns wohl gar zum Besten haben wollen? Können sie uns nicht Fallstrikke legen wollen? Lauter mögliche Fälle! Man muß sich also niemals auf die Lobeserhebungen anderer etwas zu Gute thun, und noch weit weniger wegen derselben stolz und hochmüthig werden! Das ist die erste Regel; und nun die zweite. Wir müssen trachten das Gute, das an uns gerühmet wird, wenn wir es wirklich besitzen, zu vervollkommnern; wenn wir es aber nicht besitzen, zu erlangen. Denn, wenn wir dem Lobe unsern Beifall schenken, so gestehen wir ja ein, daß die gelobte Handlung wirklich gut ist; so müssen wir ja trachten dieselbe auszuüben, und zwar in so hohem Grade,

als

als es unsere und andere Umstände zulassen: denn ist dann der Christ nicht verbunden nach Vollkommenheit zu trachten? Ist er nicht schuldig alles das Gute auszuüben, was er nur ausüben kann? Schärfet diese Regel nicht schon die reine Vernunft ganz allein ein? Drittens müssen wir bei allem noch so verdienten Lobe andere, denen diese Tugend, diese rechtschaffene Handlung mangelt, nicht gering schätzen, nicht verachten: denn was unterscheidet dich von andern? Was hast du an dir, was du nicht von Gottes Güte empfangen hättest? Und so weiter. — Wenn aber ein Christ von andern getadelt wird, worauf hat er vorzüglich zu sehen? Das erste, mein Christ, was du in einem solchen Falle zu beobachten hast, ist die Frage: Verdienest du den Tadel oder nicht? Verdienest du den Tadel, so mußt du den, der dich tadelt, als deinen Wohlthäter ansehen: denn er trägt durch seinen Tadel vieles zu deiner Besserung bei; wenigstens wenn dir dieser Tadel zu Ohren kömmt, und du ihn mit christlichen Gesinnungen annimmst: du mußt dich also auch gegen den Tadler als gegen

gen einen wahren Wohlthäter betragen. Verdienest du den Tadel, so seie dein festestes Vornehmen diese Untugend, diese böse Handlung auf das sorgfältigste zu vermeiden, und im Gegentheile nur das zu thun, was derselben entgegengesetztet ist. Aber was hat alsdann der Christ zu thun, wenn er von andern getadelt wird; ohne daß er es nur verdienet hätte getadelt zu werden? In diesem Falle muß er sich sorgfältig hüten, daß er diesen Tadel niemals verdiene, der Tadel muß ihm eine wichtige Warnung vor einem solchen oder einem andern tadelnswerthen Schritte sein. Aus dieser Ursache muß er auch den Tadler nicht als seinen Feind ansehen; den Tadel selbst nicht für eine Beleidigung halten, nicht für eine Bosheit anrechnen; er muß vielmehr den ganzen Vorgang als eine Fügung Gottes ansehen, durch welche ihn der Allgütige von einem bösen Unternehmen abbringen will, zu dem er vielleicht geneigt ist: und dieser göttlichen Fügung nachzukommen, muß sein festester Willen sein. Nebst dem, da er fühlet, wie wehe ihm ein solcher unverdienter Tadel thut; wie schwer er ihm fällt, so muß er hieraus lernen, wie sehr er sich von

al-

aller Tadelsucht zu hüten habe, um nach dem christlichen Gesetze seinem Nebenmenschen das nicht zu thun, was ihm selbst nicht angenehm ist; so muß er hieraus lernen, wie sehr er es verhindern müsse, daß nicht sein Nebenmensch von jemand andern ungerechter Weise getadelt werde. Endlich muß er den ungerechten Tadel eben sowohl, als den gerechten zur Abbüssung seiner Sünden geduldig und gelassen ertragen. — Sehet liebste Christen hier die wahren Regel, die ein vernünftiger Christ bei dem Lobe und Tadel anderer Menschen zu befolgen hat. Beobachtet sie, und unterlasset dagegen eine eitle, fruchtlose Freude, wenn ihr von andern gelobet werdet; und vermeidet zugleich ein unanständiges Klagen, und Murren, wenn ihr von andern getadelt werdet. Auf diese Art nur haltet ihr euch an die Vorschriften der Vernunft und Offenbarung.

Anmerkungen.

Man sieht leicht ein, daß dieser Skelet nicht nur sehr weitschichtig kann behandelt werden, sondern daß er auch wegen der Menge Materialien hinlänglichen Stoff zu zwei vollständigen Volksunterrichten geben könne. Es ist aber auch der Gegenstand für das tägliche Leben so wichtig, das jeder Herr Seelensorger gut thun würde, einen jeden Theil insbesondere bei der Unterweisung seines Volkes abzuhandeln. — Vieles aus diesem Skelete läßt sich auch anwenden, wenn man von Unterdrükkungen, Verfolgungen, oder auch von Ehrenbezeugungen, Beförderungen und andern ähnlichen Vorfallenheiten, die dem Menschen begegnen können, zum Volke redet, welches besonders in unsern Zeiten höchst nothwendig ist. — Einige von den obenangeführten Gegenständen sind im gegenwärtigen Werke schon ausführlicher behandelt worden; besonders die meisten, die ich über den 14ten, 16ten und 17ten Vers angezeiget habe.

Volksunterricht.

Selig bist du Simon: denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Matthäus 16 Hauptst. 17, Vers.

Eingang.

Jesus nennet seinen Jünger Petrus im heutigen Evangelium selig; und warum? Weil er seine Gesinnungen, seine Urtheile, seine Handlungen nicht nach den Grundsätzen des Blutes und Fleisches, sondern nach den Grundsätzen der göttlichen Offenbarung anordnete. Auch wir, meine lieben Zuhörer, auch wir sind selig, wenn wir ebenfalls, wie Petrus, alle unsere Schritte und Tritte, alle unsere Handlungen und Gesinnungen, alle unsere Urtheile und Entschliessungen nur nach dem richten, was uns der Vater geoffenbaret hat, der im Himmel ist. Fleisch und Blut hat seine eigenen Grundsätze: aber diese müssen nicht die Richtschnur sein, nach der sich der Christ im Denken, im Reden, im Handeln richten darf; seine Richtschnur muß nur sein

das Wort Gottes, und die durch dieses unfehlbare Wort aufgeklärte Vernunft. Die Vernunft ist ein Licht, das uns Gott angezündet hat, um uns Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit zu zeigen: aber dieses wohlthätige Licht wird von zu vielen Gegenständen umgeben, die es mit dikken Nebeln verdunkeln, und dessen heilsamen Einfluß auf uns verhindern. Gott, der seine Geschöpfe niemals verläßt, zündete aus seiner unendlichen Barmherzigkeit ein noch helleres und vollkommneres Licht an, und dieses Licht war die Offenbarung. Wer wird vor diesem herrlichen Lichte die Augen schliessen? Und doch giebt es Menschen, welche die Augen des Gemüthes davor verschliessen; wenn schon nicht gänzlich, doch zum Theile, und, was das Wunderwürdigste dabei ist, so sind sie im Irrthume, und glauben, sie hätten sich gar nichts vorzuwerfen.

Diese irrigen Seelen zu belehren, sage ich heut: Der Christ muß zu allen Zeiten, und in allen Stükken der Offenbarung beipflichten, und sich nach ihren Vorschriften richten. Dieses ist der Gegenstand meiner heutigen Rede: er muß sich in allen Stükken

ihren Vorschriften halten; dieses erkläre ich im ersten Theile; er muß sich zu allen Zeiten an den Vorschriften der Offenbarung halten: dieses zeige ich im zweiten Theile. Von einem wie vom andern handle ich in Kürze. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Wenn ich die Zahl heutiger Christen betrachte, so scheint es mir, man könne sie in mehrere Gattungen eintheilen. Es giebt wahrhaft fromme Christen, denen der göttliche Willen die höchste Regel, der Mittelpunkt ist, auf den alle ihre Bewegungen nicht nur der Seele, sondern auch des Leibes abzielen; die sich allzeit nach den Vorschriften der Offenbarung richten, es mag ihnen noch so hart ankommen, es mag ihnen eine noch so strenge Anwendung ihrer Kräfte kosten. Es giebt laue Christen, welche dem Christenthume getreu bleiben, so lange es ihnen keine Uiberwindung kostet; so lange die Erfüllung ihrer Pflichten keine Uiberlegung, keine Anstrengung von ihnen fordert: aber so

bald

bald diese vonnöthen ist, so lassen sie nach, sie ermüden, sie hören auf ihrer Schuldigkeit nachzukommen. Es giebt endlich Halbchristen, welche einige Stükke der göttlichen Offenbarung glauben, die andern verwerfen, welche einige Vorschriften derselben befolgen; die andern gar nicht achten; welche sich nur nach ihrem Eigendünkel, nach ihrem einmal, vielleicht ohne vorhergehende Prüfung angenommenen Sisteme richten, und nicht, wie sie sollten, ihr Sistem nach den Worten der Offenbarung abmessen, sondern die Worte der Offenbarung nach ihrem Sisteme erklären; das, was mit dem Sisteme übereinkömmt, vollkommen annehmen, und im Widerspiele das, was ihrem Sisteme zuwider ist, auf die Seite setzen, und als nichts betrachten. Von Scheinchristen, die im Herzen das Christenthum ganz verschmähen und verabscheuen, im Aeusserlichen aber sich so anstellen, als wären sie noch so fromm und gottesfürchtig, rede ich gar nichts: sie verdienen nicht einmal Christen genannt zu werden.

Nur von den Halbchristen sage ich, daß sie auch, so wenig sie es glauben, das ganze Christenthum übertreten, und in der That

keine Christen sind. Sie bilden sich Vieles auf ihr Christenthum ein; sie denken, sie seien getreue Anhänger, eifrige Nachfolger des göttlichen Lehrmeisters Jesu; und werden nicht gewahr, daß sie sich ganz von Ihm und seiner Lehre trennen; sie glauben, sie beobachteten alle Vorschriften der Offenbarung, und bemerken nicht, daß sie alle übertreten. Wie? Werden sie sagen: wir sollten alle Gebothe unsers Gottes übertreten? Halten wir nicht ohne Zweifel sehr viele? Ja Christen, ihr scheint wohl einige zu beobachten: da ihr aber nicht alle beobachtet, so übertretet ihr in einem gewissen Verstande alle. Mancher Vater ist geduldig, sanftmüthig, demüthig, mässig: aber er vernachlässiget die Erziehung seiner Kinder; sorget nicht für die nothwendigen Bequemlichkeiten seiner Dienstbothen und Untergebenen; verachtet die Ermahnungen, die man ihm allenfalls über diese seine Fahrlässigkeiten machet. Dieser Vater übertritt also viele ausdrückliche Gebothe Gottes; und hiemit übertritt er in einem gewissen Verstande alle. Mancher Jüngling ist am Tage fleissig, und arbeitsam; verrichtet seine Geschäf-

te,

te, giebt von seinem Einkommen gern dem Dürftigen, enthält sich von fleischlichen Ausschweifungen: aber am Abende überläßt er sich dem Trunke; beleidiget im Trunke wohl hundert Menschen, die ihm nichts zu Leide gethan haben; wie viele einzelne Gebothe übertritt ein solcher Jüngling? Und eben dadurch übertritt er alle. Auf gleiche Art müssen wir von tausead andern Christen reden: die einige Gebothe nicht halten, und eben dadurch alle Gebothe übertreten.

Diese Wahrheit lehret uns selbst die göttliche Schrift: **Wer das ganze Gesetz beobachtet, und sich wider eines der Gebothe verstößt, machet sich aller übrigen schuldig.** So redet die Schrift. Aber was sollen diese Worte bedeuten? Wie sind sie zu verstehen? Ich will sie euch ganz kurz erklären, geliebteste Zuhörer. Das Gesetz beobachtet nur der, der das, was in selbem gebothen ist, beobachtet, und erfüllet aus Liebe zu dem Gesetze, aus Liebe zu dem Gesetzgeber. Wer das, was im Gesetze befohlen ist, aus andern Ursachen thut, der beobachtet das Gesetz nicht; er hält zwar den Buchstaben des Gesetzes, aber von dem Geiste

desselben ist er noch weit entfernet. Wer aber etwas von dem, was im Gesetze vorgeschrieben ist, in die Ausübung bringt aus Liebe zum Gesetze, aus Liebe und Zuneigung zu Gott, dem vorzüglichsten, dem wahren Gesetzgeber, der wird mit eben so vielem Fleisse, mit eben so vieler Genauigkeit alles Uibrige, was in selbem angeordnet wird, befolgen: denn, wenn er seinen Schöpfer als den Urheber aller Gesetze, als die Quelle aller Gerechtigkeit liebet; wenn er alles, was er unternimmt, aus Liebe zu demselben unternimmt; wenn dessen heiligster Willen seine einzige Richtschnur ist, so muß er ja alles ohne Ausnahme thun, was Gott will; und wie giebt uns dann Gott seinen Willen zu erkennen? Ist nicht das geoffenbarte Gesetz das sicherste, aber auch deutlichste Kenntniß des göttlichen Willens? Wird er also nicht jedwede Anordnung des Gesetzes auf das genaueste befolgen? Wenn nun jemand einen Theil des göttlichen Gesetzes beobachtet, den andern aber vernachlässiget, kann das Erste aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu dem himmlischen Gesetzgeber geschehen? Wahrhaftig nicht.

Viel=

Vielleicht ist Eigendünkel, vielleicht ist Ehrsucht, vielleicht Eigennutz die Triebfeder; wenigstens sind sie es sehr oft von dem, was sie so gerne der wahren Tugend, der wahren Anhänglichkeit an Recht und Gerechtigkeit zuschrieben. Und soll das die Liebe zum Gesetze, die Liebe zum Gesetzgeber sein? Soll das christliche Tugend sein? O wahrhaftig, wer christlich tugendhaft sein will, der muß sich in allen Stükken nach den Vorschriften der Offenbarung richten; kein Jota, und kein Punkt von dem, was wirklich befohlen ist, muß überschritten, keiner muß vernachlässiget werden.

Zweiter Theil.

Wer christlich tugendhaft sein will, muß sich auch zu allen Zeiten nach den Vorschriften der Offenbarung richten. Ein Mensch, der heut in allen Tugenden eifrig ist, und morgen alles wiederum verläßt; ein Mensch, der heut seinen Begierlichkeiten keinen freien Lauf läßt, morgen denselben durchaus wiederum nachgiebt: kann der wahrhaft tugendhaft; kann

kann der christlich tugendhaft genannt werden? Wenn schon der, der in einem Stükke stäts dem Gesetze getreu nachkömmt, und in andern dasselbe nicht beobachtet, keine christliche, keine wahre Tugend an sich hat, um wie viel weniger wird der, der nur eine Zeit das, was im Gesetze vorgeschrieben ist, hält, und nach einer kurzen Zeit die Bahne der Tugend ganz verläßt, tugendhaft können genannt werden? Wer mit Rechte den Namen eines Tugendhaften tragen will; wer wirklich nach Tugend strebet, der muß nicht nur eine Zeit, der muß stäts allen seinen Pflichten, allen vorgeschriebenen Schuldigkeiten nachkommen. Ist das Gesetz seiner Selbstliebe, seiner Begierde, seiner Leidenschaft zuwider, so müssen diese schweigen; sie müssen wenigstens nicht gehöret werden. Genug muß es sein, daß das Gesetz redet; genug muß es sein, daß es Gott so und nicht anderst haben will. Was die Sinnlichkeit will, was der menschliche Willen verlanget, muß in gar keine Betrachtung gezogen werden. Nicht mein Willen, nicht der Willen meines Fleisches geschehe; sondern der deinige, o mein

Gott.

Gott. So redet der eifrige Christ; so redet der, dem es Ernst ist tugendhaft zu sein.

Dieses lehret uns die Offenbarung mit deutlichen Worten. Jesus Christus, wenn Er von der Hoffnung der seligen Ewigkeit redet, spricht so: **Wer bis an das End verharret, der wird selig werden.** Wer die Tugend nicht ehe, als das Leben verläßt; wer den Weg der Tugenden unaufhörlich wandelt, so lange er in diesem sterblichen Leibe athmet, der nur ist selig. Der aber nur wanket, der heut tugendhaft, morgen fehlerhaft ist; der es heut mit Christo, morgen mit Belial hält, der ist nicht selig; nur der wird selig werden, der auf dem Wege der Tugend bis an sein End verharret. Christen, die ihr nur so lange tugendhaft lebet, als euch die Sonne des Glükkes scheinet; aber bei entstehender Widerwärtigkeit, bei ausgebrochener Verfolgung, bei gestörtem Glükke auch von der Tugend weichet; Christen, die ihr nur so lange der Tugend euch ergebet, so lange euch keine Versuchung davon ablenket, zur Zeit der Versuchung aber sie verlasset; Christen, die ihr nur so lange nach Tugend strebet, bis euch ein Mächti-

ge-

gerer, ein Reicherer zum Gehilfen seiner Leidenschaft, zum Gesellen seiner Thorheit, zum Werkzeuge seiner Bosheit machet, könnet ihr euch eurer bisherigen Tugend wegen glükklich schätzen? Könnet ihr glauben, daß eure bisher beibehaltene Rechtschaffenheit, euer bisher beobachteter Gehorsam gegen das Gesetz eurer Seele einen grossen Nutzen verschaffen werde? Nein, meine Christen, nur der wird selig werden, der bis an das End seines Lebens auf der Strasse der Tugend verharret.

Dieses lehret uns also die Offenbarung; dieses lehret uns Jesus Christus, und eben dieses lehret uns auch die Vernunft: denn welches Gesetz verbindet uns dann nur auf eine Zeit, und nicht auf immer? Das Gesetz, das heut saget: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht verleumden, führet auch morgen, führet auch zu allen Zeiten eben diese Sprache. Das Gesetz, das mir befielt meinen Nebenmenschen wie mich selbst zu lieben, setzet nirgends hinzu, daß ich zu dieser Liebe nicht mehr verbunden seie,

wenn

wenn mir ein Reicherer, ein Angesehener, einer, von dem ich etwas zu erhalten hoffe, das Gegentheil einreimet, oder wohl gar von mir ausdrükklich fordert. Das Gesetz, daß mich lehret meinen Gott über alles zu lieben; Ihm in allen Stükken zu gehorsamen; sich seinen Anordnungen mit kindlichem Zutrauen ganz zu überlassen, setzet keine Schranken, bei denen diese Verbindlichkeit aufhöret. Mit einem Worte, das Gesetz Gottes ist für alle Menschenalter, für alle Zeiten; man muß es zu allen Zeiten beobachten; in guten wie in bösen Tagen, bei den Stürmen der Leidenschaften wie in den Stunden einer ruhigen Uiberlegung, bei den Reizen der Versuchungen wie in dem Augenblikke der Versammlung des Geistes. Der Christ muß sich an den Vorschriften der Offenbarung Gottes zu allen Zeiten halten.

Beschluß.

Nun, meine geliebten Zuhörer, erlaubet mir, daß ich euch euer Leben zu Gemüthe führe. Ihr saget, ihr seiet Christen; ja doch ihr seid es, wenn ich euren Worten glauben will; aber ihr zwinget mich eure Worte für falsch zu halten, wenn ich auf eure Werke einen betrachtenden Blikk werfe. Ich sehe zwar, daß ihr in manchen Stükken, zu manchen Zeiten das Gesetz beobachtet, die Vorschriften der Offenbarung befolget: aber ich sehe leider auch, daß ihr dabei immer mehr auf eure Denkungsart, auf eure Sinnlichkeit, auf eure Leidenschaft sehet, als auf die Worte der Offenbarung, auf die Worte Jesu Christi selbsten; ich sehe, daß euch zwar das Herz zuweilen durch die Ermahnungen eurer Seelenhirten gerühret; durch innerliche Beleuchtungen zu einem guten Vorsatze bewogen; durch schauderliche Naturereignisse erschüttet wird: aber ich sehe leider, daß diese Eindrükke nicht anhaltend, daß sie nur vorübergehend sind, daß sie bald, o nur gar zu bald wiederum verlöschen. Ich sehe, daß

eu-

euer Christenthum nur sehr schwach ist; daß es nur mehr von Umständen, von äusserlichen Eindrükken, als von der innerlichen Festigkeit abhängt. Ich muß euch also, meine Geliebten, zum Schlusse meiner heutigen Rede ermahnen; ich muß euch bitten, daß ihr in Hinkunft den Vorschriften der Offenbarung getreuer nachlebet, daß ihr nicht nur in einem, sondern in allen Stükken; nicht nur bisweilen, sondern allzeit nach selben eure Gedanken, eure Urtheile, eure Gesinnungen, eure Reden, eure Handlungen richtet; daß ihr auf Fleisch und Blut das ist, auf eure Sinnlichkeit, auf eure Leidenschaft nicht hinsehet, so bald sie der Offenbarung widerstrebet; und ihr werdet selig sein, so wie Petrus selig war. Amen.

Anmerkung.

Was oben bei den Festtagen der Empfängniß und Geburt Mariens von der Verehrung der seligsten Jungfrau sowohl im Skelete als im Volksunterrichte ist gesaget worden, kann man verhältnißmässig auch entweder am Feste aller Heiligen, oder auch sonst bei dem sonderheitlichen Feste eines einzigen Heiligen sagen: denn nach der Lehre unserer Kirche können auch sie verehret werden, als fromme Menschen, die ståts die Gerechtigkeit gepflogen haben; als Freunde Gottes, als die Vorzüglichsten aus ihren Brüdern; aber ihre Verehrung muß nicht der Ehrfurcht, die wir Gott schuldig sind, zuwider laufen, und vorzüglich in der Nachahmung ihrer Tugenden bestehen.

Lobreden
auf einige
Landspatronen der k. k. deutschen Erbstaaten.

Auf das Fest
des
heiligen Josephs,
als des Schutzpatrons des gesammten
Oesterreichs,
den 19ten des Monates März,
oder auch
am dritten Sonntage nach Ostern.

Lobrede.

Er hat ihm zum Herrn seines Hauses, und zum obersten Vorsteher seines ganzen Eigenthums bestellet. Psalm. 104, 21. V.

Eingang.

Dieses ist die Wirkung der allmächtigen Vorsicht des unendlichen Gottes, daß er die Grossen, die sich stolz über andere erheben, und auf sie mit Verachtung herabblikken, von ihrer Höhe herabwirft, und dagegen die Unterdrükkten, die, welche im Elende seufzen, und ganz verlassen zu sein scheinen, über andere erhebet. Joseph, der gerechte Patriarch des alten Bundes, der Sohn Jakobs; Joseph der Aegiptische erfuhr diese letztere Wirkung der göttlichen Vorsicht an sich. Er, der Liebling seines Vaters Jakobs, der nach Erzählung der Schrift ein wohlhabender Mann war, konnte sich doch gewiß Hoffnung auf ein bequemes Leben machen, auf ein Leben, das die Welt für gut, für wünschenswerth hält: aber er wurde von seinem

Vater entfernt, in ein fremdes Land geführet, zum Knechte verkaufet, seine Füsse wurden in Fessel geschlagen, seine Seele mit Bitterkeit erfüllet. Aber Gottes Barmherzigkeit zeigte ihre Macht an ihm; sie entledigte ihn seiner Fesseln durch Pharao den König; setzte ihn zum Herrn über Aegipten, und zum obersten Vorsteher des ganzen Eigenthums des Königs.

Was die göttliche Vorsicht an diesem alt testamentalischen Joseph that, das that sie weit reichlicher an jenem Patriarchen des neuen Bundes, der zum Schutzpatrone des gesammten Hauses Oesterreich ist erwählet worden, an Joseph dem reinsten Gesponse der seligsten Jungfrau Marie, dem Nährvater unsers göttlichen Erlösers. Ihn hat Gott zwar anfänglich von der obersten Stufe menschlicher Würden bis in eine der niedrigsten Klassen der Menschen herabgesetzet; aber auch wiederum zu einer Ehre erhoben, die kein anderer Mann neben ihm erreichet hat; keiner erreichen kann. Bei jenem ließ Joseph seine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen; bei diesem ließ Gott seine herrliche Belohnung für diese Tugend sehen.

Die-

Dieses ist, Andächtige, was ich heut zum Lobe unsers heiligen Schutzpatrons Josephs und zu eurer Erbauung weitschichtiger vorzutragen gedenke. Ich sage nämlich: Joseph hat sich in seiner Erniedrigung ganz in den göttlichen Willen ergeben; dieses zeige ich im ersten Theile. Ich sage zweitens: Gott hat Josephen wegen seiner Ergebung in den göttlichen Willen über alle Uibrigen erhoben; dieses zeige ich im zweiten Theile. Das erste wird euch zur Lehre, das zweite zum Troste gereichen. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Vergebens würde ich euch die vollkommene Ergebung des heiligen Josephs in den göttlichen Willen anpreisen; vergebens würde ich euch zu einer ähnlichen Tugend aufmuntern, meine Christen, wenn ich euch nicht gleich im Anfange zeigte, worin sie eigentlich bestehe. Worin besteht also diese christliche Tugend? Wer ergiebt sich gänzlich in den göttlichen Willen? Nur von dem kann man sagen, daß er sich ganz in den göttli-

chen Willen ergebe, der mit allem, was ihm begegnet, zufrieden ist; der in allem, was ihm zustößt, die Wirkung des allmächtigen Fingers Gottes erkennet und anbethet; der für alles, was über ihn kömmt, seinem Gott danket, als dem wahren Vater aller Menschen, als dem Regierer der Schikksale aller Wesen, als dem unendlich Gütigen, der alles zu unserem Nutzen anordnet, und verwaltet, als dem unendlichen Wesen, der allenthalben seine billigsten und heiligsten Absichten hat. Nur der ergiebt sich vollkommen in den göttlichen Willen, der bei allem, was in der Welt vorgeht, einen gleichgiltigen Zuseher machet; dessen Gemüth eben so wenig erschüttert wird, eben so wenig zittert, wenn Berge über ihn fallen, wenn reissende Strömme ihn überdekken, als er sich über andere empor hebet, wenn ihn die Sonne des Glükkes mit hellen Strallen bescheinet. Nur der, damit ich deutlicher rede, nur der ergiebt sich vollkommen in den göttlichen Willen, der bei allen Widerwärtigkeiten, bei Krankheiten und Schmerzen, bei Verfolgungen und Unterdrükkungen, bei Ar-

muth

muth und Elend, bei fehlgeschlagenen Hoffnungen, kurz bei allen widrigen Vorfallenheiten allzeit gelassen, allzeit freudig in dem Herrn verbleibt, und nur darum seine Gelassenheit, seine Fröhlichkeit beibehält: weil er weiß, daß nichts mit ihm geschieht, was Gott nicht anordnet; daß alles, was Gott thut, wohl gethan ist; daß Gott der unendlich Weise, der unendlich Gütige, der unendlich Heilige über ihn wachet, ihn beherrschet, für ihn sorget. Von dem nur, Andächtige, von dem nur können wir sagen, daß er sich vollkommen in den göttlichen Willen ergebe.

Wer erkennet aus diesen Zügen nicht das Bild unsers heiligen Josephs? Wer sieht nicht bei Betrachtung seines Lebens, daß diese Tugend in ihm die höchste Stufe erreichet hatte? Sein Herkommen war zwar aus königlichem Geblüte; er zählte unter seinen Vorfahren nicht nur Patriarchen, einen Abraham, einen Isaak, einen Jakob, Männer, die uns die Schrift eben so mächtig und angesehen, eben so reich als fromm und gottesfürchtig beschreibt, sondern auch einen David, einen Salomon, Könige, die ihres

gleichen wenige hatten. War nicht David, dieser so fromme und dann so bußfertige König ein Schrekken seiner Feinde, ein Bezwinger der Feinde des Hauses Israel? War nicht Salomon ein Wunder der Könige, dessen Weisheit, Reichthum, und grosser Ruhm selbst in entferntesten Ländern bekannt war? Aus dem Geblüte dieser zwei Könige, und aller derjenigen, die in ununterbrochener Reihe fast vierhundert Jahre das Reich Juda beherrschet haben ist Joseph entsprungen. Selbst nach dem Verfalle dieses Reiches hatte der Stamm, aus dem Joseph gebohren war, noch Männer vom ersten Range aufzuweisen, einen Zorobabel, und andere. Wer sollte nicht glauben, Joseph der Enkel so vieler reicher und mächtiger Männer, so vieler Könige und Fürsten würde in ein reiches väterliches Erbgut getreten sein? würde mit dem Geblüt auch Reichthum, Ehre, Ansehen überkommen haben? Aber nein! Die göttliche Vorsehung hatte mit ihm ganz etwas anderes beschlossen.

Er wurde im niedrigen Stande gebohren; lebte in Armuth vom Schweisses sei-

nes

nes Angesichtes; war der ganzen Welt unbekannt, und vielen Widerwärtigkeiten, die mit den niedrigeren Ständen verbunden zu seyn pflegen, ausgesetzet. Alles dieses ertrug er mit ausnehmender Gelassenheit, mit unveränderlicher Geduld; nein, Christen, ich sage zu wenig, wenn ich so rede. Ich kann; ich muß mit Wahrheit sagen: Joseph ertrug alles dieses mit ganzer Beruhigung, mit inniger Freude seiner Seele: weil er in allem den Finger Gottes erkannte. O wenn doch die heutigen Christen gleiche Gesinnungen mit unserem heiligen Patriarchen hätten! Wie wenige sind derer, die mit den göttlichen Anordnungen zufrieden sind! Wie wenige sind, die bei dem Verluste einer Ehrenstelle, eines ansehnlichen oder einträglichen Amts, oder einer andern zeitlichen Glükkseligkeit nicht in lautes Murren, nicht in trostlose Seufzer ausbrechen! Wie wenige sind, die mit wahrer Ergebung in das, was Gott mit ihnen vor hat; die mit vollkommenem Zutrauen in Gottes weise und gütige Vorsehung bei allen Vorfallenheiten aus Grunde des Herzens rufen: Herr nicht mein Willen geschehe, sondern der Deinige; der Herr giebt al-

les;

les; der Herr nimmt alles; der Namen des Herrn sei gebenedeiet in allem. Doch lasset mich zur vollkommenen Ergebung des heiligen Josephs in den göttlichen Willen zurükke kehren.

Joseph nur der reinsten Tugend ergeben, wollte nur mit tugendhaften Seelen Umgang haben; wollte nur mit Menschen sich verbinden, die den Schein des Lasters eben so sehr als das Laster selbst fliehen. Er wollte also zwar das Eheband schliessen, aber nur mit Marien der reinesten, der frömmsten, der heiligsten Jungfrau: allein noch ehe er sie zu sich in sein Haus nahm, ward er gewahr, daß seine Braut gesegneten Leibs war. Himmel! Wie erschrakk Joseph! Von der Wahrheit der Sache wußte er nichts! Böse urtheilen wollte er nicht: denn der Gerechte denket niemals böse von andern, als da, wo es zur gänzlichen Unmöglichkeit wird, gut zu denken. Was war also sein Entschluß? Seine Braut zu verlassen; sich mit ihr nicht zu verbinden; von allem zu schweigen, und der Zeit die Entwikklung der ganzen Sache zu überlassen. Allein Gott ließ ihm Aufschlüsse

über

über das Ereigniß geben; Gott ließ ihm bekannt werden, daß hier eine Wirkung der göttlichen Allmacht vorhanden seie; daß das Kind, das aus Marien sollte gebohren werden, ein ausserordentliches Kind, ein Kind seie, in dem die Gottheit mit der Menschheit vereinbaret ist; daß er also Marien ohne Bedenken zu sich in sein Haus als seine Gemahlinn nehmen könne. Joseph sah dieses himmlische Gesicht nicht so bald, als er schon entschlossen war, sich ganz nach der Anordnung Gottes zu richten; ganz dem göttlichen Willen gemäß Marien zu sich zu nehmen; ganz in das sich zu fügen, was Gott immer mit ihm vorhaben könnte. So zeigte Joseph hier abermal seine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen.

Sollte ich euch, meine Christen diese herrliche Tugend unsers grossen Schutzpatrons in mehreren Umständen vor Augen legen? Sie begleitete ihn durch sein ganzes Leben: wie wäre ich im Stande von allen Gelegenheiten, in denen er dieselbe äusserte, zu reden? Behielt er nicht diese seine Tugend, seine ruhige Gelassenheit um die Zeit der Geburt des göttlichen Kindes Mariens? Er

lieb=

liebte diese reineste Jungfrau mit der reinesten aber auch inbrünstigsten Liebe; er sah der Zeit ihrer Geburt mit Bangigkeit seiner Seele entgegen; er war für ihr Bestes besorgt: und eben um diese Zeit kam der unvermuthete Befehl, daß er von Nazareth nach Bethlehem aufbrechen; diese so lange als beschwerliche Reise antreten, in so bedenklichen Umständen antreten sollte: wessen Herz würde nicht erschüttert, würde nicht bestürzet worden sein? Wessen Muth wäre nicht gesunken? Nur Joseph blieb ruhig, blieb gelassen, blieb muthig; nur Joseph wurde nicht erschüttert; nur Joseph dachte: es ist Gottes Willen; alles, was Gott thut, ist gut gethan; und darum blieb er freudig in seinem Herzen. Behielt er nicht gleiche Gelassenheit, gleiche Ruhe seiner Seele, da er mit dem noch kleinen Kinde, mit seiner zarten und schwachen Gemahlinn, in ein weit entlegenes, fremdes Land in Aegipten ziehen mußte um den grausamen Verfolgungen eines wüthenden Herodes zu entgehen? Welche Gefahren konnten ihm und seinen lieben Gefährten nicht bevorstehen? Welche Noth mußte nicht ihrer

war-

warten in einem Lande, wo sie keine Verwandten, keine Bekannten hatten? Solche traurige Vorstellungen und noch mehr dergleichen hätte sich Joseph machen können; solche hätten sich hundert andere gemacht: aber Joseph machte sie nicht. Ihm war es genug den Willen Gottes zu wissen nur den zu erfüllen, genau zu erfüllen war er besorgt: um alles übrige war er unbekümmert; er überließ sich ganz der göttlichen Vorsehung, von der er wohl wußte, daß sie besser für ihn und die Seinigen sorgen könne, sorgen wolle, wirklich sorge, als er es jemals zu thun im Stande gewesen wäre. Welches schöne Beispiel gabst du uns hierin, heiliger Joseph! O daß doch mehrere demselben nachkämen!

Zweiter Theil.

O meine Christen, würdet ihr diesem so herrlichen Beispiele unsers grossen Schutzheiligen folgen: gewiß, ihr würdet den allmächtigen Beistand des Himmels eben so wohl erfahren, als er ihn jederzeit erfahren hat. Ihr wür-

würdet gewiß erfahren, wie wahr es ist, was David so oft in seinen Psalmen äussert, daß das unbeschränkte Vertrauen auf Gottes allweise Vorsicht den Vertrauenden niemals beschämt; daß der, welcher sich ruhig auf die Hilfe des Höchsten verläßt, auch sicher unter dem Schutze des Herrn des Himmels, seines Gottes, wohnet. Wer ist dann aber der, der sich ruhig auf die Hilfe des Herrn verläßt, wenn es nicht jener ist, der sich ganz in den göttlichen Willen ergiebt? Wer vertraut mehr auf Gottes allweise Vorsicht, als jener, dem der Willen Gottes die einzige Richtschnur seiner Handlungen; aber auch der einzige Grund seiner Beruhigung bei allen Vorfallenheiten ist? Niemand hat sich noch auf Ihn verlassen, und ist in seiner Hoffnung getäuschet worden. Wer sich ganz der Fügung seines Gottes überläßt, ganz mit seinem Willen, mit seinen Anordnungen zufrieden ist; den wird er gewiß, gewiß von dem Strikke des Nachstellers, und von der verderblichen Seuche der Bosheit herausreissen; den wird Er mit seinen Flügeln dekken, unter de-

nen

nen derselbe ruhig und sicher sein wird. Das versichert uns David vom Geiste Gottes gelehret; und Joseph erfuhr es an sich selbst, daß die Versicherung Davids ganz wahr, ganz richtig sei.

Wahr ist es, er mußte mit seiner zarten der Entbindung ganz nahen Gemahlinn nach Bethlehem wandern; er fand keine Freunde, die ihn beherbergaten; keine Anverwandten, die ihn unterstützten; selbst keinen Ort in einem Einkehrhause, wo seine heiligste, seine zarte Braut die Stunde ihrer Entbindung hätte bequem abwarten können; und dennoch wurde das wundervolle, das göttliche Kind zur gehörigen Zeit ohne Nachtheil dieser heiligsten Mutter gebohren. Wahr ist es, Joseph war aller zeitlichen Mittel beraubt sich selbst und seinen theuresten Angehörigen den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen: aber Gott fand ein Mittel seiner Nothdurft abzuhelfen; Gott sandte ihm die Arabischen Weisen zu, die dem neugebohrnen Heilande Geschenke brachten, die seiner Noth ein End machten. Wahr ist es, Jesus Josephs Pflegkind wurde in der ersten Jugend verfolgt; Herodes trachtete ihm nach dem Leben; Joseph

seph muste mit selbem eine äusserst beschwerliche Reise vornehmen, um es den Händen der Mörder zu entreissen; die Reise gieng in ein fremdes Land, wo die Reisenden ganz unbekannt, dem natürlichen Laufe nach ganz hilflos waren: allein Gottes mächtiger Schutz begleitete sie allenthalben. Ja! Von ihnen konnte man auf eine vorzügliche Art sagen, was David von einem jeden saget, der sich mit voller Zuversicht Gottes heiligem Willen ganz überläßt. Er hat seinen Engeln von dir befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen schützen sollen; sie werden dich auf Händen tragen, und du wirst deinen Fuß an keinem Steine verlezen. Unbeschädigt wirst du über giftige Thiere geben, und grausame Bestien wirst du zertreten. So reichlich belohnte Gott des heiligen Josephs vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen; und eben so reichlich wird Er auch einem jeden aus uns, wenn wir vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen haben werden, dieselbe belohnen; je mehr wir diese Tugend an uns haben werden, desto mehr wird Er unser Fürsorger, unser Schützer, unser Vater sein.

Noch

Noch deutlicher wird uns dieses gezeiget an Joseph von einer andern Seite. Wozu war wohl dieser heilige Nährvater Jesu Kraft seiner Vorfahren berechtiget? Hätte man nicht glauben sollen, daß Reichthum, Ehre, Macht von seinen Anherren auch auf ihn kommen sollten? Aber Gott fügte es anderst, und Joseph ertrug die Fügung Gottes mit muthiger Freude. Aber was hatte er dann auch verlohren, da ihm weder Reichthum, noch Macht, noch Ansehen zu Theile geworden ist? Hat ihn nicht Gott zu einem Hüter des größten Schatzes auf Erde bestellet; zu einem Nährer und Beschützer seines im Fleische gebohrnen Sohnes? Konnte ihm eine grössere Ehre, eine grössere Macht von Gott ertheilet werden? Wer würde es sich nicht zur ausnehmenden Ehre anrechnen, wenn er zum Erzieher eines Fürstensohnes erwählet würde? Um wie viel grösser muß die Ehre sein, die Josephen zu Theile wurde, der Erzieher des Sohnes Gottes, da Er im menschlichen Leibe auf Erde herumwanderte, zu werden! O fürwahr, er konnte nichts Grösseres, nichts Schäzbareres hoffen, nichts erlangen. Würde

de aber wohl Joseph dieses von Gott erlanget haben, wenn er nicht sich so vollkommen in den göttlichen Willen ergeben hätte; wenn er nicht so sehr mit allem dem zufrieden gewesen wäre, was Gott mit ihm vorgenommen hatte?

Sehet hieraus meine Geliebten, wessen ihr euch von Gott zu versehen habet, wenn ihr unbekümmert um künftige Zeiten ganz mit dem zufrieden seid, was euch von Gotteswеiser Vorsehung zukömmt.

Beschluß.

O so stellet dann ein euer Murren, ihr Christen, denen das Glükk dieser Welt nicht lachet; stellet ein euer Murren wider Gott und seine heilige Anordnungen. Reichthum dieser Erde, Ansehen unter den Menschen, Glükksstand in diesem Leben sind freilich Gaben, die von der milden, von der gütigen Vaterhand Gottes herkommen: aber ihr Mangel ist kein Zeichen, daß Gott den, der davon gedrükket wird, verläßt, oder seiner vergißt. Er ist unser Vater, wenn Er uns Segen ertheilet; Er bleibt aber auch unser Vater, wenn Er uns das entzieht, was die Welt Segen und Glükkseligkeit nennet; Er bleibt unser Vater, wenn Er uns das entzieht, nach was alle Menschen seufzen; was alle schätzen; dessen Besitz allen wahre Glükkseligkeit zu sein scheinet. Wenn uns alles dieses mangelt: sind wir dessenthalben von Gott schon verlassen? Nein, Geliebteste, nein! Was Gott uns auf einer Seite entzieht, das weiß Er auf der andern zu ersetzen; das ersetzet Er auch gewiß auf der andern im vollen

len Masse. Aber, saget vielleicht mancher, wie lange drükkt mich schon mein Kreuz? Ich sehe immer der göttlichen Hilfe entgegen, und immer sehe ich ihr vergebens entgegen; sie erscheint mir nicht: ich muß ungeduldig werden. Unrecht murrest du mein Christ; erinnere dich der bedrangten Stadt Bethulien, und dessen, was die heldenmüthige Judith den Einwohnern derselben sagte. Harre mit Gelassenheit; wirf dich mit Geduld in die unendliche Güte Gottes; ergieb dich mit Muth in seinen heiligen Willen, und die Hilfe wird dir gewiß vom heiligen Sion, von oben herab kommen: ja sie wird kommen zu rechter Zeit, und deine beharrliche Tugend wird so reichlich belohnet werden, daß du mehr erlangen wirst, als du gehoffet hast. Amen.

Auf das Fest des heiligen Leopolds Marggrafen zu Oesterreich; Landespatrons des Landes unter der Ens.

am 15ten Nov.

Lobrede.

Er war groß in Erhaltung der Auserwählten Gottes, und in Bezähmung ihrer Feinde. Ekklesiastik: 46 Hauptstükk. 2 Vers.

Eingang.

Mit diesen Worten lobet der Sohn Sirachs den Josue, den Nachfolger des Moses in der obersten Gewalt über das Haus Israel: und ich finde an diesem berühmten

Heerführer und ersten Richter des israelitischen Volkes so viele Aehnlichkeit mit dem heiligen Leopold, Marggrafen in Oesterreich, daß ich auch von diesem Regenten unsers lieben Vaterlandes auch eben diese Worte zu gebrauchen kein Bedenken trage. Auch Leopoldus war groß, nicht nur gegen seine Unterthanen gehalten: er war auch groß selbst, wenn wir ihn mit andern Länderfürsten vergleichen. Groß war er, wenn wir seine Vaterliebe gegen seine Untergebene betrachten, die er für seine Kinder hielt; an denen er nur auf das sah, daß sie Auserwählte Gottes dem Glauben nach seien; die er, so viel es ihm möglich war, zu erhalten suchte; und eben darum war er auch groß in Bezähmung seiner Feinde, denen er sich mit Macht entgegen setzte, eben weil sie seinen Unterthanen denUntergang zu drohen schienen. Diese Grösse unsers heiligen Landspatrons forderte von ihm sein erhabener Stand; diese forderte seine Menschenliebe; diese forderte von ihm das Licht der Vernunft und das noch hellere Licht der Offenbarung.

Diese seine fürstlich christliche Grösse aber auch will ich zum Gegenstande des Lo-

des

des machen, das ich heut unserm grossen Schutzpatrone darbringe; und zugleich euch durch die Betrachtung derselben aufmuntern, daß auch ihr ihm, so viel es euer Stand, und eure Pflicht zuläßt, nachfolget. Ich sage demnach erstens: Leopoldus war groß in Erhaltung und Beglükkung seiner Unterthanen; sehet hier den Inhalt des ersten Theiles gegenwärtiger Lobrede. Ich sage zweitens: Leopoldus war groß in Bezähmung der Feinde seines Volkes; sehet den Inhalt des zweiten Theils. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Wenn je zuweilen die Grossen der Erde, die, welche Gott gesetzet hat andere zu beherrschen, den Nothdürften derer nicht abhelfen, die ihren Gebothen und Befehlen gehorchen, so ist es wohl meisten und größten Theils darum: weil ihnen diese Nothdürfte nicht bekannt sind. Zwar kann ich nicht läugnen, — und wie könnte ich das, was die Geschichten verflossener Zeiten so deutlich erzählen, dennoch läugnen? — da

zuweilen Länderbeherrscher auf Thronen sassen, die Menschen zu mißhandeln, zu drükken, zu verfolgen, zu peinigen, Freude und Vergnügen fanden: aber Gott Lob! die Zeiten, in denen solche Herrscher ihre Thronen entweihten, sind vorüber schon längst, längst sind sie verflossen. Aber, du glükkliches Oesterreich, du zähltest niemals solche Menschenhasser unter deinen Regenten. Keinen zeiget uns die Geschichte, diese so getreue Mahlerinn menschlicher Schwachheiten, Thorheiten, Bosheiten. Wenn nun zuweilen in unsern Zeiten Regenten den Nothdürften ihrer Unterthanen nicht abhelfen; so geschieht es nicht darum: als wenn sie den Willen denselben abzuhelfen nicht hätten; sondern bisweilen darum; weil ihnen hierzu die nöthigen Kräfte fehlen; meistentheils aber weil sie auch ohne ihre Schuld mit dem Elende ihrer Unterthanen nicht hinlänglich bekannt sind.

Ja! Ohne ihre Schuld, liebe Christen, können, und müssen wir sagen. Ihre erste Erziehung entfernet schon von ihnen alles Elend; alles, was ihre Blikke trüben könnte;

te; Menschen, die sie umgeben, wissen oft selbst die Nothdurft anderer nicht, und arbeiten nur meistentheils für ihr eigenes Beste, und was die wichtigste Ursache ist, selbst die Elenden getrauen sich nicht allzeit ihr Elend dem allgemeinen Landesvater vorzutragen, oder tragen es ihm so vor, daß kein Mensch durch eine solche Darstellung kann gerühret werden. Ja! Es giebt Menschen, die dem Landesfürsten oft ein bloß erdichtetes Elend mit den rührendsten Farben vorzumahlen wissen, ungeachtet sie ihre Tage im Schwelgen und Prassen zubringen, und an einem Tage das verzehren, wovon eine ganze Familie auch mehrere Wochen hätte leben können: ja selbst der Elende pflegt immerhin sein Elend ärger vorzustellen, als es wirklich in sich selbst ist. Können wir uns demnach wundern, wenn Landesfürsten bei gerechten, bei lauten Klagen ihrer Unterthanen nicht gerühret werden? Können wir ihnen Vorwürfe machen? Nein, meine Christen, mit Billigkeit können wir es nicht.

Desto grösser aber müssen wir auch eben darum jenen schätzen, der so viel Muth, so viele Stärke hat durch alle diese Nebeln

durch

durchzudringen; alle diese Hindernisse zu übersteigen. Und unter solchen glükklichen Fürsten behauptet unser heilige Leopold ohne Zweifel einen der erhabensten Plätze. Er erkannte alles Elend, jeden Mangel, jede Nothdurft seiner Unterthanen; er wandte aber auch alle nur mögliche Mittel an um dieses Kenntniß erlangen zu können. Er betrachtete sich vielmehr wie einen Vater, als wie einen Fürsten; und seine Unterthanen vielmehr wie Kinder, als wie Unterthanen: er unternahm also alles, was ein liebvoller Vater gegen seine lieben Kinder nur immer unternehmen kann. Jeder hatte bei ihm Zutritt; seine fürstliche Wohnung war Niemanden verschlossen; seine Thüre stand allen, den Hohen wie den Niedrigsten aus seinem Volke offen; jeder konnte frei sein Anliegen ihm vortragen er gieng selbst denen, die sich seinem Throne nähern wollten, mit väterlicher Zuneigung entgegen. Wie leicht war es ihm also alle die Lasten, die alle insgemein, und jedweden insbesondere drükkten, genau zu kennen! Ein Fürst, der sich von seinen Unterthanen nicht entfernet; der sich selbst ih-

nen nähert; der sie durch seinen Glanz nicht abhält ihre Bitten offenherzig vorzutragen, wird das Elend auch der verborgensten Hütten, klar genug sehen. Dank dir, o grosser Gott, daß diese unter Fürsten so seltene Tugend, diese herablassende Vaterliebe bei den nachfolgenden Beherrschern Oesterreichs so zu sagen erblich geworden ist; daß sie noch in unsern Tagen einer der herrlichsten Vorzüge österreichischer Regenten vor andern Länderfürsten ist! Dank dir, o grosser Gott: denn du hast ihnen diese Vaterliebe eingeflösset?

Aber was würde es dann Grosses gewesen sein, wenn Leopoldus sich mit dem begnüget hätte, daß er nur die Seufzer seiner Unterthanen gehöret; daß er sich nur mit ihrem Elende bekannt gemachet hätte? Was würde es wohl genützet haben, wenn dieser erhabene Fürst nicht auch beflissen gewesen wäre, die Seufzer derselben zu stillen; ihre Thränen zu trokknen, ihre Bitte zu erhören, ihren Nöthen zu steuern? O! Seiner Vaterliebe wäre dieses zu wenig gewesen. Er handelte weit anderst. Der größte Theil seiner Einkünfte floß widerum auf seine Unterthanen zurükke; er verschloß seine mildthätige

Hand

Hand niemals denen, welche nicht eine geheuchelte, nicht eine vorgespiegelte und erdichtete Armuth, sondern wahre, schuldlose Armuth darniederbeugte; trostlosen Wittwen, denen ihre schwachen Kräfte, ihre häuslichen Umständr nicht erlaubten sich ihren Unterhalt zu verschaffen, kam er auf alle mögliche Art zu Hilfe; bedrängten Waisen für deren Nothdürfte, für deren Erziehung Niemand sorgte, war er anstatt ihree Väter; er machte Anstalten sie nicht nur mit Speise und Kleidung zu versehen, sondern auch daß sie jene Kenntnisse, jene Sitten, jene Erziehung bekommen sollten, die sie einstens zu rechtschaffenen Bürgern, zu frommen Christen, zu brauchbaren Menschen machen könnten. Nichts fiel ihm betrübter, als wenn er einen Nothleidenden von sich entlassen mußte, ohne ihm geholfen zu haben, ohne ihm seine Bitte gewähret zu können. Wie oft hörte man ihn klagen, daß es nicht in seiner Macht stünde allen Nöthen abzuhelfen! Wle oft seufzte er, daß ungeachtet seines so guten Willens es noch immer in seinem Lande Arme, Nothleidende gäbe, denen

Hil=

Hilfe zu leisten eine wahre Unmöglichkeit wäre. Auch dieses, geliebte Christen, auch dieses ist ein bleibender Hauptzug österreichischer Regenten; auch wir empfinden noch in unsern Tagen eine nachahmende Vaterliebe unserer Beherrscher über ihre Unterthanen.

Wer sollte nicht sagen, Leopold habe an dem, was hier angeführet wurde, genug gethan? Wer sollte nicht sagen, er habe alles gethan, was er nur thun konnte? Und doch war dieses unserem heiligen Marggrafen noch nicht genug; die Liebe für seine Untergebenen war noch erfindsamer in Aufsuchung der Mittel denselben unter die Arme zu greifen. Kann dann der Landesfürst allein allen helfen? Ist er dann im Stande dem Elende eines jeden zu wehren? Er kann zwar am meisten; aber alles allein auszuführen reichen seine Kräfte nicht hin; auch andere Staatsglieder müssen Mildthätigkeit und Herzensgüte haben. Das wußte Leopold; und eben auch hier wollte er noch wirksam sein. O Was können Landesfürsten alles thun in diesem Stükke, und wie schön und ergiebig waren nicht schon die Bemühungen der österreichi-

reichi-

reichischen Herrscher! Das Beispiel, das sie stäts gaben, mit dem sie stäts andern vorleuchteten; die öffentlichen Aufmunterungen, die sie an andere ergehen liessen, waren jederzeit mit gutem Erfolge gekrönet. Bei unserem heiligen Landspatron war das Beispiel gewiß die leuchtendste Fakkel, die ihren Schimmer niemals verlieren konnte. Wußte dann nicht jedermann, daß ihn sein Freigebigkeit oft so weit brachte, daß er selbst keinen Heller mehr übrig hatte? Seine Aufmunterung aber, wodurch er seine vermöglicheren Unterthanen zu einer gleichen Mildthätigkeit anführen wollte, von welcher besonderen Art war sie? Er bezeigte denen unter seinen Hofleuten, die sich mildthätig gegen die Armen bewiesen hatten, besondere Liebe und Zuneigung; und eben diese waren die ersten, die er beförderte. Mußte das nicht in allen, die um ihn waren, werkthätige Menschenliebe gegen alle, besonders gegen die Armen erwekken? Mußte das nicht eben für die elendere Menschenklasse von besonderem Nutzen sein? Mußte das nicht die verschiedenen, sonst entferntesten Staatsglieder

nä-

näher an einander ketten? So erfinderisch, so wirksam, so groß war unser heilige Leopold in Erhaltung, in Unterstützung, in der Beförderung der Glükseligkeit seiner Unterthanen.

Noch aber habe ich nicht alles gesagt: aber wie könnte ich auch alles sagen, was unser fromme Marggraf zu Beglükkung seiner Unterthanen gethan hatte? Wie könnte ich nach Würde seine Bemühungen schildern, allen streitenden Partheien Recht, und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! Seinen Gerichtsstellen hat er die schönsten; die zwekkmässigsten Vorschriften gegeben, anbefohlen, eingeschärfet; über die Verfahrungsart der Richter mit rastlosem Blikke gewachet; selbst oft die Rechtenden, oder die Angeklagten in eigener Person angehöret, kurz alles, was er nur konnte, angewendet, um die Gerechtigkeit handzuhaben, und sie in allen ihren Zweigen genau zu befolgen. Was soll, was kann ich sagen von seiner unbekränzten Sorgfalt für das Heil der Seelen seiner Untergeben? Wem sind die ungeheuren Summen unbekannt, die dieser fromme Fürst zur Errichtung der herrlichsten Kirchen angewandt hat,

hat nur um die Seinigen durch die äusserliche Pracht zur innerlichen Verehrung, Hochachtung und Anbethung Gottes aufzumuntern? Wer kennet seine mehr als königliche Freigebigkeit nicht, mit der er zahlreiche geistliche Gemeinden stiftete, die das Heil der Seelen besorgen sollten? Wo aber stiftete er dergleichen Klöster und Kirchen? Nicht da, wo das christliche Volk ohnehin mit Seelensorgern hinlänglich versehen war; sondern in waldigten und gebirgigten Gegenden, wo Seelenhirten mangelten. Klosterneuburg und Heiligenkreuz im Walde sind Zeugen der Wahrheit dessen, was ich eben gesagt hatte.

O wie gerne wollte ich dieses und mehr anderes weitschichtiger anführen, wodurch sich unser heilige Landespatron ausgezeichnet, und vor andern groß gemachet hat! Allein die Zeit erinneret mich alles dieses nur gleichsam in Vorbeigehen zu berühren. Nur muß ich hier glüklich preisen unsere Vorfahren, denen es von der Güte Gottes gegönnet war unter einem so sanften, so gütigen, so väterlichen Landesherren zu leben. Aber Gelieb-

liebte, sind wir nicht eben so glükklich zu preisen, da auch unsere heutigen Regenten uns sanft, gütig, und väterlich behandeln; da sie sich ganz ihren heiligen Vorgänger Leopolden zum Muster vorstellen; da sie ihm in seinem Regentenleben nachzuahmen sich befleissen? O daß doch auch wir, liebste Christen, uns befleissen möchten uns seiner Liebe gegen das Menschengeschlecht, seinem Bestreben allen und jeden Gutes zu thun, so viel es unsere Kräfte, unsere zeitlichen Mittel, unsere übrigen Umstände zulassen, zu nähern! O daß doch auch wir diese Lieblingstugend unserer Fürsten nach unserer Möglichkeit nachahmen möchten!

Zweiter Theil.

Doch lasset uns wiederum zu unserem heiligen Landespatron zurükke kehren; lasset uns ferner seine Grösse betrachten. Ja meine Christen, so groß er war in Erhaltung und Beglükkung seiner Unterthanen, so groß war er auch in Bezähmung und Besiegung seiner Feinde. Wie? wird vielleicht mancher denken,

ken, Leopoldus dieser so sanfte Fürst, dieser so liebvolle Beherrscher seiner Staaten hat Krieg geführet? Wie läßt sich das zusammen halten? Sanfte Gemüther vermeiden ja alle Zänkereien, Uneinigkeiten, Streite, und sanftmüthige Fürsten vermeiden alle Kriege; wie sollen wir, wie können wir glauben, daß Leopoldus so gütig, so menschenfreundlich, so sanftmüthig gewesen ist, und dennoch Kriege geführet, sich seinen Feinden mit Macht aller seiner widersetzet habe? Allerdings, meine Christen, das ist die Eigenschaft sanftmüthiger Menschen, daß sie niemals Anlaß zu einem Streite, zu einer Uneinigkeit geben; daß sie sogar gereizet noch alle Händel zu vermeiden trachten. Eine Eigenschaft, die wir im vollen Glanze bei unserem Heiligen finden! Er war besorget mit allen benachbarten Fürsten und Königen in Ruhe, Frieden und Einigkeit zu leben; alle Unruhe, alle Feindseligkeiten zu verhüten. Niemals fiel es ihm ein seine Besitzthümer widerrechtlich zu erweitern, oder seine Macht nur eine Handbreit in fremde Länder auszubreiten. Niemals gestattete er, daß

frem-

fremde Unterthanen von den Seinigen nur im mindesten beunruhiget, oder durch Rauben und Plündern in ihrer Glükkseligkeit gestöret wurden. Niemals gab er durch Herrschsucht oder durch eine andere Untugend auswärtigen Fürsten Anlaß die vorhin gepflogene Freundschaft zu brechen. Sein sanftes, tugendvolles Gemüth wußte von allen solchen Unarten nichts.

Aber dadurch war er niemals dahin verleitet, daß er sich nicht in einen Stand versezet hätte, in dem er allen Feinden, wenn sich je einige hätten rühren sollen, mit Macht und Nachdrukke Widerstand leisten könnte. Dieses forderte von ihm die einem jeden Landesfürsten höchst nöthige Klugheit; dieses forderte sogar die Liebe, die er gegen seine Unterthanen trug. Gleichwie er nicht zugab, daß seine Unterthanen gegen Fremde sich feindselig betragen hätten; eben so wollte er auch nicht zulassen, daß fremde Völker seinen Untergebenen das Ihrige geraubet, ihre Grundstükke verheeret, sich auf was immer für eine Art gedrükket, oder sonst mißhandelt hätten. Dieses nun zu verhindern, hielt er allzeit eine solche Menge wohlbewaffne-

ter Soldaten, durch die er jedem Feinde, den etwann die Lust anwandeln sollte, über seine Gränzen einen Einfall zu wagen, gewachsen wäre. War das zum Heil seiner Staaten nicht nothwendig? Waren ihm dann die vorhergehenden Zeiten nicht wohl bekannt, in denen die Ungarn so oftmals in das Oesterreich feindlich eingefallen sind, und darin allen Muthwillen getrieben, alle Grausamkeiten ausgeübet haben? Wußte er nicht, daß beinahe jeder seiner Vorfahren sich mit den Ungarn hat schlagen müssen? Wie übel hätte demnach Leopold für das Beste seiner lieben Unterthanen gesorget, wenn er sich nicht auf ähnliche Fälle gefaßt gemachet hätte? Er machte sich auch wirklich darauf gefaßt; und bald, bald zeigte der Erfolg, daß sein Vermuthen nicht ohne Grund; seine Fürsorge nicht vergebens gemacht war.

Stephanus der zweite dieses Namens König in Ungarn fiel mit einem zahlreichen Kriegsheere ins Oesterreich; äscherte viele Städte ein; verheerte viele Marktflekken und Dörfer; plünderte alles, was nur konnte geplündert werden; und führte eine grosse Beute

mit

mit sich. Leopoldus machte sich auf; sammelte sein Kriegsvolk zusammen, versah seine Mannschoft mit Waffen, rüstete sich mit allem, was er vonnöthen hatte, und fiel in Ungarn ein. Hier lieferte er den Ungarn eine blutige Schlacht, und richtete eine gräuliche Niederlage unter ihnen an; er plünderte um gerechte Rache zü nehmen eine ganze Stadt; wandte die gemachte Beute an seine beraubten Unterthanen zu entschädigen; zündete die geplünderte Stadt an, und kehrte dann siegreich nach Oesterreich zurükke. Aber hat er auch seinen Unterthanen zugleich Ruhe und Sicherheit verschaffet? So schien es einige Zeit: aber der König der Ungarn verbarg nur das Rachfeuer, das in seinem Busen lodete; heimlich nahm er sich vor sein Kriegsglükk wider den Marggrafen von Oesterreich noch einmal zu versuchen; er rüstete sich in der größten Stille; ohne daß jemanden ausser Landes nur ein Wort davon zu Ohren kam. Endlich brach er unvermuthet mit seinem Kriegsvolke auf; fiel zum zweiten Male in Oesterreich ein, machte schaudervolle Verheerungen, und übte unerhörte Grausamkeiten aus. Eilbothen berich-

teten den unerwarteten Zufall unserm Heiligen; allein die Feuersbrünste, die er von seinem hohen Schlosse aus, an den ungarischen Gränzen sah, hatten ihm das Unglükk seiner Unterthanen und die Bosheit des ungarischen Königs schon vorher entdekket. Leopoldus aber, dieser kluge Fürst war auch für diesen Fall nicht unvorbereitet. Er versäumte keine Zeit; er rükkte den muthwilligen Ungarn entgegen, er ließ sich von den tobenden Feinden nicht schrekken, und durch ihre grosse Uibermacht nicht verzagt machen; er griff muthig und beherzt den überlegenen Feind an dem Ufer des Leithaflusses an; tödtete ihm eine unbeschreibliche Menge Volkes; verjagte die übrigen, und zwang den König Stephanus über den Fluß hinüber sich zu retten, und das Schlachtfeld sammt den angränzenden Gegenden ihm als Obsieger zu überlassen. So segnete Gott die gerechten Waffen des frommen Leopolds; und wird Er nicht auch die gerechten Waffen unsers dermaligen Landesfürsten, der sich ganz dem Schutze seines heiligen Vorfahren Leopolds überläßt, segnen? O ja, gerechter Gott, dieses hoffen

wir,

wir, dieses hoffen wir von Dir: Du hast Siege deinem Dir getreuen Diener Leopold gegeben: auch unser Landesfürst ist Dir getreu; solltest Du nicht ebenfalls auch ihm Siege über seine boshaften Feinde geben? O ja, gerechter Gott; dieß hoffen wir von Dir. Leopolds Feind wurde durch diese zweite Niederlage dermassen gedemüthiget, daß er sich niemals mehr getrauet die Waffen wider Oesterreich zu ergreifen; Leopolds Ruhm wurde durch diese siegreichen Fortschritte allenthalben verbreitet; er wurde von seinen Unterthanen, deren Ruhe er dadurch gesichert hatte, mehr geliebet, mehr gesegnet, mehr gepriesen. Aber wer bewundert nicht auch die Mässigung unseres grossen Leopolds? Er sah den Muth seines Heeres steigen; er sah dasselbe durch die Mannschaft, die er aus dem bis an den Leithafluß neu erworbenen Strich Landes herausziehen konnte, noch mehr verstärket; er sah die Feinde bei seiner Annäherung fliehen; er sah den feindlichen Nachbarn sich zurükke ziehen: wie weit hätte er noch seine Macht ausbreiten können? Wie sehr hätte er noch sein Rachschwert in Ungarn können wüthen lassen? Allein er wollte

te nicht Länder Eroberer sein: er wollte nur seine Unterthanen schützen, und er schützte sie; er wollte nur ungerechte Gewalt mit gerechter vertreiben, und er vertrieb sie; er hatte sich diesen Zwekk, der seinem Stande, seiner Erhabenheit angemessen war, vorgestellet; er hat ihn erreichet, und er war zufrieden. Welche Grösse in Bezwingung seiner Feinde, und in Bezähmung seiner selbst mitten im Laufe des Glükkes! O daß doch alle Christen lernten ihre Feinde auf gleiche Art behandeln: dem Laufe ihrer Bosheit einen kräftigen Damm entgegen setzen, und dann keinen Schritt weiter gehen. Das würde christlicher Heldenmuth sein; das würde vieles Böses bei unsern Feinden verhindern, und viel Gutes bei uns hervorbringen. Nothwehre ist uns erlaubt: aber Nothwehre muß niemals in Rache, niemals in Menschenhaß übergehen. Dieses lehret uns das Beispiel unsers heiligen Leopolds: O daß es doch von vielen nachgeahmet würde! O daß es von allen nachgeahmet würde!

Be-

Beschluß.

Wie glükklich war also Oesterreich unter der Regierung unsers grossen, unsers frommen, unsers heiligen Leopolds! Er liebte seine Unterthanen; er beförderte ihr Bestes; er suchte sie zu beglükken, und zu erhalten; er schüzte sie wider ihre äusserlichen sichtbaren Feinde, die er besiegte; er trachtete aber auch ihr Seelenheil in Sicherheit zu stellen, da er wohl wußte, daß die Sorge für das Heil der Seelen der Untergebenen bei jedwedem Vorgesetzten weit grösser sein müsse, als die Sorge für das zeitliche, vergängliche Glükk auf dieser Erde. Aber auch wir, Andächtige, auch wir nehmen Theil an diesem Glükke unserer Voreltern. Wir sehen ihn noch immer als den Schutzherrn unsers Vaterlandes an; er wird uns seinen Schutz gewiß nicht versagen; seine Liebe gegen sein Vaterland hat in dem seligen Aufenthalte der Gerechten nicht abgenommen; sie hat vielmehr einen weit höheren Grad erreichet. Was er nicht mehr durch körperliche Handlung auf Erde bewirken kann, daß wird er

durch

durch seine mächtige Fürbitt im Himmel bei Gott uns erlangen. Er wird uns Gottes Segen erlangen, durch den wir von allen Widerwärtigkeiten werden befreiet, oder doch wenigstens in selben erleichtert werden; er wird uns Gottes Segen erlangen, durch den wir auf dem Wege zur ewigen Seligkeit glükklich werden fortwandern können; er wird uns Gottes Segen erlangeo, durch den wir allen unsern Feinden, den Feinden der Seele wie dem Feinden des Leibes mächtigen und kräftigen Widerstand werden leisten können. Er wird aber auch unserm guten, unserm besten Landesfürsten den Segen von Gott erlangen, daß er seine Völker mit wahrer Weisheit regiere; das Glükk derselben befördere; die Thorheit zu schanden mache; die Bosheit im Staube zertrete, und den Stolz seiner Feinde, der Feinde seines Volkes, der Feinde alles Guten zernichte, und dann nach vollendeten grossen Thaten nach späten Jahren Theil an jener herrlichen Krone nehme, die Leopold zum Lohne seiner grossen Thaten von Gott erhalten hat. Grosser Gott gieb uns diesen Segen; schenke uns

und

und unserem Fürsten hier ruhige Zeiten; rotte aus das thörichte Laster, und laß uns nach diesem unruhvollen Leben in das Reich deiner Glorie eingehen. Gieb uns dieses, o grosser Gott, wir bitten Dich darum. Gieb es uns nicht wegen unserer Verdienste: denn wir finden keine an uns. Gieb es uns wegen der Verdienste unsers heiligen Landespatrons Leopoldus, und wegen seiner Fürbitte, die er für uns bei Dir einleget. Amen.

Am Feste der heiligen Zirillus und Methudius, Bischöfe und Apostel des Marggrafthums Mähren; Landespatronen eben dieses Marggrafthumes.

den 9ten März.

Lobrede.

Ich bin ein guter Hirt. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind. Diese muß Ich auch herzuführen. Evang. Joh. 20 Hauptst. 14; V.

Eingang.

Jesus konnte sich wohl unter keinem reizenderen Bilde vorstellen, als unter dem Bilde eines guten Hirten. Ich bin ein guter Hirt, saget Er im heiligen Evangelium.

Die

Die Lehrer des Volkes nannte man im alten Bunde Hirten: denn sie mußten die Menschen auf die Weide der guten Lehre führen; sie mußten Irrthümer, falsche Lehren, Vorurtheile von ihnen entfernen; so wie die Hirten von den Schafen die Wölfe und andere reissende Thiere abhalten, und entfernen müssen; und in diesem Verstande nennet sich Christus einen Hirten. Ja Er war ein Hirt der Seelen: aber nicht von der Zahl der übrigen; Er war der wahre Hirt, der wahrhaft gute Hirt, der beste Hirt, den man nur wünschen konnte. Der gute Hirt, der alles im Uiberflusse leistet; der alles freiwillig leistet; der gute Hirt, der seine Schafe väterlich liebet, und mit dem Verluste seines Lebens das Leben seiner Schafe, ihr Heil, ihre Seligkeit suchet; der gute Hirt, der nicht mit der Heerde, die er sich anfänglich erworbrn hat, zufrieden ist, der noch am Ende seines Lebens versichert, daß Er noch andere Schafe in seinen Schafstall führen werde, auch nach seinem Tode. Was kann hier der Schafstall wohl anderst bedeuten, als die Kirche, in welche Christus auch noch nach seinem Tode jene führte, die wäh-

rend

rend seines Erdenlebens in selben nicht gesehen konnten. Wie aber kann dann Jesus noch nach seinem Tode Menschen in seine Kirche führen? Geschieht das etwann auf eine mirakulöse Art? Nein, dieses geschieht durch Priester, die Er bestimmt hat, daß sie nach seinem Tode Hirten und Lehrer der Menschen sein sollten; und solche Hirten gab es zu jeder Zeit nach dem Tode Christi.

Christen; unter diese Hirten zählen auch wir billigst jene zwei grossen Männer, deren Festtag wir heut feierlichst begehen; sie waren in dem Seelenhirtenamte wahre Nachfolger Christi; sie waren gute Hirten, welche auch die noch herumirrenden, die noch zerstreuten Schafe in den Schafstall Christi führten; sie verwalteten dieses Amt mit allem möglichen Fleisse und Eifer, und mit aller jener Mühe und Arbeit, die sich wenige ihres Gleichen gegeben haben: und darum nennen wir sie gute Hirten. Hirten: weil sie in verschiedenen und vielen Orten das Amt der Apostel, der Lehrer, der Seelenhirten verwaltet haben; gute Hirten: weil sie dieses Werk auf verschiedene und vielfache Art

un=

unter tausend Beschwerlichkeiten ausgeübet haben. Sehet hier meine Christen den ganzen Inhalt meiner heutigen Lobrede, und ihrer beiden Theile; wovon ich euch in Kürze überzeugen werde. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Christus der oberste Hirt befahl seinen Aposteln, daß sie allen Völkern, allen Geschlechtern das Evangelium seines Reiches verkündigen sollten. Nicht einem Geschlechte nur, nicht einem Volke nur sollten die Wahrheiten des Heils geprediget, sondern sie sollten auf dem ganzen Erdenkreise verbreitet werden. Diesem Befehle kamen die Apostel getreu nach; diesem Befehle kamen ebenfalls alle diejenigen nach, die in die Fußstapfen der Apostel getreten sind. Wie verehrungswürdig müssen uns in dieser Rükksicht die heiligen Zirillus und Methudius sein! Wie weitläuftig waren ihre apostolischen Arbeiten! Auf wie viele Länder erstrekkte sich ihr Eifer Christo Seelen zu gewinnen! Zwei Männer vom adelichen Geblüte entsprossen, die Aus-

sich-

sichten auf die erhabenen irdischen Weiden hatten; wozu nicht nur ihre hohe Geburt und das Ansehen ihrer Eltern, sondern selbst ihre Verwendung, ihr Fleiß, den sie in ihrer Jugend auf weltliche Wissenschaften angewandt hatten, sie berechtigte; die zwei Männer, die schon wirklich auf höhere Stuffen ansehnlicher Würden und einträglicher Aemter hinaufgestiegen waren, diese zwei Männer wurden in ihrem Innersten von einem übernatürlichen Strahle getroffen; sie wurden von einer innerlichen Stimme zu einem andern Geschäfte, zu einem weit wichtigeren Geschäfte berufen, zum Geschäfte dem Himmel Seelen zu gewinnen, verirrte Schafe in den Schafstall Christi zu führen. Wie! O mein Gott, hattest Du dann nicht der Seelenhirten, der Volkslehrer ohnehin genug? Mußten es dann eben jene Männer sein, die ihrer grossen Wissenschaften wegen berühmt waren; die schon ansehnliche Aemter verwalteten; die der Welt schon auf einem andern Platze nützten? Ja! So hattest Du es in deinem heiligen Rathe beschlossen; Du hattest sie berufen, und sie folgten deiner Stimme.

Kaum

Kaum verspürten sie beide in sich den Trieb zu diesem so wichtigen, so beschwerlichen, für die Menschheit aber so nützlichen Geschäfte, so verliessen sie ohne Verzug ihre weltlichen Würden; sie entsagten ihren einträglichen Aemtern, und machten sich fähig und bereit, in dem Weingarten des Herrn zu arbeiten, und in jene Aernte zu gehen, bei der noch immer zu wenige Arbeiter waren. O ihr Christen, wenn Gott in unsern Zeiten einige von ihrem Würden und Aemtern zu einen andern Werke riefe, das ihnen nicht soviel Ansehen, nicht so reichliche Einkünfte verspräche, wie vielen Widerstand würde Er finden! Wie viele Entschuldigungen würden sie vorzuwenden haben! Wahrhaftig in unsern Zeiten will Niemand mehr etwas zur Ehre des göttlichen Namens, Niemand etwas zum Nutzen der Seelen unternehmen. O wie wenige Nachahmer finden jetzt unsere heiligen mährischen Landesapostel! Sie trachteten die schaudervolle Würde des Priesterthumes zu erlangen; stellten sich dem Patriarchen von Konstantinopel dar, und warteten mit Sehnsucht, bis dieser, oder vielmehr Gott durch ihn sie zur Antre-

tretung ihres Amtes schikken würde. Aber sie durften nicht lange warten. Theodora, diese gottselige Monarchinn, der nichts so sehr als das Heil ihres Volkes und die Verbreitung der göttlichen Ehre am Herzen lag, verlangte von eben diesem Patriarchen, daß er einige Priester zu den Chazaren, einem ihr untergebenen Volke, das nach der beglükkenden Lehre Jesu seufzte, als Prediger des Evangeliums schikken wolle, und er fand hierzu keine fähigeren, keine tüchtigeren, als eben unsere zwei Heiligen, Zirillus und Methudius. Er rief sie; er schikkte sie hin, und sie giengen.

Hier öffnete sich nun zum ersten Male das Feld für ihre apostolischen Arbeiten; hier fiengen sie ihre neue Laufbahne an; hier strengten sie ihre Kräfte nach Möglichkeit an, und hier hatten ihre Bemühungen die herrlichste, die gewünschteste Wirkung. So belohnet Gott schon hier die Beschwerlichkeiten, die man Ihm zu Liebe aussteht! Die Welt krönet unsere Arbeiten nicht stäts mit so gutem Erfolge; und dennoch, welche Blindheit! dennoch dienen wir lieber, dienen wir öfter,

die-

dienen wir eifriger der Welt, als Gott! Was war also der Erfolg des Apostelamtes unsers Zirillus und Methudius? Die schnelle Bekehrung des ganzen Volkes; die Unterdrükkung der noch vorhandenen Uiberbleibsel des hartnäkkigen Judenthumes; die Ausrottung der sarazenischen Irrthümer; die Unterwerfung des Fürsten und der Unterthanen unter das süsse Joch des Evangeliums; die Herstellung des reinen Gottesdienstes; die Verbesserung und Umstaltung der vorhin so rauhen Sitten; die Befreiung der Sklaven von dem harten Joche der Dienstbarkeit, diese waren die Früchte ihres thätigen Eifers; diese waren die Beweise der grossen Verdienste, die sie sich bei einem vormals so ungesitteten Volke gesammelt haben. Wie belohnend muß aber auch bei ihnen das Bewußtsein, daß nur durch sie Gott so selige Wirkungen habe machen wollen, gewesen sein! Eine Belohnung, deren Süssigkeit nur jene Christen fühlen können, die sich bestreben ihre Nebenchristen zu frömmeren Menschen, zu eifrigen Gottesverehrern, zu gesitteteren Bürgern zu machen.

Die=

Dieses, was ich eben jetzt gesagt habe, war aber nur der Anfang ihres Eifers; sie breiteten ihre Bemühungen, ihre geistlichen Eroberungen noch weiter aus. Allein kann ich dann alle jene Oerter, in denen sie ihre Kräfte zur Erweiterung des Reiches Christi angewandt haben, der Ordnung nach herzählen? Würde es nicht zu weitläuftig sein alle Provinzen, alle Städte, alle kleineren Oerter zu benennen, welche diese zwei Apostel neuerer Zeiten nicht flüchtig durchloffen sind, sondern mit vieler Sorgfalt, mit vielem Fleisse und Eifer bearbeitet haben? Ich muß mich begnügen nur von ganzen Ländern zu reden, in denen sie den Samen des göttlichen Wortes ausgestreuet, und hundertfältige Früchte davon eingeärntet haben. Waren es nicht die Einwohner Bulgariens, die sich auf ihr Zureden in den Schooß der rechtgläubigen Kirche geworfen haben? Waren es nicht die Mingelier, die als irrende Schafe von diesen zweien guten Hirten in den Schafstall des Erlösers sind geführet worden? Waren es nicht die Servier, Bosnier, Sklavonier, welche nach der Ankunft des Zirillus und Methudius das evangelische Licht entwe-

weder erst aufgehen, oder doch gewiß weit heller als vorhin leuchten gesehen haben? Menschen, welche nun wiederum meistentheils im Irrthume und Unglauben stekken; weil Zirillus und Methudius keine Nachfolger hatten, die mit eben jenem Geiste beseelet, von eben jenem Eifer wären entzündet gewesen, den wir an ihnen erblikken. So ist es im menschlichen Leben immer: die gute Lehre mag noch so viele herrliche Wirkungen hervorgebracht haben, so verschwinden doch dieselben zu leicht, wenn sich nicht Lehrer finden, die mit gleichem Eifer diese Lehre weiter fortführen. In andern Ländern, die sie ebenfalls mit ihrer Lehre erfüllet haben, hatte der barmherzige Gott durch Nachfolger derselben die evangelischen Wahrheiten weiter fortführen lassen; in denen also sie zwar den Grund, einen festen Grund geleget, das fortdaurende Gebäude aber andere aufgeführet haben. Und dieser Länder sind nicht wenige. So glüklich war Kärnthen und Krain, Ungarn, Böhmen, und Schlesien. Wer kann genugsam bewundern diesen so grossen Eifer? In so vielen, so weitschichtigen, so entlegenen Ländern zu arbeiten; so anhaltend zu ar-

arbeiten, erfordert es nicht einen wahren Heldenmuth? O welcher Vorzug gebührt unseren heiligen Zirillus und Methudius vor so vielen andern Verkündern des göttlichen Wortes!

Aber ich bin noch nicht am Ende der Benennung der Länder, die den Bemühungen dieser beiden Heiligen das Kenntniß himmlischer Wahrheiten zu verdanken haben. Es ist noch eines übrig, in dem sich ihr Eifer noch deutlicher als in andern zeigte. Es ist das auch in vielen andern Stükken von Gott vorzüglich gesegnete Marggrafthum Mähren. Waren es schon viele andern Heerden, über die sich die weitläufige Wachbarkeit dieser guten Hirten erstrekkte, so waren doch die Einwohner dieses Landes die besonders geliebten Schafe, für derer Heil sie vorzüglich sorgten. Zwar war das Licht des Glaubens in diesem vortreflichen Lande schon vorher aufgegangen, und Jesus daselbst schon geprediget worden: allein der Feind, der schon so oft Unkraut unter den guten Waizen gestreuet hatte, machte auch diesen Akker des Herrn bald so voll Unkrauts und Disteln, daß von

der

der ersten Fruchtbarkeit desselben nur wenige Merkmale mehr übrig waren. Hier hatten sie also die wiederum eingeschliechenen Irrthümer und Aberglauben auszurotten; die eingerissenen Untugenden abermal auszureissen, und dafür Tugend und Sittsamkeit einzupflanzen, und das Gebäu des Glaubens aufs neue zu führen, das Reich des Satans zu zerstören, und das Reich Christi zu verbreiten. Kaum waren sie vom Ratislaus dem Fürsten des Landes berufen, so eilen sie schon hin auf den Flügeln des Eifers: beseelt von diesem Eifer fangen sie ihr Werk an, und schon ihre ersten Bemühungen waren fruchtbar. Vier Jahre wandten sie an, und dieser kurze Zeitraum war genug die Götzenbilder niederzustürzen, und auf ihren Trümmern majestätische Tempel Gottes zu errichten; die Anbether lebloser Götzenbilder zu verscheuchen und Christen zu bilden, die den wahren Gott im Geiste und in der Wahrheit anbetheten; mit einem Worte nicht nur die Einwohner Welhrads, der damaligen Hauptstadt des Landes, sondern auch das ganze Volk zu einem auserwählten Volke Gottes zu machen. Da nun diese zwei heiligen Bischöfe in so

vielen, in so verschiedenen Orten die Lehre des Evangeliums verkündigten, können wir, müssen wir nicht sie unter die vorzüglichsten Hirten der heiligen Kirche zählen?

Zweiter Theil.

Ja sie sind Hirten der Kirche Gottes; sie sind vorzüglich gute Hirten: weil sie bei dieser ihrer Beschäftigung tausend Verdrüßlichkeiten zu überwinden, tausend Beschwerlichkeiten zu ertragen; tausend Verfolgungen auszustehen hatten. Wer sich mit einem einzigen Menschen abgiebt; wer nur einen einzigen Menschen belehren will, hat immer ein beschwerliches Amt: um wie viel beschwerlicher aber ist es ein ganzes Volk zu belehren? Hart ist es die Denkungsart eines einzigen Menschen sich bekannt zu machen, seine Lieblingsneigung zu ergründen, seine Vorurtheile einzusehen, sich nach seinen Launen zu richten, was doch alles nothwendig ist um das Lehramt gehörig zu führen: um wie viel härter muß es sein eine ganze Nazion auf den Weg der Wahrheit zu führen? Eine ganze Nazion, bei der jedes Glied so zu sagen

seine

seine eigene Denkungsart, seine eigene Lieblingsneigung, sein eigenes Vorurtheil hat? Um wie vielmal härter mußte unseren heiligen Bischöfen, Zirillus und Methudius ihr Bekehrungsgeschäft gefallen sein, da sie es nicht bei einem Menschen, nicht bei einem einzigen Volke betrieben, sondern bei so vielen, bei so verschiedenen Nazionen? Selbst die Verschiedenheit so vieler Gattungen Menschen; selbst die Verschiedenheit der Gemüthsarten und der Sitten, die sie da antrafen, läßt uns keinen Zweifel mehr übrig, daß ihr Unternehmen mit unendlich vieler Beschwerlichkeit verbunden war.

Wie verschieden mußte die Art sein, deren sich diese zwei grossen Volkslehrer bei ihrer Arbeit bedienen mußten! Bald waren vertrauliche Unterredungen nothwendig, mit denen sie sich in die Herzen der Menschen einschliechen um ihnen ihre Neigung vorher abzugewinnen: damit sie die nachfolgende Lehre lieber anhörten, der Wahrheit gewogener würden, und bereitwilliger den Ermahnungen Gehorsam leisteten. Bald waren es öffentliche nachdrukksvolle Predigten, durch welche sie die Seelen zur Busse und Reue über

ihre

ihre Sünden, und zu frommen Entschlüssungen mächtig hinriessen. An einem Orte hatte es nur eines Unterrichts, einer Erklärung; an einem anderen aber einer gründlichen Überzeugung vonnöthen; an einem dritten mußte der Willen in Bewegung gesetzet werden. Hier waren sanfte Worte, gute Rathschlüsse, selbst bisweilen Bitten jenen ergiebigen Mittel, durch welche sie ihren Endzwekk erreichten; dort waren es Bedrohungen, mit derer fürchterlichem Geräusche allein sie die Leichtsinnigen schrekken konnten, um sie die Furcht Gottes als den Anfang der wahren Weisheit, als den Grund aller Tugenden zu lehren; anderstwo mußte man erlaubte sinnlichere Mittel anwenden, und unschuldige Kunstgriffe brauchen um das gewünschte Ziel, die Bekehrung, so zu sagen auf Seitenwegen zu erreichen. War das aber wohl eine so leichte Sache, jede dieser verschiedenen Belehrungsarten zu rechter Zeit, am rechten Orte anzuwenden? Wie viele Beobachtungen, wie viele Betrachtungen, wie vieles Nachsinnen wurde hier erfordert! Wie viele Beschwerlichkeiten waren da zu übersteigen! Zirillus

und

und Methudius überstiegen sie alle, überstiegen sie glüklich: der gute Erfolg ist uns Bürge dafür.

Lasset mich, liebste Zuhörer, diese Beschwerlichkeiten noch ein wenig genauer erwegen, und zwar besonders jene, welche sich selbst auf den Körper erstrekken. Mußte es diesen zweien Seelenhirten nicht äusserst beschwerlich fallen ganze Tage, ganze Wochen, ganze Jahre hindurch, von einem Hause in das andere, von einem Dorfe in das andere, von einer Stadt in die andere hin zueilen, um nur keine Gelegenheit zu versäumen, ihre geistliche Hilfe da zu leisten, wo sie vonnöthen war? Mußte es ihnen nicht im höchsten Grade beschwerlich fallen, bald hohe Berge und steile Felsen hinaufzuklettern, um auch den einsam zerstreuten Gebirgsbewohnern den Weg zur Seligkeit zu zeigen; bald wiederum nicht ohne Gefahr ihres Lebens Flüsse zu durchwaden, um auf beiden Seiten ihre beglükkenden Lehren zu verbreiten? Mußte es ihnen nicht im höchsten Grade beschwerlich fallen, bald der drükkensten Sonnenhitze ausgesetzet zu sein: bald wiederum im tiefesten Schnee fast keine Rettung

mehr

mehr vor einer tödtenden Kälte zu finden? Mußte es ihnen nicht im höchsten Grade beschwerlich fallen, sich, wenn ich mich so ausdrükken darf, in alle Formen zu giessen, um Allen nützlich zu werden; sie konnten eben jene Sprache in Wahrheit führen, welche Paulus geführet hatte: Ich bin Allen Alles geworden, nur damit ich alle selig machen könnte. Bald erschienen sie am Hofe, wo sie gute Räthe zur Erhaltung des Friedens und der öffentlichen Ruhe ertheilten; bald standen sie im Kreise des gemeinen Volkes, wo sie sich nach der langsamen Denkungsart des unerfahrneren Theils desselben fügten, um einem jeden das Brod des Heils nach seiner Empfänglichkeit zu brechen; bald versammelten sie die Kleinen um sich, und liessen sich sogar bis zu ihrer kindischen Denkungsart herab, um ihnen schon in früher Jugend Grundsätze des Glaubens und der Frömmigkeit beizubringen.

Aber was sollte ich dann alle Beschwerlichkeiten der Länge nach anführen, die jeder Seelensorger mit seinem Amte verbunden fühlet? Sie sind zu viel um sie alle hier anführ-

ren

ren zu können; nur von einer will ich noch Meldung machen, die sie freiwillig auf sich nahmen, nur aus Liebe zum christlichen Volke, nur aus Liebe zu den Einwohnern Mährens, von einer, die ihnen sogar bedenkliche Verfolgungen zuzog, und die sie dennoch nicht unterliessen. Wahrhaft gute Hirten, die schon dessenthalben allein verdienen die Apostel Mährens genannt zu werden! Und welche ist dann diese Beschwerlichkeit? In stillen Stunden der Nacht, wo sich andere Menschen dem erquikkenden Schlafe überlassen, der Ruhe, die eben ihnen höchst nothwendig gewesen wäre, nachdem sie am Tage ihre Kräfte in apostolischen Arbeiten erschöpfet hatten, in diesen stillen Stunden nahmen sie die Mühe auf sich die Gebethe der Kirche, die Psalmen, und Messe aus der dem mährischen Volke ganz unbekannten lateinischen Sprache in dessen Muttersprache zu übersetzen. Wer kennet nicht die Mühe, die Beschwerlichkeit, die mit einem solchen Unternehmen verbunden ist? Nur unsere zwei Apostel Mährens fühlten Süssigkeit und Vergnügen daran: denn sie sahen, mit wie vieler Freude das Volk diese ihre Arbeit aufnahm; sie sahen, was für einen

mäch=

mächtigen Einfluß dieselbe auf die schnellere Verbreitung des seligmachenden Glaubens, des reinen Gottesdienstes, der unverfälschten Frömmigkeit hatte. Diese selige Wirkung führte sie endlich dahin, daß sie sogar die Messe vor der gläubigen Heerde in ihrer Muttersprache hielten; und die vorhin gemeldte gute Wirkung wurde noch mehr vermehret.

Wer sollte nun glauben, geliebteste Zuhörer, daß eben diese Handlung, deren gute Wirkung nicht im mindesten bezweifelt werden konnte, unsern guten Hirten vielfältige Widersprüche, Verleumdungen, Verfolgungen zuziehen sollten? Wer sollte glauben, daß entweder Unwissenheit und Vorurtheil oder neidische Bosheit selbst zu Rom Klagen wider sie erheben sollte? Wer sollte nicht fürchten, daß dieser Sturm ihre Standhaftigkeit erschüttern, oder doch widrige Folgen für das Heil der Seelen haben könnte? Allein so gewiß das Erste erfolgte, so wenig war das Zweite zu befürchten. Zirillus und Methudius wurden durch diese verwirrten Umstände in ihrem Eifer nicht gestöret; sie wußten, daß Neid und Verfolgung zu jeder Zeit

der

der Antheil der Apostel sei; sie blieben bei ihrer gewöhnlichen Verfahrungsart: denn sie sahen dieselbe für pflichtmässige Schuldigkeit an. Sie wurden nach Rom berufen; sie eilten hin ohne Verzug; sie legten ihre Handlung zur Untersuchung dar, und erhielten selbst von ihren Richtern das Zeugniß der Unschuld und der Rechtmässigkeit ihres ganzen Betragens. Noch mehr! Zirillus wird als Erzbischof zurükke gesandt, und dieses war das herrlichste Zeugniß ihrer Rechtfertigung. Mit diesem Zeugnisse bewaffnet kehren sie in das verlassene Mähren, das nach ihrer Zurükkunft seufzte, zurükke, und verdoppelten ihre Arbeiten, bis sie nach ihren segenvollen Bemühungen, nach erlangtem Troste viele tausend Seelen ihrem Erlöser zugeführet zu haben, nach erhaltener allgemeiner Liebe aller Einwohner Mährens, in das Vaterland der ewigen Ruhe eingiengen, wohin Neid und Bosheit nicht reichen kann; zu dem obersten, zu dem ersten aller guten Hirten, dem sie hier, so viel es möglich war, gleich zu werden sich bestrebten; zu jenem unverweslichen Lohne, den sie sich als gute Hirten der Seelen verdienet haben.

Beschluß.

Lasset uns nun also, liebste Zuhörer, diese zwei guten Hirten, diese zwei Verkünder des wahren Glaubens, diese zwei muthvolle Besieger des Irrthums, des Aberglaubens, des Lasters loben. **Lasset uns loben diese glorwürdige Männer in ihrem Geschlechte.** Lasset uns Gott danken, daß er diese zwei hellen Lichter am Firmamente seiner Kirche zum Nutzen so vieler Völker angezündet hat. Lasset uns aber auch stäts dem Glauben, den sie gepredigет haben, getreu bleiben; lasset uns stäts die Sittenlehren, die sie den Herzen ihrer Zuhörer eingepräget haben, befolgen. Wird uns ihre Lehre stäts heilig, stäts unvergeßlich sein; wird sie uns jederzeit zur Richtschnur unsers Denkens und Handelns dienen, so werden sie auch allzeit unsere Schutzpatronen sein; stäts unsere Fürsprecher bei dem Gott, dem sie allzeit dienten, bleiben. Aber wenn wir ihrer Lehren vergessen; das Evangelium, das sie unter so vielen Beschwerlichkeiten, mit so vielfacher Mühe und Arbeit geprediget haben, verachten; die reine

Sit-

Sittenlehre, die sie so standhaft vor allen Gattungen der Menschen, vor Hohen und Niedrigen empfohlen haben, verlassen, so werden sie einstens unsere Ankläger vor dem göttlichen Richterstuhle sein, noch mehr, werden sie selbst unsere Richter, selbst unsere Verdammer sein, welches Gott der Gütigste von euch allen, geliebteste Zuhörer, gnädigst abwenden wolle. Amen.

Am Feste des heiligen Aegidius Abtes, und Landespatrons des Herzogthums Steiermarkt.

den 1ten September.

Lobrede.

Selig ist der Mann, der nach Golde nicht gehet; und auf Geld und Schätze nicht hoffet. Wir wollen ihn loben: weil er Wunderdinge in seinem Leben gethan hat. Im Buche des Joh. Sir. 31 Haupst. 8, 9v.

Eingang.

Gold und Silber hat Gott in die Erde geleget zum Nutzen und zum Gebrauche der Menschen; und alles, was Er auf Erde erschaffen hat, hat Er zum Dienste der Menschen

schen erschaffen. Aber ist es dessentwegen schon dem Menschen erlaubet, nach seinem Wohlgefallen, nach seiner Begierde mit diesen Geschöpfen seines Gottes zu schalten; sie so anzuwenden, wie er nur immer will? Nein, meine Christen! Gott hat uns besondere Regeln, wie wir die Güter der Erde gebrauchen dürfen, gebrauchen müssen, vorgeschrieben. Schätze der Erde, Ehrenstellen dieser Welt, welche fast meistentheils miteinander verbunden sind, sind Wohlthaten des Himmels für den Menschen; er soll sie besitzen: aber er soll einen guten Gebrauch davon machen; er soll ihnen zu Liebe nicht die Gebothe, die ihm sind anbefohlen worden, übertreten; er soll sie nicht für seine wahre Glükkseligkeit, nicht für sein höchstes Gut auf Erde halten; er soll nicht auf selbe seine einzige Hoffnung, sein vorzüglichstes Vertrauen setzen. Beobachtet er diese Regel, so ist er selig, so ist er lobenswürdig: denn er wirket Wunderdinge in seinem Leben; er wirket das, was den Leidenschaften gerade entgegen steht; und was eben darum so wenige thun, daß man es für ein seltenes Wunder ansehen muß, wenn es einer thut. Selig ist der Mann, der nach

Gold

Golde nicht geht: der auf Geld und Schätze nicht hoffet. Diesen wollen wir loben: denn er hat Wunderdinge in seinem Leben gethan.

Um wie viel mehr werden wir jenen loben, um wieviel mehr werden wir jenen selig nennen müssen, der Geld, Schätze, und Ehrenbezeigungen gering achtet, oder vielmehr verachtet, der sie von sich entfernet? Andächtige, das that unser heilige Landespatron des Herzogthums Steiermark, der heillge Aegidius: er verachtete Gold, Silber, .Geld und Schätze: er entfernte von sich alle menschliche Ehren und weltlichen Würden. Werden wir ihn nicht loben? werden wir ihn nicht selig schätzen? Sehet hier, Andächtige, was ich unserm heiligen Aegidius zu seinem gebührenden Lobe in den zweien Theilen meiner heutigen Anrede sagen werde. Ich sage nämlich erstens: Aegidius hat in seinem Leben zeitliche Güter und Reichthümer verachtet, und von sich entfernt, dieses zeige ich im ersten Theile. Ich sage zweitens: Aegidius hat in seinem Leben zeitliche Ehren verachtet, und von sich entfernet; dieses zeige ich im

zwei-

zweiten Theile. Aus beiden werdet ihr, Geliebteste, ersehen, wie ihr in Ansehung der Reichthümer, und Ehrenstellen gesinnet sein sollet. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Wenn wir die Gesinnungen der Menschen gegen Geld und zeitliche Güter betrachten, so finden wir, daß die meisten keine andere Glükkseligkeit kennen, als den Besitz der Reichthümer. Wer nennet den, der volle Geldküsten besitzet, nicht glükklich? Wer beneidet ihn nicht wegen seines ansehnlichen Vermögen? Im Gegentheile aber, wer bemitleidet nicht jenen, dem die Güter dieser Erde nur kärglich zu Theile geworden sind? Wer hält den nicht für unglükklich, bei dem Noth, Armuth und Mangel von allen Seiten zu sehen ist? So denket die Welt; so denket bei weiten der größte Theil der Menschen: aber dachte auch unser heilige Aegidius so? Nein, meine Christen: Aegidius dachte nicht so; seine Denkungsart war dem Evangelium weit gemässer, war mit der Denkungsart un-

sers Erlösers weit übereinstimmender. Er wußte nämlich jene Lehren, jene Grundsätze, die dieser göttliche Lehrmeister uns vom Besitze und Gebrauche irdischer Reichthümer hinterlassen hat; er wußte, daß Jesus den Reichen, welche ihren Reichthum nicht nach dem Willen des Schöpfers verwalten; welche ihr vorzüglichstes Zutrauen auf das verführerische Geld setzen, ein schrekkliches Wehe angedrohet hatte; er wußte, daß Jesus die Reichthümer für Hindernisse der wahren Tugend, für Dörner ansah, die den Samen des göttlichen Wortes wiederum erstikken. Diese Lehren, diese Grundsätze unsers Erlösers und Seligmachers kannte Aegidius, und nach diesen Lehren und Grundsätzen richtete er sein Verhalten ein; auf diese Lehren und Grundsätze gründete sich seine Gleichgiltigkeit, seine Verachtung gegen zeitliche Güter und Reichthümer.

Aegidius war von ansehnlichen, von adelichen, aber auch von reichen Eltern gebohren; er wurde unter Menschen erzogen, die das Geld über alles schätzten, die ihre ganze Glükkseligkeit darin fanden; die ihr

gan-

ganzes Vertrauen darauf setzten: wäre es wohl ein Wunder gewesen, wenn Aegidius durch das Reden solcher Menschen in Irrthum wäre geführet; durch ihre Beispiele zu gleicher Liebe, zu gleicher Hochschätzung gegen das Geld wäre angeleitet worden? Allein ihre Reden machten bei ihm keinen Eindrukk; ihre Beispiele verlohren bei ihm allen Reiz, alle Wirksamkeit. Er hielt sich nur an dem, was er von Christo gelernet hatte; die Reden Jesu, und sein erhabenes Beispiel hatten bei Aegidius mehr Eindrukk gemacht; mehr Eingang gefunden. Noch im väterlichen Hause trachtete er niemals Geschenke von seinen Eltern zu bekommen; noch im väterlichen Hause zeigte er kein Wohlgefällen, keine Freude, wenn man ihm Gold oder Silber, wenn man ihm Geld geschenket hatte; noch im väterlichen Hause war es schon Seligkeit für ihn, wenn er einen Dürftigen fand, dem er das mittheilen konnte, was sein war. Mit Freuden mit innigsten Wonnegefühle gab er es ihm, und er war weit entzükkter, da er es gab, als jene waren, die es von ihm empfiengen. O was für glükkselige Eltern, die zu einer so herrlichen

Tugend den Samen in das Herz ihres lieben Kindes gepflanzet haben! Wehe uns! Wehe unsern Zeiten, in denen wir eine so fromme, eine so heilige Erziehung nicht kennen; in denen wir aber auch keine so herrliche Tugenden bei unserer Jugend mehr aufblühen sehen!

Welcher Schaden muß hieraus für die ganze Menschheit entstehen! Die Tugend, die in den zarten Jahren eingepflanzet wird, bleibt beständig; oder vielmehr wird stärker, so wie der tugendhafte Jüngling zum Manne aufwächst. Der Mensch wird von dem Wege, den er als Jüngling angetreten hat, auch wenn er grau werden sollte, nicht abweichen. Dieses ist der Ausspruch des göttlichen Geistes, der durch hundertfältige Erfahrung bestättiget wird. Wir dürfen nur unsere Aufmerksamkeit auf unseren heiligen Aegidius heften; und wir werden durch sein Beispiel auf das Neue überzeugt, wie wahr es seie, was der Geist Gottes in den oben angeführten Worten gesprochen hat. Er verlohr durch den Tod seine lieben Eltern, da er noch nicht ein gar zu grosses Alter erreichet hatte. Wie sehr ihn dieser zweifache

Tod-

Todfall mag erschüttert haben, kann man leicht aus seinem guten, folgsamen und liebvollen Lebenswandel abnehmen. Welches Kind, das nur einige Liebe gegen seine Eltern hat, betrübet sich nicht im höchsten Grade, wenn ihm sein Vater, oder seine Mutter durch den Tod entrissen wird? Welches Kind vergießt nicht Thränen am Sarge seiner Eltern, wenn es glaubet, bisher seiner Liebe gegen dieselben noch nicht genug gethan zu haben? Können wir noch glauben, daß Aegidius nicht ebenfalls gar besonders wird betrübt und traurig gewesen sein? Ja er vergoß Thränen; aber er setzte ihnen bald wiederum Schranken. Der Gedanken: Gottes Willen hat es so angeordnet, und Gott will nichts, als was gut ist; dieser Gedanken, sage ich, war für ihn das beste, das wirksamste Tröstungsmittel; er fürchtete, es möchte eine Art Widersetzlichkeit gegen die göttliche Anordnung sein, wenn er sich einer unmässigen Traurigkeit überliesse, er mässigte also dieselbe, und verwehrte seinen Thränen, daß sie nicht mehr so häufig fliessen sollten.

Noch mehr, meine Christen! Aegidius fand sogar bei diesen so traurigen Ereignisse

eine

eine neue Ursache seinem Gott seine Dankbarkeit zu bezeigen. Er sah sich durch diesen Tod in dem Besitze eines ansehnlichen Vermögens, mit dem er nach seinem Wohlgefallen umzugehen berechtiget war. Er sah, daß ihn über seine Ausgaben Niemand zur Rechenschaft ziehen könnte. Er sah, daß er jetzt am bequemsten seiner Lieblingsneigung folgen; das Seinige mit den Armen theilen; die Nothdürftigsten wirksam unterstützen; auf allgemeine Nothfälle so vieles, als es ihm nur gefällig wäre, verwenden könne. Dieses sah er, und in diesem Gedanken fand er Beruhigung. Aber er war nicht, wie die meisten Menschen zu sein pflegen. Viele haben gute Entschlüsse; gute Vorsätze: abee sie führen sie nicht aus; die guten Entschlüsse verschwinden noch ehe, als sie im Werke selbst können ausgeübet werden. Bei unserem frommen und heiligen Abte war es nicht so; sein Entschluß stand felsenfest; sein Vorsatz wurde ausgeführet, ohne Verzug ausgeführet; sein Vermögen wurde unter die Armen der Stadt vertheilet; für sich behielt er nur so viel, als nothwendig war, seine größten Nothdürften

zu

zu stillen. Wozu sollte mir, sagte er, wozu sollte mir eine solche Menge Geldes nothwendig sein? Andere bedürfen weit mehr desselben als ich: sie sollen es haben; sie müssen es haben. Ich will es nicht haben; es seie derer, für welche es die göttliche Vorsehung mag bestimmet haben, es seie ein Eigenthum der Armen. So gering achtete Aegidius das Geld; so freiwillig und freigebig gab er es andern; so liebevoll entfernte er es von sich. Mein Gott, daß doch die Reicheren von diesem so frommen Manne lerneten mit ihrem Gelde sich so, wie er, einen Schatz im Himmel zu erkaufen, den keine Motten verderben, den keine Diebe rauben können! wenn sie doch lernten ihre Anhänglichkeit an die irdischen Güter wenigstens nur zu mässigen! wenn sie wenigstens ihren Uiberfluß den Armen zukommen liessen! Aegidius gab sogar von dem, was ihm zu seiner Bedürfniß nothwendig war, den Armen hindann: er sah einstens einen Kranken, der so arm war, daß er nicht einmal seine starren Glieder bedekken, und sie vor der Kälte schützen konnte. Kaum hat er ihn gesehen, so war er schon vom Mitleiden dahin gerissen; er dachte nur das Elend

des

des Mitleidwürdigen zu lindern; vergaß auf seine eigene Nothdurft; zog seinen eigenen Rokk ab, und bedekte mit selbem den Kranken. Was war der Erfolg? Er sah, zu seinem Vergnügen, nicht nur die Noth des Kranken gemildert; er sah auch sogar die Krankheit entfliehen. So belohnte Gott seine Liebe zu Armen! so belohnte Gott seine Verachtung gegen irdische Güter!

Zweiter Theil.

So sehr Aegidius aber Geld und Gut verachtete, eben so sehr verachtete er auch äusserliches Ansehen, irdische Ehrenbezeugungen. Er verlangten nicht von andern gelobet, gerühmet, geehret zu werden; erwolltegauz unbekannt sein; er begnügte sich mit dem, daß er Gutes übte, und wartete niemals, daß er dessentbalben das Lob anderer einärntete. Nicht Gleichgiltigkeit gegen andere Menschen, nicht was immer für eine andere Unart war es, die diese Gesinnung bei ihm hervorbrachte: nein! Der Grund war wahre, eigentli-

liche Demuth. Seine Begierde war nur nach dem gerichtet, was himmlisch ist; sein Verlangen war nur alle seine Pflichten zu erfüllen; seine Sehnsucht war Gott zu gefallen, und sein Gewissen zu beruhigen: das Urtheil der Welt achtete er nicht; selbst gegen böses Urtheil war er gleichgiltig, wenn er nur für sich überzeugt war, daß er dazu keine Veranlassung gegeben hatte. Diese Gesinnungen nahmen sein ganzes Herz ein; beseelten alle seine Handlungen: aber sind es nicht die Gesinnungen, die uns die Offenbarung beibringt? Lehret sie uns nicht das Gute nicht um des menschlichen Lobes willen ausüben? Lehret sie uns nicht uns nur um den Beifall des himmlischen Vaters bekümmern. Saget sie uns nicht mit deutlichen Worten: Suche das Lob nicht? Man darf nur voll vom Geiste der Religion sein, voll vom Geiste Jesu Christi, und man kann gar keine andere Gesinnungen haben. Unterdessen was ist wohl die Triebfeder guter Handlungen bei unsern Christen? Wo sie nicht die Begierde nach Geld ist, da ist sie gewiß die Begierde nach eitler Ehre; ja man kann behaupten, man kann mit Wahrheit behaupten, daß mehr Menschen

aus

aus Begierde nach Ruhm, aus Verlangen von andern gelobet, geehret zu werden, als aus Verlangen nach zeitlichem Vermögen zu handeln pflegen.

Du, o heiliger Aegidius, du kanntest besser die Regeln des wahren Christenthumes; du befolgtest sie besser. Ja, meine Christen, seine grosse Gleichgiltigkeit gegen zeitliche Güter, seine noch grössere Liebe gegen die Armen konnte der Welt unmöglich unbekannt bleiben: er konnte zwar denen, die von ihm unterstützet wurden, einschärfen, sie sollten es Niemanden sagen, so, wie Jesus eben das vielen einschärfte: allein was half es? Auch von ihnen konnten die Worte des Evangeliums gebrauchet werden: Je mehr Er es ihnen verbothen hatte, desto mehr breiteten sie seine herrlichen Thaten aus. Die Dankbarkeit trieb sie dazu an; eine Tugend, die bei ihnen eben so nothwendig war, als die Demuth bei dem heiligen Aegidius. Sein Namen wurde dadurch bekannt; man lobte ihn; man bewunderte ihn; man wollte ihn aber auch sehen. Was war natürlicher, als daß er, wo er sich immer befand, von einer

Men=

Menge Menschen umgeben war? Was war natürlicher, als daß die, welchen seine mildthätige Seele mit Eilfertigkeit, mit Wirksamkeit beisprang, diesen ihren Wohlthäter mit Fingern andeuteten, um ihn jenen bekannt zu machen, denen er vorhin noch nicht bekannt war? Was war natürlicher, als daß sein Ruhm von einem Tage zum andern immer mehr ausgebreitet wurde? Allein das war es eben, was er nicht wollte; das war es, was er verachtete. Was sollte er nun thun um diesen zudringlichen Ehrenbezeugungen des Volkes zu entgehen? Sollte er von seiner Tugend, von seiner bisher gewöhnlichen Verfahrungsart nachlassen? Auf das dachte er nicht: er faßte einen andern Entschluß; einen Entschluß, der mehr mit den Grundregeln des Glaubens übereinstimmte; den Entschluß seinen bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen, und in ein weit entferntes, unbekanntes Ort sich zu begeben. Er begab sich demnach aus Griechenland nach Frankreich zu dem heiligen Bischofe Zäsarius nach Arles, wo ihn Niemand kannte; wo er Gelegenheit hatte ein heiliges, verborgenes Leben zu führen; seine guten Werke unter dem Namen

des

des Bischofes auszuüben, und so allem Lobe, allen Ehrenbezeugungen auszuweichen. Wie verschieden von diesem Betragen ist die Denkungsart heutiger Christen! Mit welcher Schnelligkeit entfernt man sich von Orten, wo man unsere Verdienste nicht kennet, oder auf selbe nicht aufmerksam sein will! Wie häufig drängt man sich an Orte hin, wo der Weirauch der Ehrbietigkeit, des Lobes, der Schmeichelei angezündet wird!

Aegidius hingegen war seiner Meinung nach auch hier noch nicht unbekannt genug; er hielt sich hier länger nicht, als zwei Jahre auf; er verließ den Bischof, und begab sich in einen Wald, der von Niemanden als nur äusserst selten von herumstreifenden Jägern besuchet wurde; eine Felsenhöhle wählte er sich zu seiner Wohnung. Hier, sagte er, hier ist meine Ruhe; hier will ich wohnen; diese Ruhestätte habe ich mir erwählet. Hier glaubte er von Niemanden gefunden zu werden; hier wollte er seinem Gott fern von aller menschlichen Gesellschaft in der Stille seines Herzens ganz allein dienen; sein Trank sollte klares Wasser sein; seine Speise nichts

als

als genießbare Kräuter und Wurzeln. Nur eine Hirschkühe gewöhnte sich an ihn, und diese besuchte ihn täglich; ihre Milch war nur das, was ihm Kräfte verschaffen konnte. Wozu brauchte ich noch Menschen? Sagte er, ich bin der Welt unnütz, und sie ist mir unnütz; unbekannt will ich jetzt leben, unbekannt sterben. Diese waren seine Gedanken! Aber o mein Gott, wie sehr sind deine Gedanken von den Gedanken der Menschen verschieden! Du hattest es anderst beschlossen. Eben jene Hirschkuhe, die ihm sein bestes, sein stärkendstes Getränk verschaffte, wähltest Du zum Mittel, daß Aegidius entdekket, aus seiner Einöde hervorgezogen, über andere erhoben, und vielen zum Muster aufgestellet wurde; daß er also alsdann erst ein Licht zur Erleuchtung des Hauses Israel, das heißt des Hauses des Herrn, der christlichen Gemeinde konnte genannt werden.

Der damalige König von Frankreich wollte sich in eben jenem Walde, in dem sich Aegidius auf ewige Zeiten allen menschlichen Augen entziehen wollte, mit einer Jagd belustigen; eine Menge von Dienern und Jagdhunden war sein Gefolg. Die Hunde ent=

entdekkten die Pflegerinn unsers heiligen Patrons, die Hirschkuhe; sie stürmten auf sie los: sie entfloh, und wurde von den nacheilenden Hunden verfolgt; sie nahm ihre Zuflucht in die Höhle, in der eben Aegidus seinen Geist ganz mit seinem Gott beschäftiget hatte: aber auch dahin folgten ihr die Hunde, und hinter ihnen die Jäger nach. Diese erstaunten hier in einer so tiefen Einöde einen Menschen zu finden; sie zweifelten wohl gar, ob es ein wirklicher Mensch sei; einige aus ihnen berichteten die unerwartete Erscheinung dem Könige. Ungesäumt begiebt sich der König in die Höhle; findet den heiligen Mann, und schon war sein Entschluß gefasset, auf dieser Stelle ein Kloster zu errichten; nicht ohne Mühe williget Aegidius in das Verlangen des Königs. Das Kloster wird erbauet; Mönche werden gesammelt; ein Vorsteher sollte erwählet werden: alle wünschen den Aegidius als ihr Oberhaupt zu haben: er aber, der alle Hoheit, alle Ehrenbezeigungen längstens vermieden hatte, schlug es standhaft aus; einer der mindesten wollte er sein, kein Vorsteher; gehorchen wollte er, nicht befehlen. Der König selbst mußte sich ins

Mittel legen, der König selbst ließ sich herab ihn zu bitten, daß er dem Verlangen der Mönche genug thun sollte; der König nur allein war es auch, der ihn dahin bewog, daß er die angebothene Abtenstelle annahm, die er auch bis an seinen seligen Tod mit vieler Klugheit, Frömmigkeit, und Menschenliebe verwaltete. So ihr Christen, so gleichgiltig müßt ihr sein gegen alle irdische Ehren, gegen alle Lobeserhebungen, gegen alle menschliche Hoheiten; so müsset ihr sie fliehen; so müsset ihr sie verachten.

Beschluß.

Diese sind also jene zwei Tugenden, die ihr meine Geliebtesten aus dem Beispiele des heiligen Aegidius lernen könnet, die Verachtung, oder vielmehr die wahre Gleichgiltigkeit gegen Reichthümer, und zeitliche Ehrenbezeugungen. Betrachtet dieses Muster dieser beiden Tugenden öfter, und trachtet es nachzuahmen. Lernet aber auch aus dem Leben dieses eures heiligen Patrons noch eine andere Tugend, die mit jenen genau ver-

verbunden und eben so nothwendig, eben so nützlich ist, als sie sind. Lernet das vollständige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Aegidius war in der Wüste, von aller menschlichen Hilfe entfernt; und dennoch schätzte er sich nicht für ganz verlassen; Gott sorgte für ihn und seine Nothdürfte. So wird Er auch für uns sorgen, wenn wir uns ganz seiner Vorsehung überlassen werden. Er speiset die Vögel der Luft, die Fische des Wassers, die Thiere der Erde: wird Er den Menschen allein, den Er doch zum Herrn der Thieee gemacht hat, nicht speisen wollen? Warum sollten wir alsdann klagen wollen, wenn es scheint, als wenn Noth von allen Seiten auf uns losstürmte? Der allgemeine Vater aller Wesen wird den Mangel zu seiner Zeit heben; Er wird uns speisen, so wie Er den Aegidius auch in der Einöde gespeiset hatte. Warum wollen wir klagen, wenn wir zu einem Amte, zu einem Stande gerne gelangen möchten, und unseren Wunsch nicht so gleich erfüllet sehen? Der allgemeine Vater aller Wesen wird seine Anordnungen so trefen, daß wir zu jenem Stande ge-

wiß

wiß gelangen werden, wenn es der Ehre Gottes, unserem Heile, dem Nutzen unsers Nebenmenschen angemessen ist, ihn zu erhalten. Aegidius hat die Stelle eines Vorstehers nicht gesuchet; Gott hat sie ihm vorbehalten: denn hier hatte er Gelegenheit Gottes Ehre zu verbreiten; seinem Nebenmenschen nützlich zu werden. Diese und andere Tugenden des heiligen Aegidius ahmet sorgfältig nach, ihr Christen, so werdet ihr euch seines Schutzes würdig machen, und den Lohn von Gott erhalten, den auch er erhalten hat. Amen.

Am Feste des heiligen Florians, Martirers und Landespatrons von Oesterreich ober der Ens.

den 4ten Mai.

Lobrede.

Die Gerechten werden in ihrer grossen Standhaftigkeit stehen wider diejenigen, die sie geängstiget haben. Im Buche der Weisheit 5. Hauptst. 11 Vers.

Eingang.

Dieses ist der Lauf der Welt, daß meistentheils die Gerechten geängstiget, verfolget, unterdrükket werden. Die Geschichte aller Zeiten und aller Länder stellet uns überzeu-

zeugende Beweise von dieser Wahrheit auf, und die Schrift bestättiget sie; aber auch die Schrift setzet uns einen zweifachen Trost hinzu. Die Beängstigungen, diese Verfolgungungen, diese Unterdrükkungen werden nicht immer dauern; es giebt Zeiten, in denen sie schon auf dieser Welt aufhören, noch gewisser aber verschwinden sie in der andern. Dort erwartet sie ein unaussprechlich grosser Lohn für die Geduld, mit der sie die Trübsale dieser Erde Gott zu Liebe ertragen haben; dort erwartet sie die reichlichste Wiedervergeltung für die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, wo sie um so viel herrlichere Seligkeiten geniessen werden, je mehr ihnen hier Qualen und Plagen zu Theile geworden sind. Darum saget die Schrift, daß jene Gerechten, die hier sind geängstiget, gequälet und verfolget worden, am grossen Tage des Herrn vor dem Throne Gottes mit grosser Standhaftigkeit, mit frohem Muthe, mit vielem Wohlgefallen bei der Rükksicht auf ihr vorher geführtes Leben stehen, und den Ausspruch ihres unendlich gütigen Richters erwarten werden, der sie zum Besitze des ewigen himmlischen Reiches rufen wird; ei-

nen Ausspruch, den ihre Aengstiger, ihre Verfolger nicht zu erwarten haben.

Wie selig können wir demnach unsern heiligen Patron Florian preisen, der auch für den Namen Jesu hier geängstiget wurde; der freiwillig für diesen Namen wollte gequälet werden; der aber auch dafür jetzt schon von Gott verherrlichet; jetzt schon gekrönet wird. Lasset uns sehen, wie Florianus freiwillig für Gottes Ehre leiden konnte; wie aber auch wir noch heut zu Tage freiwillig für eben diese Ehre Gottes leiden können. Jenes zeige ich im ersten Theile meiner heutigen Lobrede; dieses im zweiten Theile. Vernehmet mich

Erster Theil.

Das Leben dieser Erde gering achten; es für seinen Gott hingeben, ist eine Vorschrift die uns in der geoffenbarten Religion deutlich genug gegeben ist. Aber auch eben diese geoffenbarte Religion lehret uns das Leben dieser Erde als ein Geschenk Gottes ansehen, und befielt uns dasselbe, so lange wir können, zu erhalten; auch diese Lehre ist unverkennbar in göttlicher Schrift enthalten: Wie? meine Geliebten! Ist hier kein Widerspruch anbefohlen? Scheinet es nicht, als wenn uns Gott zwei entgegengesetzte Handlungen anbefohlen hätte? Aber aller Widerspruch verschwindet, wenn wir diese beiden Vorschriften nur etwas genauer betrachten wollen. Gott befielt uns dieses Leben zu erhalten, mit aller Sorgfalt zu erhalten, so lange diese Erhaltung nicht einem höheren Zwekke zuwiderläuft: aber wenn ein höherer Zwekk zu erreichen, wenn ein grösseres Gut zu erlangen ist, dann befielt Er wiederum dieses Leben zu verachten, zu hassen, wegzuwerfen. Dahin gehöret es, was Jesus

sa-

saget: Wer nicht Vater und Mutter, Weib und Kinder hasset; wer nicht nebst diesem selbst seine eigene Seele hasset, der ist Meiner nicht werth. Wie? Mein Jesus! Du willst also, ich solle meine Eltern hassen? Ja Christen; aber nur in dem Verstande, daß man sie verlassen, auf sie nicht mehr aufmerken, ihre Stimme nicht mehr hören solle, wenn sie uns an der Beförderung, an der Verbreitung der Ehre Gottes oder an unserem Seelenheile hinderlich sein könnten. So ist es auch mit unserem Leben. Wenn wir es ohne Nachtheile des Seelenheiles nicht erhalten können, oder ohne der göttlichen Ehre zu nahe zu treten, so müssen wir es verlassen, hindangeben; nicht selbst Hand an sich legen, sich selbst seinen Tod befördern; aber es doch von andern sich freiwillig nehmen lassen.

So machte es unser heilige Landespatron der heilige Florian, so konnte er es aber auch machen. Wir erinneren uns noch mit Schaudern an jene unglükselige Zeiten in denen die beiden zugleich regierenden Kaiser Maximilian und Diokletzian die unschul-

di-

digen Christen aufs äusserste verfolgten, des Willens den christlichen Namen von der Erde zu vertilgen, die Christen auszurotten. Wir erinneren uns noch mit Entsetzen an jene Unmenschlichkeiten, welche von gefühllosen, blutdürstigen Staathaltern und Richtern unter dem Vorwande eines schuldigen Gehorsams, oder unter einem andern noch nichtigeren Vorwande ausgeübet wurden; da sie nicht selten aus niedrigen Absichten weit grausamer verfuhren, als sie vermöge der Befehle ihrer Kaiser hätten verfahren sollen. Wir erinneren uns nicht ohne inneres Schmerzgefühl, daß auch unsere Gegenden damals von einen solchen tirannischen; ich darf sagen, viehisch grausamen Staathalter regieret, und verwaltet wurden. Aquilinus — so hieß der Mann — ließ alle Christen, die sich in seiner Nähe befanden, aufsuchen, vor seinen Richterstuhl schleppen; hier gab er ihnen die Wahl entweder einen grausamen Tod zu sterben, oder die Götzen, die er verehrte, anzubethen. Die sich weigerten, den leblosen Götzenbildern die Ehre zu erweisen, die nur dem wahren Gott gebühret, wurden anfänglich in einen tiefen finstern Keller geworfen; wo Hunger

ger und Durst, Kälte und Finsterniß, widriger Gestank und Ungeziefer sie zwingen sollten sich nach dem Willen des grausamen Mannes zu richten: blieben sie bei ihrer Weigerung beständig, dann hatten sie anderes nichts zu erwarten, als einen sichern Tod begleitet mit tausend der bittersten Schmerzen. Gott! Wie viele Christen wurden durch diese Behandlungsart von dem wahren Glauben, von dem Wege zur ewigen Seligkeit abwendig gemachet!

Aber auch — so mächtig ist die Gnade Gottes, wenn sie die Seele des Menschen belebet: — viele wurden eben dadurch im Glauben gestärket; viele standen muthig alle Peinen, den schmerzvollesten Tod aus zur Bezeugung, wie fest sie an dem Worte Gottes hefteten. Vierzig christliche Soldaten wurden gefangen genommen; wurden ermahnet, ihrem Glauben, ihrem Heilande Jesu Christo abzuschwören, und den Götzenbildern Opfer zu schlachten; wurden, da sie sich dessen weigerten, in einen Kerker gleich andern geworfen; wurden zum Tode bestimmt. Dieß hörte Florianus, auch ein Soldat, ein Anfüh=

führer der Soldaten; und schon erwachte in ihm der Wunsch mit diesen seinen getreuen Gefährten das Schikksal zu theilen, so wie er mit ihnen eine gleiche Art Gott zu dienen bekannte, eine gleiche Lebensart führte, auch mit ihnen einen gleichen Kampf zu streiten, eine gleiche Krone zu erwerben. Sein Wunsch war nicht der Wunsch der meisten Christen, die heut gute Wünsche haben, heilsame Vorsätze machen, und morgen dieselben wiederum verschwinden, wiederum zu Wasser werden lassen. Nein, Florianus wünschte; sein Wunsch war nicht so schnell entstanden, als er auch schon ausgeführet wurde. Er begiebt sich in jene Stadt, die der Mittelpunkt der Grausamkeit war; er tritt freimüthig auf den Platz hin, worüber die unschuldigen Schlachtopfer das unbilligste Gericht gehalten, das ungerechteste Urtheil gesprochen wurde; er drängt sich durch die Menge der Zuseher, er rüft mit lauter Stimme auf: Ihr suchet Christen: warum suchet ihr lange? Sehet mich hier; ich bin ein Christ. Gehet hin, ihr Gerichtsdiener; saget es eurem Statthalter, daß ich hier bin; daß ich bereit bin mich ihm selbst zu zeigen; bereit

bin

bin seinen Göttern Hohn zu sprechen; bereit bin zur Bestättigung meines Glaubens mein Blut unter eurem Schwerte zu vergiessen. So sprach Florianus!

Welche heldenmüthige Sprache: aber sie war die Sprache des Herzens; darum drang sie auch in andere Herzen; sie beseelte alle, die sie gehöret hatten; flößte Muth ein denen, die schon wegen der grausamen Spektakel zu wanken anfiengen; zog selbst mehrere Anbether des grossen Gottes der wahren Kirche zu, und entfernte ganze Schaaren von den Altären der Götzen. Dieß hörte der Statthalter, und er entbrannte vor Zorn gegen den heiligen Bekenner des Glaubens. Er ließ ihn zu sich rufens; er befahl ihm mit donnerder Stimme, daß er ohne Verzug den Göttern, vor denen sich selbst die Kaiser beugten, Opfer bringen sollte, er setzte Drohungen hinzu. Lächerliche Drohungen! Was werden sie bewirken? Hätte sich Florianus durch Drohungen irre machen lassen; würde er wohl sich an diese gefährlichen Ort begeben haben? Würde er nicht in Wüsteneien geflohen sein, wenn Drohungen bei

ihm

ihn hätten wirksam sein können? Er lachte der Drohungen nur, und spottete dessen, der dadurch etwas bewirken zu können glaubte. Der Staathalter veränderte die Sprache; anstatt der Drohungen wandte er Schmeicheleien an, und Verheissungen; allein was konnten beim Florian Verheissungen vermögen? Was konnte bei ihm die Hoffnung zeitliche Güter, Ehrenstellen zu erlangen, für eine Wirksamkeit haben, da er selbst sein Leben nicht mehr achtete, ohne welches weder zeitliche Güter noch Ehrenstellen einigen Werth haben können? Die Verheissungen blieben eben so unwirksam als die Drohungen.

Nun schritt also der Landpfleger selbst zum peinlichen Verfahren. Unser heilige Streiter wurde mit Kolben geschlagen, aber er blieb standhaft. Die Schläge wurden verdoppelt, wurden wiederholet: aber seine Standhaftigkeit wurde noch nicht vermindert. Die Grausamkeit des Staathalters nahm zu; er befahl die Schulterblätter des heiligen Helden mit spitzigen Eisen zu verwunden; und was erwirkte er dadurch? Mehr nicht, als daß auch die Standhaftigkeit des heiligen Florians zunahm. Man konnte von

ihm

ihm nicht einmal ein Zeichen der Traurigkeit erpressen. Was sage ich? Man konnte von ihm kein Zeichen der Traurigkeit erpressen? Im Gegentheile bezeigte er sich desto munterer und fröhlicher, je empfindlicher die Peinen waren, die man ihm anthat; ja er sagte öffentlich, daß er alle Martern nicht scheue, daß er bereit seie auch ins Feuer zu gehen, ehe, als er seinen Glauben verliesse, oder nur einen Daumenbreit von der Lehre Christi abwieche. Nun wurde also beschlossen, daß er des Lebens sollte beraubet werden; und dieser Schluß wurde ihm ohne Vorzug mit solchem Ernste kund gemachet, daß er an der Ausführung desselben gar nicht mehr zweifeln konnte. Nun aber wird doch wohl endlich die Standhaftigkeit Florians gebrochen werden? Nun wird er wohl den Befehlen gehorchen, und den Götzen opfern? Nein, noch nicht. Nun hatte er seinen Zwekk erreichet: nun wurde sein sehnlichster Wunsch erfüllet; er fieng an seinen Gott zu loben, daß Er ihn würdig gemacht hatte für seinen Namen zu sterben; er pries sich selbst glükklich, bethete noch einmal zu Gott, und ließ sich

mit

mit Freuden seiner Seele an jenen Ort führen, von dem aus sein Geist sich zu seinem Gott schwingen sollte, von dem er dann ewig beglükket zu werden hoffte. Er wurde auf eine über den Ensfluß gebaute Brükke geführet, und von da aus in diesen Fluß gestürzet; worin er das End seines Lebens fand. So stritt unser heilige Landespatron Florian für seinen Glauben; so litt er für die Ehre seines Gottes; freiwillig litt er: denn er hätte sich nur verborgen halten können, und er wäre nicht zur Marter gezogen worden, so wie viele andere sich dem Martertode entzogen haben; freiwillig litt er, weil er wohl einsah, daß sein Beispiel grossen Einfluß in die Standhaftigkeit vieler Christen haben werde; daß ohne dieses Beispiel weit mehrere zum Abfalle würden bewogen werden, als wirklich schon dazu waren verleitet worden. Auf diese Art konnte Florianus freiwillig für Gott leiden.

Zweiter Theil.

Bewundert diesen Heldenmuth des heiligen Florians, bewundert ihn: er war ein Martirer aus Liebe zu Gott, und aus Liebe zu seinem Nebenmenschen; aus Liebe zu Gott: denn er litt: damit dadurch die göttliche Ehre verbreitet würde; aus Liebe für seinen Nebenmenschen, damit andere in dem Glauben, und im Bekenntnisse des Glaubens gestärket würden. Bewundert diesen Martirer der zweifachen Liebe; bestrebet euch aber auch demselben, so viel es euch möglich ist, nachzuahmen. Ich sage, liebe Christen, merket es wohl, ich sage geflissentlich, so viel es euch möglich ist: denn das weiß ich gar zu wohl, daß Gott von uns Menschen nichts Unmögliches begehret; daß Er zufrieden ist, wenn wir nur das Mögliche thun. Er kennet unsere schwachen Kräfte; Er kennet die Eingeschränktheit unserer Natur; Er hat selbst diese Schranken unserer Natur gesetzet, und wir haben nicht das Vermögen dieselben zu überschreiten. Wie könnte Er von uns fordern, daß wir uns über diese Schranken hin-

aus-

ausschwingen sollen? Er, der unendlich Weise, der unendlich Gerechte? So machet demnach, was in eurem Vermögen steht; ahmet die Heiligen Gottes nach, so viel es eure Kräfte zulassen; streitet, wie Florian gestritten hat; leidet für die Ehre Gottes, wie Florian für selbe gelitten hat; leidet nicht gezwungen, sondern freiwillig: denn eine gezwungene, eine so zu sagen nothgedrungene Gabe kann Gott nicht gefallen; Er liebt nur einen freiwilligen, einen fröhlichen Geber: denn eine Gabe, die nicht freiwillig gegeben wird, wird auch nicht mit fröhlichem Gemüthe gegeben.

Aber wie können wir dann dem heiligen Florianus nachahmen? Er litt in der Verfolgung; und wir wissen (Gott Lob) von solchen Verfolgungen nichts. So wird mancher aus meinen Zuhörern denken, und, ich gestehe es, nicht ganz unrecht: aber man darf die Sache nur ein wenig mehr in Uiberlegung nehmen, und man wird leicht sehen, wie man unserem heiligen Schutzpatrone nachahmen kann. Giebt es in unsern Zeiten und Gegenden keine Verfolgungen, die uns unser Leben mit Mordwerkzeugen rauben; so

kann

kann es doch Verfolgungen geben, und giebt es, welche uns unsern guten Namen, unsere Gesundheit, unser Hab und Gut rauben; unser ganzes zeitliche Glükk untergraben. Giebt es keine Verfolgungen mehr, die von Feinden der Religion Jesu gegen die Christen bloß darum erreget werden, weil sie dieser Religion zugethan sind; so giebt es doch Verfolgungen, die von boshaften Christen wider andere Christen darum erreget werden, weil sie sich einbilden, diese seien ihnen im zeitlichen Glükke verhinderlich. Und welcher Christ ist unter uns, der nicht zuweilen einer oder der andern solcher Verfolgungen ausgesetzet wäre? Müssen wir denn aber diese Verfolgungen nicht ebenfalls geduldig ertragen? Müssen wir sie nicht aus Liebe zu Gott gelassen ertragen? Wegen Gott, weil Gott sie zuläßt; weil Er sie uns zuschikket? Und wenn wir sie wegen Gott geduldig, mit freudigem Gemüthe ertragen; ahmen wir nicht den Martirern, die für Gott ihr Blut vergossen haben, nach? Ahmen wir ihnen nicht wenigstens zum Theile nach?

Und zu dieser Nachahmung sind wir als Christen verpflichtet: wer kann daran zwei-

feln?

feln? Lehret uns dann nicht die Offenbarung, daß man sein Leben für Christo und dessen Lehre lassen müsse; daß der, welcher das zeitliche Leben für Gott zu lassen nicht bereit wäre, keinen Theil in dem Reiche des himmlischen Vaters bekommen werde? In gehörigen Umständen sein Leben für Gott zu lassen ist also Pflicht, eine Pflicht, die gar nicht kann nachgelassen werden. Wie dann aber, meine Christen? Wird wohl der, der einen geringeren Verlust ungerne, nur mit dem größten Widerwillen leidet, einen grösseren lieber, mit freudigerer Seele, mit fröhlicherem Gemüthe leiden? Wird der, der einen geringeren Schmerzen nicht ertragen will, einen weit grösseren geduldig ertragen wollen? Gewiß nicht! Gewiß nicht. Wenn wir also verbunden sind, jene grosse Verfolgen, so ferne sie über uns kämen, aus Liebe zu Gott gelassen zu ertragen: um wie viel mehr werden wir verbunden sein, jene geringeren, jene unendlichmal geringeren geduldig und gelassen wegen Gott zu ertragen? Und nun frage ich euch, ihr kleinen verzagten Seelen, wie ertraget ihr diese kleinen Verfolgungen, die wider euch gerichtet sind;

die nicht einmal den Namen einer Verfolgung verdienen? Welches Murren, welches Klagen, welches Schelten entfährt euch bei jedem Anlasse? Wie oft wollet ihr Gleiches mit Gleichem vergelten? Wie oft sinnet ihr auf Mittel und Gelegenheit jenen zu drükken, der euch drükket? Saget mir, ist wohl das nur ein Schatten von Nachahmung derjenigen, die wir ihrer Geduld wegen rühmen, und verehren? Heißt das aus Liebe zu Gott das Böse geduldig und freiwillig leiden?

Ich weiß, was ihr hierbei denken werdet. Ihr werdet nicht so, wie die Martirer, wegen Gott verfolget; der Drukk, den ihr fühlet, geschieht nicht aus Hasse gegen die Religion: wie könnet ihr demnach auf eben diese Art, wie sie, wegen Gott leiden? Diese sind eure Gedanken: aber sie sind irrig. Die Religion begreift in sich Glaubenssätze, begreift Sittenlehren: ihr möget wegen dieser oder wegen jener gedrükket, verfolget, mißhandelt werden, so geschieht es immer wegen der Religion. Man verachtet, beschimpfet, verfolget euch zwar nicht mehr darum: weil ihr die Lehre Jesu bekennet; weil ihr Ihn für

eu-

euren göttlichen Lehrer, für euren Herrn und Gott haltet; weil ihr euch Glieder der wahren Kirche nennet: aber kann man euch dann nicht auch wegen der Tugend, die Christus vorschreibt, verfolgen? Ist nicht oft euer gutes Herz, eure Anhänglichkeit an etwas Gutes die Ursache euch zu verachten? Ist nicht oft eure Liebe zur strengen Gerechtigkeit der Gegenstand, wegen dessen man euch verleumdet, oft wohl auch gar hasset? Sind es nicht oft andere Tugenden, die Veranlassung geben euch übel zu begegnen? Werdet ihr auf diese Art dann nicht auch wegen der Religion, wegen der Lehre Christi, wegen Gott verfolget? Könnet ihr solche Verfolgungen alsdann nicht auch wegen Gott ertragen? Könnet ihr alsdann nicht auch wegen Gott geduldig und freiwillig leiden?

Aber ich will euch zugeben, die Bosheit eurer Widersacher gehe nicht wider eine eurer Tugenden; ihr werdet aus andern Ursachen verfolget. Ein Mißverstand hat sich zwischen euch und ihnen erhoben; ihr habt etwas in der Unschuld eures Herzens gethan, was wider euren Willen, wider euer Vermuthen ihnen schädlich geworden ist; sie glau-

ben, ihr hättet ihnen muthwillig schaden wollen; sie lassen sich ihren Irrthum nicht ausreden; sie suchen daher jede Gelegenheit auf euch zu verfolgen, zu drükken, zu schaden; oder ihr habt mit einem andern zugleich euch um ein einträgliches Amt beworben; ihr waret in eurem Gesuche glükklicher als euer Nebenbuhler; er hasset euch darum, er drükket, er verfolget euch. Freilich wohl in diesen und ähnlichen Umständen läßt es sich nicht behaupten, daß ihr wegen Gott, wegen der Religion verfolget werdet. Aber könnet ihr dennoch diese Verfolgung nicht wegen Gott geduldig und gelassen ertragen? O ja, meine Christen! Allerdings. Ertraget sie geduldig, ertraget sie ohne auf Rache zu gedenken; ertraget sie mit fröhlichem Gemüthe aus der Ursache: weil Gott es euch befielt; weil Er euch gebiethet das Kreuz geduldig und gelassen zu ertragen; ertraget es mit Bereitwilligkeit für die Ehre seines Namens ein Gleiches und mehr noch zu ertragen; ertraget es um Gott für eure Fehltritte genug zu thun: und ihr ertraget es wegen Gott, aus Liebe zu Gott. Noch mehr! Ihr ertraget

es

es zur Verbreitung der Ehre seines heiligen Namens: denn werden nicht andere euer ruhiges, sanftes Ertragen aller Unbilden sehen? Werden sie euer tugendvolles Leiden nicht bewundern? Werden sie nicht zu gleicher Geduld angeeifert werden? Wird nicht Gott dadurch immer mehr verherrlichet, und gepriesen? Sehet hier Geliebte, wie ihr auch noch für den Fall, daß ihr nicht wegen Gott, nicht wegen der Religion verfolget werdet, dennoch wegen Gott freiwillig leiden könnet. Und dieses ist eure Pflicht; ihr könnet euch davon nicht losmachen; ihr würdet eine der vorzüglichsten Schuldigkeiten eines Christen verabsäumen; ihr würdet aber auch eine der herrlichsten Belohnungen im Himmel verliehren, wenn ihr diese Pflicht nicht erfüllen wolltet.

Beschluß.

O so befleisset euch dann dieser Tugend, geliebteste Zuhörer. Ahmet eurem heiligen Landespatrone nach. Ihr könnet sie leichter ausüben, als er sie ausüben konnte; ihr streitet mit Feinden, es ist wahr: aber die Feinde, wider welche er kämpfte, waren weit boshafter, weit grausamer, als die, welche sich euch widersetzen; die Verfolgung, die er ausstand, war weit schmerzlicher, weit empfindlicher, als die, welche ihr auszustehen habt: und doch hat er heldenmüthig gestritten, geduldig gelitten, mit freudigem Herzen alles ertragen, nur wegen Gott, nur aus Liebe zu Gott: warum solltet dann ihr es nicht thun? Er litt geduldig um andere zur Tugend und Liebe zu Gott aufzumuntern: warum solltet ihr nicht aus gleichem Zwekke euch der Geduld und Gelassenheit bei eurem Leiden, bei allem Ungemache, das über euch kömmt, befleissen? Noch einmal, ahmet in diesem Stükke eurem heiligen Landespatrone Florianus nach. Ihr könnet es thun; ihr habt Gelegenheit dazu: denn was ist des Menschen

Le=

Leben auf dieser Welt anderes, als ein immerwährender Streit, ein immerwährender Anlaß zum freiwilligen geduldigen Ertragen dessen, was ihn drükket. Bestrebet euch also in eurem Leben, in eurem Leiden ihm, den ihr vorzüglich verehret, ähnlich zu werden; sein Bild sei euch, so oft ihr eure Augen darauf fallen lasset, eine neue Aufmunterung zu dieser Tugend, eine neue Erinnerung auf diese eure Pflicht. Euer Bestreben wird nicht fruchtlos sein; ihr werdet nicht vergebens kämpfen: die Krone der Gerechtigkeit wird Gott auf euer Haupt setzen; weil ihr Ihn liebet, Ihm zu Liebe hier leidet. Ja! Ihr werdet euch, wie ihr euch auf Erde des Schutzes des heiligen Florians erfreuet, noch mehr im Himmel der Theilnahme an seiner Herrlichkeit erfreuen. Ja! Ihr werdet mit ihm im Himmel von Gott gekrönet werden: weil ihr mit ihm auf Erde wegen Gott gelitten habt. Amen.

Anmerkungen.

Die oben stehenden Lobreden sind auf ausdrükkliches Verlangen einiger Herren Seelensorger hieher gesetzet worden; und ich würde noch für mehrere Landespatronen, als für den heiligen Stephanus König von Hungarn, für den heiligen Wenzeslaus König in Böhmen, und mehr andere ähnliche Lobreden hieher gesetzet haben, wenn ich nicht gefürchtet, das Werk gar zu weitschichtig zu machen; und zugleich geglaubet hätte, die gegebenen Muster seien hinlänglich auch auf andere Heilige Lobreden zu verfertigen. Unterdessen würden auch jene Herren Seelensorger nicht übel handeln, welche in solchen Festtagen nur blosse Sittenreden machten, die sie allenfalls aus dem Evangelium des Tages herausnehmen können: denn Sittenlehren müssen uns doch immer auf der Kanzel am meisten beschäftigen.

Die Gelegenheitsreden, die hier vorkommen, sind ebenfalls auf ausdrükkliches Verlangen mehrerer Herren Seelensorger hieher gesetzet worden: nur muß ich bedauren

daß

daß ich ein Paar Gegenstände, deren Bearbeitung von mir ebenfalls verlanget wurde, hier nicht behandeln konnte: jedoch was jetzt unterbleiben muß, wird vielleicht seiner Zeit um diesen meinen Ehrwürdigen Brüdern zu willfahren noch nachfolgen. Die erste der gegenwärtigen Gelegenheitsreden ist zwar weitschichtiger, als je noch eine der Reden die im gegenwärtigen Werke vorkommen, und doch ist sie nur ins Kurze zusammen gezogen: allein es muß einem jeden leicht ankommen, drei auch vier Volksreden daraus zu verfertigen, um sie zu mehreren Malen bei dieser Gelegenheit anwenden zu können. Auch die andern nachfolgenden Gelegenheitsreden sind mehr für weitschichtigere Abrisse, als für vollständige Volksunterrichte anzusehen.

Gelegenheitsreden.

Bei Eröffnung des Schulkurses.

Für Eltern.

Ermahnung ihre Kinder fleissig in die Schule zu schikken.

Wer seinen Sohn belehret, unternimmt ein Geschäft, das seinen Feinden zuwider ist, und wegen dessen er sich vor seinen Freunden Glükk wünschen kann. Ekklesiast. 30 Hauptst. 3 Vers.

Eingang.

Kann ich wohl zweifeln, meine Liebsten; ob ihr die Kinderzucht in ihrem ganzen Umfange kennet? Wenn ich auch daran zweifelte, ich weiß, ihr würdet mir es nicht übel nehmen: denn der Gegenstand ist zu weitschichtig; die einzelnen Zweige der Erziehung sind

sind zu häufig, als daß nicht vielen noch Vieles von dieser schweren Kunst unbekannt sein könnte. Jedoch dem seie, wie ihm wolle, so erlaubet mir der heutige Tag, daß ich mit euch heut über eine der wichtigsten Väterpflichten rede; über die Pflicht eure Kinder fleissig in die Schule zu schikken. Es ist mir nicht unbewußt, wie viele Eltern ihre Kinder entweder gar nicht schikken; oder sie selten, und auch damals noch später zu schikken pflegen, als die Schule anfängt; es ist mir nicht unbewußt, was ihr zu dieser eurer Sorglosigkeit für Ursachen zu haben glaubet: allein ich schmeichle mir euch heut drei solche entgegengesetzte Ursachen in den dreien Theilen meiner gegenwärtigen Rede vor Augen zu legen, aus denen ihr die Nothwendigkeit erkennen werdet, eure Kinder fleissiger als vorhin anzuhalten, daß sie allzeit und frühzeitig in der Schule erscheinen. Ich hoffe, ihr werdet mich mit Aufmerksamkeit anhören; euren Beifall mir nicht entziehen, und der Ermahnung, die ihr hier von mir hören werdet, nachkommen.

Er-

Erster Theil.

Was ist der Zwekk der guten Kinderzucht? Christliche Väter und Mütter! Ist wohl ein anderer Zwekk dabei, als der, aus ihnen Menschen zu bilden, die ihre eigene und anderer Menschen zeitliche Glükkseligkeit befördern können? Wie viel wird aber dazu erfordert? Alles kann ich der Länge nach nicht hererzählen: aber doch eines muß ich anführen; und dieses ist das Kenntniß vieler nützlichen Sachen. Wer glükklich sein will; wer andere glükklich machen will, muß viele Kenntnisse haben, muß manche Wissenschaft besitzen: seid ihr wohl allzeit im Stande, liebe Eltern, diese Kenntnisse euren Kindern beizubringen? O, saget mancher Vater, wenn mein Sohn das weiß, was ich weiß, so hat er hinlängliche Wissenschaft; was braucht er mehr? Und was ich weiß, werde ich wohl auch ihn lehren können. Vater, der du so redest, — und wie viele reden so! — Vater, der du so redest, glaubst du wohl, daß du beinahe eben so viele Unwahrheiten als Worte gesagt hast? Lasset uns die Sache genauer

nauer betrachten. Wer weiß dann, ob der Sohn jenem Amte wird vorstehen, jenes Geschäft verrichten können, welches den Vater reichlich oder doch hinlänglich ernähret? Wer weiß, ob der Sohn nicht in verwikkeltere, in gefährlichere Umstände kommen wird, als in denen der Vater jemals war? Fordert das Eine wie das Andere bei dem Sohne nicht schon weitere, höhere, gründlichere Kenntnisse, als der Vater hatte? Ist nicht oft der Sohn eines nervigten Vaters zu schwach, die Arbeiten desselben zu verrichten? Die Erfahrung lehret uns ja, daß tausend Male die Fähigkeiten, Anlagen, Geistes und Körperkräfte der Eltern sich auf ihre Kinder nicht verbreiten. Aber auch wenn Kinder, alle jene Eigenschaften hätten, mit denen ihre Eltern sich und ihnen den nöthigen Unterhalt verschaffen konnten, steht es allzeit in unserer Macht die Schikksale zu lenken, die uns bevorstehen? Wie oft verfehlt der Geschikkteste seinen Zwekk! Er geht auf der Strasse, die er sich vorgezeichnet hatte: aber er wird durch falschen Schein und Dunkelheit auf Irrwege geleitet. Hat nun der Jüngling, hat das Mägdchen nur beschränkte

Kennt-

Kenntnisse, wie oft werden sie unglükklich werden? Bei mehreren Kenntnissen aber um wie viel leichter kann der Mensch sein Glükk finden! Schlägt ein Weg fehl, so steht ihm noch der andere offen: wie unwahr ist es also, was so viele Eltern zu sagen pflegen, daß es schon genug sei, wenn ihre Kinder nur das wüßten, was sie wissen! Wie unwahr ist es!

Aber wenn ich euch auch zugebe, liebste Eltern, daß es für eure Kinder schon genug sei das zu wissen, was ihr wisset, so ist doch das noch nicht ausgemachet, daß ihr selbst diese Kenntnisse euren Kindern beibringen könnet, oder daß es ihr eben so gut thun könnet, als es in Schulen geschieht. Ich sage, es ist noch nicht ausgemachet; ich hätte vielmehr sagen sollen: es ist meistentheils falsch, daß ihr euren Kindern die nöthigsten Kenntnisse selbst beibringen könnet. Meine Behauptung gründet sich auf zwei Ursachen. Die erste! Nicht jedweder ist im Stande seine Kenntnisse andern mitzutheilen; die Kunst zu lehren ist eine besondere Kunst, die sich auf viele Regeln, auf viele Kunstgriffe, auf viele Erfahrungen gründet. Wo, wann, von

wem habt ihr diese Kunst erlernet? Oder glaubet ihr, daß eben ihr allein diese Kunst ohne sie erlernet zu haben verstehet? Setzet hinzu die zweite Ursache meiner obigen Behauptung. Wo hat dann jedweder Vater hinlängliche Zeit sich mit der Unterweisung seiner Kinder in mehreren wissenschaftlichen Gegenständen abzugeben? Sein Hausgeschäft nimmt ihm ohnehin den ganzen Tag hinweg; sein Amt rüft ihn aus dem Hause; ihm übriget keine volle Stunde des Tages, die er dieser Unterweisung widmen könnte; und eine geringere Zeit ist nicht hinreichend, ist unwirksam bei dem Unterrichte. Jedoch habe ich denn vonnöthen, mich hiebei weitschichtiger aufzuhalten? Sind dann die Klagen bei euch seltsam? Sind sie nicht vielmehr täglich, daß ihr zu sehr beschäftiget seid; daß ihr beinahe unter der Last eurer Amtspflichten oder eurer Haussorgen unterliegen müsset? Woher soll dann nun die Zeit kommen, die ihr brauchtet, wenn ihr eure Kinder selbst in nöthigen Wissenschaften unterweisen wolltet? Wenn ihr nun dieses erwäget, so müsset ihr eingestehn, daß ihr selbst eure Kinder das nicht

leh-

lehren könnet, was sie zu wissen nothwendig haben.

Aber betrachtet nun dagegen den Schullehrer. Er muß jene Kenntnisse besitzen, die die Grundkenntnisse alles Wissens sind; die bei jedem Stande unentbehrlich sind. Er muß Fähigkeiten haben sie auch der Jugend beizubringen, der Jugend sage ich, sie mag was immer für Geisteskräfte haben; denen, die schnell begreifen, wie denen, die nur sehr langsam fassen; denen, deren Gedächtniß leicht behält, was gehöret ist worden, wie denen, die sich das kaum nach hundertfachem Wiederholen eindrükken können; denen, deren Geist nur in der Oberfläche schwebet, wie denen, die bis in das Innerste der Sache einzudringen im Stande sind. Nach allen diesen verschiedenen Geistesfähigkeiten weiß sich der Schullehrer zu richten; alle diese weiß er alles das zu lehren, in den Verstand sowohl als in das Gedächtniß zu bringen, was ihnen der zu ihrem künftigen Stande, was es immer für einer sein mag, nützlich ist. Zweifelt ihr etwann an diesen seinen Fähigkeiten? Wie unbillig, liebe Eltern! Ist nicht er der Mann, der hierauf seine

schön-

schönsten Jünglingsjahre verwandt hat? Ist nicht er der Mann, der hierzu selbst Anleitung und Unterweisung erhalten hat? Ist nicht er der Mann, der über diese Fähigkeiten streng ist geprüfet worden? Der in der Prüfung dargethan, daß er allerdings fähig ist dem beschwerlichen Amte eines Schullehrers vorzustehen? Würde ihm wohl dieses Amt sein ertheilet worden, wenn seine Prüfung weniger erwünscht ausgefallen wäre? O meine Christen, wir sind nicht mehr in den Zeiten, in denen man Schulleute auf ein blosses Geratheswohl wählet, die Schulämter nach blosser Gunst besetzet. Der Schullehrer kann also euren Kindern die zu ihrem künftigen Glükke und zur Beglükkung anderer nöthigen Kenntnisse beibringen. Kann ihm aber hierzu die Zeit mangeln? Das doch wahrhaftig nicht! Denn dieses ist ja sein bestimmtes Amt; dieses ist ja sein Geschäft! Er ist durch kein anderes Geschäft daran verhindert; oder vielmehr er hat kein anderes Geschäft. Noch einmal also, in Schulen können eure Kinder jene nützlichen Sachen vorzüglich erlernen, durch die sie in den Stand versetzet werden, daß sie ihre eigene

Glükkseligkeit, und die Glükkseligkeit anderer Menschen gründen, vervollkommnern und befördern können. Sehet hier, liebste Eltern, sehet hier die erste Ursache, warum ihr eure Kinder in die Schule schikken; fleissig in die Schule schikken, und alles anwenden sollet, damit sie allzeit und zwar frühzeitig in der Schule erscheinen.

Zweiter Theil.

Lasset uns nun die zweite Ursache sehen, durch welche christliche Eltern bewogen werden sollen, ihre Kinder fleissig, allzeit, frühzeitig in die Schule zu schikken; und welche ist diese? Der gegenwärtige Wohlstand der Kinder als die Grundlage des künftigen. Ihr gegenwärtiger Wohlstand wird durch das fleissige Besuchen der Schule befördert. Zweifelt ihr hieran? Betrachtet doch nur die Natur der Kinder, und es ist nicht möglich, daß ihr länger an dieser so einleuchtenden Wahrheit zweifeln könnet. Sollte euch dann die Natur der flüchtigen Jugend unbekannt sein? Das wohl doch nicht. Nun dann so wisset

ihr

ihr ja, wie nothwendig es ist, daß Kinder stäts unter einem wachsamen Auge sich befinden; daß ihnen immerwährend die Gelegenheit benommen werde Böses zu stiften, oder von andern Böses zu erfahren. Der Knab, das Mägdchen sich selbst überlassen hüpft und springt herum: wie leicht fällt ein solches Kind, verletzet sich, machet sich eine Beule, eine Wunde, eine Quetschung! Wie viele Kinder haben schon, da sie ausser den Augen derer waren, die sie hätten bewachen, die Aufsicht über sie haben sollen, sich in die gröste Gefahr ihres Lebens gestürzet! Wie viele haben sich schon zu Krüppeln gemacht, daß sie sich nicht einmal in späteren Jahren ihren Lebensunterhalt verschaffen konnten! Schweben uns nicht tausend Beispiele hievon stäts vor Augen? Nebst dem, wie vielem Muthwillen anderer Kinder sind sie nicht ausgesetzet, wenn sie nicht das wachsame Aug eines Vorgesetzten gegen dieselben in Schutz nimmt? Wie vielem Muthwillen sind nicht andere Menschen von euren Kindern ausgesetzet, sobald sie wissen, daß kein Aug, das hernach ihren Muthwillen wohl auch empfindlich ahnden könnte, sie beobachtet? Es for-

dert also ihr eigener Wohlstand, ihr eigenes Beste, daß sie immerhin unter einer Aufsicht, unter einem wachsamen Auge sich befinden; immerhin sage ich, allzeit, oder doch wenigstens so lange, als es die Umstände nur möglich machen.

Nun frage ich euch also, geliebteste Elten: könnet ihr, wenn ihr eure Kinder nicht in die Schule schikket, könnet ihr sie stäts unter euren Augen haben? Der Vater, der (auf dem Lande) auf dem Felde arbeitet; der (in der Stadt) seinem Gewerbe nachgeht; in seiner Amtsstube sitzet; die Mutter, die die Hauswirthschaft besorget, — wie können diese ihre Kinder immer unter ihrer Aufsicht haben? O das ist für sie nicht möglich, wenn sie nicht andere eben so wichtige, und in einem gewissen Verstande weit nothwendigere Pflichten versäumen wollen. Aber in der Schule ist die immerwährende Aufsicht des Lehrers; die Kinder sind nicht allein; sie haben niemals Raum, niemals Gelegenheit je zu einem Muthwillen; bricht ja zu weilen bei einem oder dem andern das nur halb unterdrükkte Feuer los, so ist der Lehrer zu-

ge-

gegen, bemerket es, unterdrükket die bösen Folgen, und verhütet wenigstens, daß der Anfall der Bosheit nicht zum zweiten Male kommen könne. Ja, wenn die Schule einen ganzen Tag dauerte, dann gienge es an: allein, wenn sie auch zwei oder vier Stunden des Tages in der Schule sitzen, so sind sie dennoch die übrige Zeit ohne Aufsicht: was nützet also in dieser Rükksicht das Schulgehen? So werden einige von euch sagen. Ich antworte aber: auch, wenn das alles ganz wahr wäre, was hier gesagt wurde, so wäre schon das ein hinlänglicher Nutzen, daß die Kinder täglich manche Stunden von aller Gefahr beschädiget zu werden, und zu beschädigen gesichert sind; oder haltet ihr das für eine Kleinigkeit, für ein blosses Nichts? O das könnet ihr nicht, oder ihr müßtet anderst denken, als uns die Vernunft zu denken lehret.

Aber noch mehr! Selbst diese Aufsicht, unter der die Jugend in der Schule steht lehret sie sittsam sein, lehret sie ihrem Muthwillen Einhalt thun, lehret sie ihre Leidenschaften bezähmen: ein Lehrstükk, welches einen mächtigen Einfluß, einen wohlthätigen,

Ein-

Einfluß auf ihr künftiges Leben hat! Wäre sie auch während dieser wenigen Stunden ohne Aufsicht; hätte sie während dieser wenigen Stunden ein freies Feld ihrem Muthwillen den Zügel zu lassen: zu welcher Festigkeit und Stärke würden ihre Leidenschaften aufwachsen; wie unbezwingbar würde ihr Muthwillen für künftige Zeiten werden! Wie sehr müssen Eltern, die ihre Kinder nicht zum fleissigen Schulgehen anhalten, wünschen, daß sie unglüklich werden! Denn wie könnten sie sonst das nicht befördern, wodurch ein so grosses Unglük, als die Befestigung der Leidenschaften ist, abgewendet wird? Sehet, wie wahr ich gesagt habe, daß durch das Schulgehen der Wohlstand der Jugend befördert werde; und zwar jener Wohlstand, der die Grundlage des künftigen Wohlstandes ist. Ihr habt es gesehen auf einer Seite: sehet es noch auf der andern Seite. Wenn eure Kinder die Schule fleissig besuchen, so gewöhnen sie sich an eine Ordnung; sie lernen Ordnung beobachten; alles zu rechter Zeit und Stunde thun, und wie gut ist es, wenn sie das lernen! Was kann nützlicher

cher für einen Menschen sein, als wenn er in allen Stükken die gehörige Stunde und Zeit beobachtet, die rechte Ordnung befolget! Wer weiß nicht, wie schädlich die Unordnung in einem Hause ist? Wer genaue Ordnung in seinem Hause hält, wird nicht leicht etwas Wichtiges unterlassen, oder versäumen, wird niemals sich dem Müssiggange ergeben: welche Quelle vom Wohlstande liegt schon in diesen zweien Stükken, die eine richtige Folge der Ordnung sind? Bekommt denn aber der Schüler die Anlage zur Ordnung nicht eben in der Schule? Sieht man nicht hieraus abermal, wie gut es für Kinder ist, wenn sie fleissig die Schule besuchen? Sieht man nicht hieraus, wie gut die Eltern es mit ihren Kindern meinen, wenn sie besorgt sind, daß sie ihre Kinder fleissig in die Schule schikken? Sieht man nicht aber auch hieraus, wie übel jene Eltern handeln, die das unterlassen?

Drit-

Dritter Theil.

Aber liebe Eltern, es ist noch eine dritte, eine sehr wichtige Ursache übrig, warum ihr eure Kinder fleissig in die Schule schikken sollet, und das ist die Sittlichmachung derselben. Ich behaupte, und muß behaupten, daß Kinder in Schulen weit leichter und gewisser zu sittlichen Menschen gebildet werden, als sie es zu Hause werden können. Alles, was die Menschen sittlich machet, muß in der Schule weit wirksamer sein, als in euren Häusern; und der Schullehrer hat auch mehr Mittel die Kinder sittlich zu machen, als ihr je in euren Häusern haben könnet. Höret den Beweis hievon, er ist deutlich und faßlich.

Wodurch werden dann Menschen sittlich? Lasset mich diese Frage deutlicher vortragen. Durch was für Mittel werden die Menschen zu guten, sittsamen Menschen gebildet? Durch welche Mittel werden ihnen gute, sanfte, christliche Sitten eingeflösset? Wodurch werden sie vom Bösen abgeschrekket? Ermahnungen und Belehrungen sind hier zuverlässig das erste,

Das

das nothwendigste Mittel, welches man anwenden muß, und ohne welches alle übrigen fruchtlos sind. Nach den Ermahnungen und Belehrungen haben die Beispiele, die bösen eben sowohl als die guten eine besondere Wirksamkeit um den gemeldten Zwekk zu erreichen. Das letzte und oft auch besonders ergiebige Mittel ist Lob und Tadel, Belohnung und Bestrafung. Und diese drei Mittel sind ergiebiger, sind wirksamer in Schulen als zu Hause. Ich zeige dieses von einem jeden solchen Mittel insbesondere.

Das erste sind also sittliche Ermahnungen und Belehrungen. Mein Gott, was sind dann väterliche Ermahnungen; was sind väterliche Belehrungen? Nichts, wenigstens meistentheils nichts als Machtsprüche. Der Vater, die Mutter sind, wenn sie mit ihren Kindern reden, gewohnt — den Verstand zu belehren; das Herz durch Ermahnungen zu rühren? Nein! Sie sind nur gewohnt zu sagen: Das will ich; das muß geschehen; daß muß unterbleiben; ich verlange, ich fordere Gehorsam. Aber saget mir, liebste Christen, machet ihr dann durch diese Machtsprüche eure Kinder zu sitlichen Menschen? Verbessert

oder

oder vervollkommnert ihr dadurch ihre Sitten? Glaubet doch das nicht. Ihr machet zwar, daß sie für dieses Mal euren Willen erfullen; daß sie das, was ihnen war anbefohlen worden, jetzt thun: aber ihr Herz wird dadurch noch nicht geneigt zur Tugend und Rechtschaffenheit gemacht, Liebe zur Tugend wird ihnen dadurch noch nicht eingeflößet, und wo das nicht ist, da ist keine wahre Sittlichkeit. Sittlich können wir nur den nennen, der geneigt, der bereit ist allzeit die Tugend auszuuben, auch mit Anstrengung seiner Kräfte, auch mit Aufopferung zeitlicher Vortheile; der gerne und willig sie ausübet wegen ihrer innerlichen, wegen ihrer wesentlichen Schönheit; der sie ausübet, weil sie ihn bei Gott beliebt machet. Werdet ihr aber das durch euren Machtspruch bewirken? Dieses zu bewirken wird erfordert Belehrung, das heißt, daß man dem Lehrlinge die Schönheit der Tugend mit treffenden Farben schildere; daß man dem Verstande haltbare Beweisgründe vorlege, aus denen er ersieht, warum dieses geschehen soll; daß man die Gelegenheiten anzeige, in denen

die

die Tugend kann ausgeübet werden; daß man die Art erkläre, mit der man sie in jedem einzelnen Falle ausüben könne, ausüben müsse. Es wird noch mehr erfordert; es wird erfordert, daß dem Willen jene Beweggründe, die ihn zur Vermeidung der Laster, zur Ausübung der Tugenden lokken, reizen, geneigt machen, klar, deutlich, einleuchtend und rührend vorgeleget werden. Dieses geschieht in Schulen; dieses machen die Schullehrer. Saget nicht: Wenn Schullehrer die Jugend so zwekkmässig zur Tugend und Rechtschaffenheit leiten können: so können wir es auch thun. Saget das nicht: denn erstens, seid ihr es nicht gewohnt; zweitens gilt hier beinahe alles das, was ich oben von nützlichen Kenntnissen, die den Kindern beigebracht werden müssen, gesagt habe. Die wenigsten haben hierzu die gehörige Fähigkeit, die gehörige Anleitung, die gehörige Zeit: bei den Schullehrern findet ihr alles. Das sie Zeit haben, ist klar, denn das gehöret zu ihrem Amte; daß sie Fähigkeit hierzu haben, ist daher gewiß: weil sie nur nach strenger Prüfung zu diesem Amte sind gewählet worden.

Aber ich will euch, meine liebsten Eltern, auch noch das zugeben, was ich doch kaum glauben kann, daß ihr ihnen eben jene gute Ermahnungen, eben jene nützliche Belehrungen geben könnet, die sie in Schulen haben; so können sie doch zu Hause jene Beispiele nicht haben, die sie in den Schulen jederzeit sehen können. Diese Beispiele mangeln ihnen ganz im väterlichen Hause: aber in Schulen finden sie dieselben häufig. Dort giebt es böse Beispiele; dort giebt es gute. Die Guten müssen zur Nachfolge anreizen, und aufmuntern; die bösen müssen von ähnlichen Fehltritten abschrekken. Wie? Werdet ihr sagen: Soll nicht eben das uns abschrekken, daß wir unsere Kinder nicht in die Schule schikken: eben weil sie da viele böse Beispiele sehen, die für sie anreizend sind, die sie verführen können? Nein, Geliebteste, Nein! Der Schullehrer wird selbst die bösesten Beispiele für die übrige Jugend lehrreich machen. Er zeiget ihr anschauend das Böse, das Schädliche, das Schändliche der boshaften Handlung; er zeiget die guten Wirkungen, die auf das entgegengesetzte Betra-

gen

gen gefolget wären; er setzet Belehrungen und Ermahnungen hinzu, und so verschwinden alle üble Eindrükke, welche von bösen Beispielen hätten können gemachet werden. Aber nein, meine Lieben, ich muß mich deutlicher ausdrükken. Durch diese Bemühungen des Schullehrers werden die bösen Beispiele ein Zaum, der die übrigen Kinder von aller Nachahmung zurükke schaudern machet. Wo? Wie kann eben das unter eurer Leitung, ihr Eltern, geschehen! Sind sie unter eurer Leitung allein, so sehen sie freilich wohl weniger böse Beispiele als in Schulen: aber sie sehen auch weniger gute. Sind sie unter eurer Leitung, so sehen sie weniger böse Beispiele als in Schulen: aber diese wenigen machen einen böseren, einen gefährlicheren Eindrukk auf ihr Herz und auf ihren Geist; weil ihr sie wegen der Umstände nicht so lehrreich machen könnet, wie Schullehrer.

Ich weiß, was ihr euch vorstellet. Ihr glaubet, euer Tadel und bei der Unwirksamkeit desselben eure Strafe werden diesen Mangel ersetzen, und eure Jugend abhalten Böses zu begehen, und im Gegentheile werden euer Lob und eure Belohnungen sie mit Macht

zur

zur Tugend hinziehen. Aber wie vieles könnte ich hiewider einwenden! Wie vieles könnte ich anführen, um euch zu zeigen, daß ihr hier euch eine Sache versprechet, die ihr niemals erhalten werdet. Ich könnte mich hier wiederum berufen auf eure Gewohnheit, die nur ist, durch Machtsprüche die Untergebenen zu lenken. Ich könnte euch vorstellen die wenigen Veranlassungen, die ihr zum Loben und Tadeln findet. Ich könnte mich berufen auf eure oft zärtliche, oft übertriebene Liebe, die euch nicht allzeit die Fehler eurer Kinder einsehen läßt; die euch nicht selten hindert, dieselben zu bestrafen, wenn es am aller nothwendigsten wäre. Ich könnte noch andere Sachen anführen: jedoch ich begnüge mich mit dem, daß ich euch aufmerksam mache auf die Wirksamkeit des Lobes und Tadels, der Strafen und Belohnungen, die stäts weit stärker und grösser ist in Schulen, als im väterlichen Hause. Und hier will ich abermal vieles verschweigen, was die Sache einleuchtend machen könnte, und schränke mich nur ein auf eine einzige Eigenschaft des jugendlichen Herzens, die manche gute Wirkung hat und

die-

diese ist die Ehrbegierde. Der Vater lobet das Wohlverhalten seines Sohnes; es gefällt dem Sohne: aber es ist kein Zeug des Lobes da, und nun hat das Lob eben keine grössere Wirkung als der vorhergehende Befehl das zu thun, worauf das Lob gefolget ist. Aber lasset den Schullehrer loben; hier sind Zeugen des Lobes, so viele Zeugen als Schüler: das ist eine mächtige Aneiferung für den, der sich wohl verhält, im Guten fortzufahren; das ist ein Sporn für den, der bisher sich im Guten weniger geübet hat, sich den übrigen mehr und mehr zu nähern, sich zu bestreben den Bessern gleich zu werden. Noch nicht genug. Das Lob des Schullehrers bleibt nicht in der Schule: es geht weiter; es wird mit dem Schlusse jedes halben Jahres an die Schulaufseher, an das Kreisamt, an die Schulkommission, an Menschen abgegeben, die den Werth des Wohlverhaltens zu schätzen wissen; die bei Gelegenheit ihren Beifall dem Kinde, das sich wohl verhält, nicht versagen. Das wissen die Kinder, und ein solches Lob reizet, ziehet, drängt immer mehr zur Tugend hin jene, die schon den Anfang gemacht haben tugendhaft zu sein; ein

sol=

solches Lob lokket selbst jene zur Tugend, die bisher noch immer lau im Guten, oder wohl gar noch ungesittet, noch boshaft waren. Nun frage ich euch, christliche Väter und Mütter, kann euer Lob jemals so ausgebreiteten Nutzen, eine solche Wirksamkeit haben? Setzet noch hinzu, daß der Schullehrer mit seinem Lobe noch über das einen Vorzug verbindet, den er dem Frömmeren vor dem Boshafteren einräumt. Er stellet jenen sich zur Seite, wenn es zu einer öffentlichen Sache kömmt; oder er stellet ihn an einen vorzüglicheren Ort, wo er von Zusehern leicht bemerket wird; er bestellet die Frömmeren als Aufseher über die übrigen; er räumet ihnen das Recht ein Fürsprecher für die Bösern zu machen, wenn diese zur Strafe sollten gezogen werden. Glaubet ihr wohl, meine Lieben, daß diese und ähnliche Vorzüge von geringer Wirksamkeit sein? Gehet hin in eine wohlgeordnete Schule; seiet aufmerksam auf das, was daselbst vorgeht, und ihr werdet finden, daß ein solches Benehmen des Schullehrers von einem ungemein grossen Nutzen für Schüler ist. Könnet ihr aber diese Vortheile auch in eurem Hause anwenden?

Soll ich euch nun auch noch zeigen, um wie viel wirksamer der Tadel, der Verweis in Schulen wird; um wie vielmehr Eindrukk auch die mindeste Strafe, auch die mindeste Belohnung in Schulen machet, als je im väterlichen Hause geschehen kann? Ich würde Mißtrauen in eure Einsichten setzen, wenn ich diesen Gegenstand weitschichtiger behandeln wollte. So wie die Ehre das Lob und die Belohnung erhöhet; so vergrössert auch den Tadel und die Bestrafung die mit ihnen verbundene Schande; welche, so groß sie auch immer in väterlichen Hause sein mag, doch noch weit grösser in Schulen ist, da alle Mitschüler Zeugen des Tadels, der Bestrafung, der Schande sind. Diese Schande wirket mächtig; diese Schande zieht den Boshaften vom Laster, vom Muthwillen ab, und bringt ihn zur Reue, und, was noch mehr ist, zur Besserung: diese Schande richtet den Wankenden, der sich nur erst zum Bösen entschliessen will, auf, damit er seinen Entschluß, noch ehe er ganz gefasset ist, fahren lasse; die Schande machet den Frömmern behutsamer, daß er nicht von dem Weg der Tugend abweiche, und auf die Strasse der

Bosheit sich verirre. Sehet hier noch nicht meine Christen, um wie viel leichter, besser, sicherer Kinder in der Schule sittlich, rechtschaffen, fromm werden, als in eigegenen Hause? Sehet hier nicht abermal einen höchst wichtigen Beweggrund eure Kinder fleissig in die Schule zu schikken; ernstlich zur Schule anzuhalten?

Beschluß.

Drei Ursachen habe ich euch nun vor Augen geleget, die euch dahin bestimmen sollen, liebste Eltern, eure Kinder fleissig in die Schule zu schikken. Die erste ist: weil eure Kinder in Schulen die nothwendigsten und nützlichsten Wissenschaften auf eine bessere Art erlernen; die zweite: weil sie hier unter einer guten Aufsicht sind, und also ihren Wohlstand fest gründen; die dritte: weil sie hier auf die bequemste Art zu sittlichen Menschen gebildet werden. Nun saget mir, liebet ihr dann eure Kinder? Wünschet ihr sie einst glükklich zu sehen? Wollet ihr das Beste derselben befördern? Wenn das ist — und ich

ha-

habe so viel Zutrauen zu euren guten, empfindsamen Herzen, daß es ist; — wenn es nun ist, könnet ihr saumselig sein in dem, daß ihr eure Kinder fleissig in die Schule schikket? Werdet ihr nicht vielmehr alles anwenden, nur damit sie fleissig die Schulen besuchen? Ihr habet hierzu noch mehr Ursachen, die für redliche Gemüther immer von vieler Wichtigkeit sind. Ist dann das Geboth des Landesfürsten, des von Gott über euch gesetzten Herrn nicht von einer grossen Bedeutenheit? Seid ihr nicht nach dem Lichte der Vernunft, nach den Vorschriften der Offenbarung schuldig eurem Landesfürsten zu gehorchen? Und befahl dann nicht der Landesfürst auf das Nachdrükklichste, befahl er nicht mit vielen Drohungen, daß ihr eure Kinder fleissig in die Schule schikken solltet? Wird jemand unter euch sein, der ihm nicht gehorchen wollte? Rechnet ihr dann für nichts die Freude, die ihr empfindet bei dem wohlgesitteten Betragen eurer Kinder; bei dem Lobe, das ihnen rechtschaffene Menschen ertheilen; bei der Zuneigung, die ihnen alle Edlen bezeigen? Rechnet ihr für nichts die frohe Aussicht, die ihr euch auf euer hohes

Alter, auf die letzten, kraftlosen Tage eu-res dahin singenden Lebens machen könnet? Werden nicht eure Kinder durch ihre Kenntnisse, die sie sich in Schulen erwarben, euch euren Unterhalt verschaffen können? Werden sie ihn euch nicht als wohlerzogene Kinder, wozu sie in Schulen sind angehalten worden, auch freudig verschaffen wollen? Wahrhaftig Eltern, die ihre Kinder nicht gerne in die Schule schikken, haben dergleichen herrliche Folgen niemals überleget. Von euch, meine Lieben, die ihr hier gegenwärtig seid, hoffe ich, ihr werdet eure Kinder mit Ernste anhalten, daß sie fleissig, täglich und zu gehöriger Zeit in die Schule gehen, und in selber fleissig und aufmerksam seien; ihr werdet euch bei dem Schullehrer öfters erkundigen, ob dieselben sich in einem oder dem andern Stükke nichts zu Schulden kommen lassen; ihr werdet ihnen in dieser Rükksicht keinen Fehler ungeahndet übersehen. Dieses hoffe ich. Dadurch werdet ihr zeigen, daß ihr wahre Liebe für eure Kinder habet; dadurch werdet ihr die Glükkseligkeit derselben fest gründen, und selbst eure

ei=

eigene erhöhen. Freilich werden eben darum eure Feinde euch tadeln: denn es ist ihnen unangenehm, eure und der Eurigen Glükkseligkeit blühen zu sehen: aber vor euren Freunden und allen Rechtschaffenen werdet ihr, wie die von mir angeführten Schriftworte sagen, euch selbst Glükk wünschen können. Endlich werdet ihr euch selbst die Krone des Himmels mehr verherrlichen: weil auf euch ein Theil jenes Guten fällt, welches eure Kinder vermöge der Unterweisung thun, die sie in Schulen erhalten haben. Amen.

Ermahnung
an
die Jugend
bei eben dieser Gelegenheit.

Wenn die Weisheit in dein Herz eingehen, und das Kenntniß deinem Geiste angenehm sein wird: dann wird dich deine Wissenschaft bewahren, und dein Verstand wird dich erhalten. Sprichw. Salom. 2 Hauptst. 10, 11 Vers.

Eingang.

Die angeführten Worte des heiligen Geistes, meine lieben Kleinen, zeigen uns hinlänglich den Nutzen, den ihr aus der Weisheit, aus der Wissenschaft, aus den Kenntnissen, die ihr euch erwerbet, schöpfen könnet. Die Weisheit bewahret den Menschen von vielen Uibeln, und erhält ihm vieles Gutes. Dieses könnet ihr auch erwarten. Sehet,

het, ihr seid in die Schule berufen: ihr werdet von euren lieben Eltern hieher geschikket, und warum? Damit ihr hier Weisheit lernet, und viele gute Kenntnisse sammelt, die euch vom Bösen bewahren, und grossen Nutzen verschaffen sollen. Dieses ist die Absicht, warum ihr in die Schule gehet; warum ihr in die Schule gehen müsset. Ich werde euch dieses heut weitschichtiger zeigen; ihr müsset aber wohl auf das, was ich euch sagen werde, aufmerksam sein. Ich werde euch zeigen, was für einen grossen Nutzen ihr aus der Schule schöpfen könnet; und wie ihr es anstellen müsset, damit ihr diesen Nutzen erlanget. Seiet wohl aufmerksam, und vernehmet mich.

Erster Theil.

Ein Kind, das nicht in die Schule geht, zieht sich ein grosses Elend zu. O meine Kleinen, könntet ihr das ganz einsehen, was sich solche nachlässige Kinder für einen Schaden zufügen, ihr würdet erschrekken, und euch gewiß recht fleissig und eifrig in der Schule einfinden. Nicht wahr, meine Lieben, ihr habt öfters alte Leute gehöret, wie sie bedauret haben, daß sie in der Jugend nichts gelernet hatten? So, meine Lieben so würdet auch ihr es bereuen, wenn ihr in eurer Jugend nichts lernen wolltet, wenn ihr in die Schule nicht fleissig erscheinen wolltet. Freilich wohl kömmt es euch hart an, in die Schule zu gehen, in der Schule ruhig zu sitzen, dort aufmerksam zu sein: ihr würdet lieber auf der Gasse herumspringen, oder zu Hause spielen. Aber wenn man euch das gestattete, wie elend würdet ihr werden! ihr würdet aufwachsen, groß werden, und nichts wissen. Ein Mensch, der nichts gelernet hat, und nichts kann, nichts weiß, kann sich sein Brod nicht verschaffen. Hätten

ten eure lieben Eltern in ihrer Jugend nichts gelernet, wer würde sie jetzt erhalten? Wer würde ihnen und euch zu essen geben? Wer würde ihnen und euch Kleider geben? Ohne Essen, ohne Kleider würde es euch wohl übel gehen. Wenn ihr nun in eurer Jugend, jetzt nichts lernen wolltet, so würdet ihr, wenn ihr einmal so alt wie eure Eltern und andere Menschen um euch herum sind, auch sein werdet, nichts zu essen haben, ihr werdet Hunger und Durst leiden müssen; ihr werdet keine Kleider anzulegen haben; ihr werdet unerträgliche Kälte ausstehen, fast erfrieren. Noch mehr. Hat man wohl einen Menschen gern bei sich, der nichts weiß? Sehet nur: die ganze Welt mag ihn nicht; man geht nicht gern mit ihm um, man verachtet ihn. Dieses würde auch euch wiederfahren, wenn ihr nichts lernen wolltet; man würde mit euch nicht umgehen; man würde euch nicht achten. Wie übel es aber ist, wenn man von Menschen vermieden, und verachtet wird, könnet ihr kaum glauben. Man hat keine Hilfe, keine Unterstützung, wenn man auch einer vonnöthen hätte. Sehet, was für eine böse Sache die Faulheit ist!

Wenn

Wenn ihr dieses betrachtet, ich weiß, ihr werdet, fleissig in die Schule gehen; ihr werdet gerne dieselbe besuchen: denn ihr werdet euch ja dennoch nicht wollen elend machen?

Ich weiß, ihr wünschet, daß es euch in spätern Zeiten gut gehe? Ja, meine Kleinen, ihr habt recht, wenn ihr euch dieses wünschet; ich wünsche es euch selbst; ich wollte, ich könnte euch recht glüklich sehen; ihr könnet es auch werden: aber wie? Nur dadurch, wenn ihr jezt recht fleissig lernet. Wenn ihr als Kinder fleissig lernen werdet, so werdet ihr eine Menge schöne Kenntnisse euch verschaffen; ihr werdet vieles wissen, und was wird der Erfolg sein? Man wird euch überall gerne sehen; mit euch gerne umgeben, euch überall aufsuchen: denn euer Wissen wird euch in Stand sezen, daß ihr Unwissenderen ihre Zweifel, wenn sie einige haben, werdet heben können; wenn jemand Belehrung brauchet, wenn ein anderer einen guten Rath vonnöthen hat, so werden sie zu euch kommen; daß wird euch viele, o! sehr viele Freunde zuziehen. Und glaubet mir, meine lieben

Klei-

Kleinen, gute Freunde sind ein köstlicher Schatz, sind besser und nützlicher als Gold und Silber. Noch mehr! Wenn ihr fleissig und gerne in die Schule gehet, und da recht vieles lernet, so werdet ihr euch leicht euer Brod, euren guten Lebensunterhalt erwerben. Sehet hin, wie viele Menschen kennet ihr, die ein grosses Amt begleiten; die sich schöne, reichliche Einkünfte verdienen? Fraget sie, wodurch sie sich so weit erschwungen haben, und sie werden euch antworten, daß sie es sich durch ihren Fleiß in der Jugend, durch ihr ämsiges Lernen, und ihre vielen erworbenen Kenntnisse erworben haben. Sehet, meine lieben Kleinen, so weit könnet auch ihr kommen, wenn ihr eben so fleissig in der Schule erscheinen, eben so ämsig lernen werdet. Rechnet noch dazu das Lob, das man euch von allen Seiten geben wird. Wie schön klingt es, wenn man sagt: Es ist wahr, das ist ein gelehrter, ein recht viel wissender Mensch; der weiß über alles Rede und Antwort zu geben. Verdienet nicht schon das, daß ihr fleissig in den Schulen erscheinet? Freilich wohl, meine Kleinen, in den Schulen, die ihr jetzt besuchet, lernet ihr

so viele Sachen, als ihr nachher brauchet, nicht: allein hier lernet ihr dennoch die nothwendigsten Gründe, ohne welche ihr nichts Weiteres lernen könnet; wer die ersten Gründe nicht kann, der kann die ferneren Wissenschaften niemals erlernen werdet. Die ersten Grundlinien der Religion, der Gottesfurcht und des Glaubens; der Menschenliebe und Rechtschaffenheit; das Lesen, Schreiben und Rechnen sind für euch so nothwendig, daß ihr ohne dieselben niemals etwas Höheres, etwas Grösseres werdet erlernen können. O so seiet dann jetzt fleißig; sammelt euch gute Kenntnisse; gehet ämsig in die Schule: so werdet ihr euch grossen, einen sehr grossen Nutzen verschaffen. Ich weiß, wenn ihr das betrachtet, ihr werdet es thun.

Zwei-

Zweiter Theil.

Nun, wie müsset ihr es dann anfangen, daß ihr von eurem Schulgehen einen so grossen Nutzen ziehen könnet? Das erste, wie ihr schon selbst sehet, ist, daß ihr in die Schule fleißig gehet. Merket wohl, ich sage: daß ihr fleißig gehet. Zwei, drei Tage in die Schule gehen, und wiederum zweimal dreimal ausbleiben, das wird euch keinen Nutzen bringen; das, was der Schullehrer die Zeit, da ihr nicht zugegen seid, vorträgt, höret ihr nicht mehr; das wisset ihr nicht, und ihr lernet zu wenig, ja ihr versteht sogar das, was später gesagt wird, zu wenig, und ihr werdet niemals jenen Nutzen erlangen, den ihr zu erlangen wünschet. Nicht genug, meine Kleinen ist es, daß ihr nur täglich in die Schule gehet; daß ihr niemals ohne die größte Nothwendigkeit ausbleibet: ihr müsset auch frühzeitig in der Schule zu sein trachten. Was nützet es euch, wenn ihr um eine halbe Stunde, oder wohl noch später erscheinet? Wie vieles versäumet ihr dabei? Euer Späterkommen ist eben so

schäd-

schädlich als das gänzliche Ausbleiben aus der Schule. Und wenn ihr später kommet, wo verweilet ihr dann? Hält euch ein Muthwillen ab, den ihr ehe noch begehen wollet? So? Ist es euch dann lieber mit muthwilligen Gespännen eine oder die andere Viertelstunde böse Streiche treiben, und dadurch manche nützliche Lehre versäumen, als euch bezähmen, und dahin eilen, wo ihr den Grund eures künftigen Glükkes leget? Ich hoffe, ihr werdet nicht so unvernünftig handeln, sondern vielmehr in größter Schnelle zur Schule hineilen, sobald die Stunde herzukömmt, in der ihr daselbst erscheinen sollet. Wenn man euch sagte: Dort werden alle die, welche um eine festgesetzte Stunde zugegen sein, ein neues Kleid bekommen; wie geschwind würdet ihr an diesen Ort hineilen! Würde euch wohl ein Spiel, ein Scherz, ein lustiger Gespann nur eine Minute zurükkehalten können? Aber das Glükk, das eurer in Schulen erwartet, ist ja weit grösser als eine Menge neuer Kleider: wie könnet ihr demnach so saumselig sein, wenn es schon Zeit zur Schule ist? Überdenket das,

mei-

meine Lieben, und ihr werdet gewiß schnell, und frühzeitig genug euch in der Schule einfinden.

Aber ich muß noch weiter gehn. Ihr möget noch so richtig alle Tage die Schule besuchen; ihr möget noch so frühzeitig mit euren Schulbüchern heranziehen; wenn ihr nicht in die Schule die gehörige Aufmerksamkeit mitbringet, so habet ihr doch noch keinen Nutzen. Was soll es euch denn nutzen, wenn der Lehrer, der es gut mit euch meinet, die schönsten Sachen vorbringt, wenn er euch Wahrheiten, die euer ganzes Glükk ausmachen könnten, euch vor Augen leget, ihr aber eure Augen davor verschliesset? Was kann es euch nützen, wenn er noch so eifrig zu eurem Besten redet, ihr aber mit andern schwätzet, oder mit euren Büchern, mit eurem Papiere, mit andern Sachen spielet, und gar nicht auf das aufmerksam seid, was gesaget wird? Wollet ihr in der Schule den Grund eures Glükkes legen, so müßt ihr auf nichts anderes denken, als auf das, was vom Lehrer geschieht, oder vorgetragen wird? Der ist der Mann, der es mit euch recht gut meint; ein jedes Wort, das er

zu euch redet; eine jede Handlung, die er in der Schule vornimmt, soll euch nützlich und ersprießlich sein: verdienet er demnach nicht, daß ihr auf nichts anderes denket; als was er saget, und was er thut? So meine Lieben, so müßt ihr euch betragen, wenn ihr jenen Nutzen einstens erlangen wollet, den ihr von der Schule erwarten könnet. Ihr müsset fleissig, und täglich in die Schule kommen; ihr müsset genau zur gehörigen Stunde daselbst euch einfinden; ihr müsset in der Schule auf das Sorgfältigste aufmerksam sein.

Beschluß.

O wie wünsche ich, meinen lieben Kleinen, daß ihr meiner heutigen Lehre recht folgsam wäret: Ich wünsche das, nicht meinetwegen, sondern wegen eurer selbsten. Mir schadet es nichts, wenn ihr das ganze Jahr in keine Schule kommet, wenn ihr das ganze Jahr nichts lernet: aber euch schadet es, meine Lieben, euch nur schadet es: denn ihr könnet alsdann jene Vortheile nicht erlangen, die

Gott

Gott nur den fleissigen Kindern vorbereitet hat. Damit ihr also diese Vortheile erlanget, so wünsche ich, daß ihr meine Lehre befolget. Wegen eurer wünsche ich es, und wegen eurer lieben Eltern. Meine Kinder, eure Eltern lieben euch; sie lieben euch recht zärtlich; das viele Gute, daß ihr geniesset, und durch sie von Gott empfanget, beweiset es. Was fordern sie aber von euch? Was erwarten sie? Eure Gegenliebe; eure Dankbarkeit. Ihr sollet ihnen für ihre Liebe, für ihre Wohlthaten dankbar sein: aber wie könnet ihr das? Jetzt seid ihr noch zu unfähig, etwas wirklich Gutes ihnen zu leisten. Aber in Hinkunft werdet ihr im Stande sein, ihnen Gutes zu thun; ihnen ihre viele Sorgfalt, die Mühewaltungen, die sie für euch hatten, die Auslagen, die sie für euch machten, die Wohlthaten, die sie euch erwiesen, zu erwiedern, zu ersetzen: aber nur alsdann, wenn ihr euch in der Schule ämsig, fleissig, aufmerksam werdet betragen, und euch schöne Kenntnisse gesammelt haben. Werdet ihr das also nicht aus Liebe zu euren Eltern thun? Ihnen zu Liebe; wünsche ich es. Endlich wünsche ich es auch unserm gemeinschaftli-

chen Vaterlande zu Liebe. Das Vaterland erwartet es von euch; das Vaterland begehret es von euch: denn es will, es hat aber auch das Recht dieses zu wollen, daß ihr gute Menschen, rechtschaffene Bürger, brauchbare Glieder der Gemeinde, wohlthätige Christen werdet. Das könnet ihr nicht ohne viele, ohne gründliche Kenntnisse; diese aber erlanget ihr nur durch den Fleiß, mit den ihr euch in Schulen begebet, und durch die Aufmerksamkeit, die ihr auf das, was der Schullehrer vornimmt, unaufhörlich verwendet. Darum wünsche ich, daß ihr täglich, pünklich in der Schule erscheinet, und in selber fleissig, ämsig, gehorsam und aufmerksam seiet. Dieses wünsche ich, und dieses erwarte ich auch von euch allen. Amen.

Anmerkung.

Voranstehende Ermahnungsrede liesse sich ohne viele Mühe in zwei zerlegen; auch wohl in dreie: denn selbst der Schluß enthält abermal Stof für eine ganze Rede, in der die drei sonderheitlichen Ursachen als drei Theile der Rede angeführet würden. Sie könnte so, wie hernach folget vorgetragen werden. Es könnte auch bei einer solchen Ermahnung den Kindern die Nothwendigkeit der Liebe und des Gehorsams gegen den Schullehrer vorgetragen werden, oder andere ähnliche Gegenstände. Man könnte endlich auch von sittlichen Tugenden, besonders von jenen reden, welche auf die Schule Bezug haben. Für solche Ermahnungen könnte man also nachfolgende und ähnliche Gegenstände abhandeln.

Gegenstände
für
Ermahnungs-Reden
zum
Anfange der Schulen.

I.

Ihr seid schuldig Fleiß anzuwenden bei Erlernung jener Sachen, die in der Schule abgehandelt werden, aus dreien Ursachen: 1tens aus Liebe gegen euch selbsten; 2tens aus Liebe gegen eure Eltern; 3tens aus Liebe gegen das Vaterland.

II.

Sobald ihr in die Schule gehet, so habt ihr auch bestimmte Pflichten gegen euren Schullehrer. Ihr seid schuldig ihm genauen Gehorsam und besondere Liebe zu erweisen; 1tens Gehorsam: denn ohne Gehorsam

sam werdet ihr weder in guten Sitten, noch in Wissenschaften zunehmen; 2tens Liebe: denn ohne Liebe werdet ihr ihm niemals gehorchen. Gehorsam verdienet er: weil alles, was er verlanget, zu eurem Besten ist; Liebe: weil er alles aus Liebe zu euch thut; vieles arbeitet, und einen geringen Lohn hat.

III.

Wenn ihr in der Schule nicht fromm sein lernet, so werdet ihr es in den alten Tagen niemals werden: 1tens weil die Leidenschaften in dem Gemüthe, in welches die Frömmigkeit nicht frühzeitig eingepflanzet wird, zu stark werden, und beinahe unausrottbar sind; 2tens weil das Böse zur Gewohnheit wird, und also nicht so leicht abzulegen ist. Trachtet also noch in Schulen jene Lehren, die euch zur Frömmigkeit leiten, kennen, verstehen, befolgen.

Dank.

Dankrede

nach

einer reichlichen Aernte.

Da sie die Samenkörner ausstreuten, giengen sie weinend auf das Feld: da sie aber die Garben nach Hause trugen, kamen sie frohlokkend an. Psalm 125, 6 V.

Also ist die Aernte vollendet, und sie ist reichlich ausgefallen! Ihr schwitzet oft bei euren vielfältigen Arbeiten, meine lieben Landesbewohner und eure Schweißtropfen vermengten sich nicht selten mit euren Thränen: aber nun sind die grossen Schweißtropfen von euren Wangen abgetrokknet; eure Traurigkeit hat sich in Freude verwandelt, und ihr habt nicht mehr Ursache Thränen des Kummers zu vergiessen; wohl aber Thränen der Freude und der Dankbarkeit gegen Gott. Wahr ist es, eure Arbeiten waren vielfältig, ihr mußtet die Hitze und die Last ganzer Tage ertragen; ihr keuchtet oft hinter dem Pfluge

ge und der Egge; ihr zittertet bei dem Aus-streuen des Samenkornes, aus dem Bekümmernisse wegen der Möglichkeit des schlechten Gedeihens; ihr erstarbet beinahe vor Furcht wenn ihr schwere Gewitterwolken vom Gebirge sich herab welzen sehet; ihr fühltet eure Glieder kaum bei dem Schnitte der reichen Kornhalme, wenn ihr tiefgebeuget die Sichel an dieselben ansetztet; da ihr tief gekrümmet die Garben mit Männerkraft zubandet; da ihr mit trokkenen Garben eure Wägen belastetet; groß, vielfältig, danieder drükkend waren alle diese Arbeiten, und noch viele andere, die ihr weit besser kennet als ich; die ihr weit härter fühltet, als ich sie euch beschreiben kann: aber sie sind geendet; aber sie sind gesegnet, und die Rükkerinnerung an sie kann nicht anderst als fröhlich für euch, tröstend für euch sein: weil sie Gott gesegnet hat.

Ja! Gott hat sie gesegnet meine lieben Landbewohner. Dikk stand die Satt vor dem Schnitte; nahe lagen die abgeschnittenen Wellen (Büscheln) beisammen; groß waren die Garben; häufig die Mandeln; lang die Aehern, und voll von zeitigen Körnern. Hat

das

das eure Arbeit gethan? Haben das eure Hände gewirket? Nein, meine Christen; ihr thatet zwar etwas, aber nur das zufällige Aussenwerk: die Wesenheit der Sache verrichtete Gott. Was Paulus von denen, die im Garten arbeiten, saget, läßt sich von euch ebenfalls sagen. Bei Erbauung eines Gartens ist es ganz wahr: **Wer Pflanzen stekket, ist nichts, und wer sie wässert, ist nichts: sondern Gott ist alles, der das Wachsthum ertheilet.** Und von euch, liebe Akkersleute, ist es eben so wahr: **Weder der ist etwas, der pflüget, und egget, noch der, der den Samen ausstreuet; sondern Gott ist alles, der das Wachsthum ertheilet.** Gott hat euch eure Arbeiten gesegnet; was Er so vielen andern nicht gethan hat. Auch andere arbeiteten; bemühten sich, schwitzten, und keuchten; auch andere trugen die Hitze und die Last ganzer Tage; auch andere thaten alles, was ihr gethan habt, und dennoch ist ihre Aernte nicht nach ihrem Wunsche ausgefallen. Einzeln nur standen die Halme, klein waren die Aehen, mager die Körner, leicht die Garben, und gering

der

der Nutzen, den diese so häufige Arbeiten hervorbrachten. Wie geschah dann das, wann eure Bemühungen allein die Ursache des Gedeihens waren, daß nicht auch ihre Bemühungen einen gleichen Erfolg hatten? Die Ursache dieser Verschiedenheit muß also anderstwo zu suchen, anderstwo zu finden sein. Wo aber? Wo anderst, als bei Gott? Er giebt einem Gedeihen, und dem andern entziehet Er es nach seinem heiligsten Willen; von Ihm allein hangt der Erfolg ab: denn Er giebt das Wachsthum.

Was kann hieraus für eine Schuldigkeit für euch folgen? O ihr sehet es leicht selbst ein. Die Pflicht der Dankbarkeit entsteht hieraus. Gott hat eure Saaten gesegnet; hat eure Arbeiten gekrönet; warum? Habt ihr es wohl von Ihm verdienet? Bekennet es selbsten. Habt ihr eure Schuldigkeiten jederzeit erfüllet? Habt ihr die Gebothe eures Gottes allzeit beobachtet? Habt ihr seinem heiligsten Willen zufolge allen Nebenmenschen werkthätige Liebe bezeiget? Habt ihr alle Leidenschaften bezähmet? Habt ihr euch keiner Ungerechtigkeit, keines Betrugs schuldig gemachet? O wenn ihr dieses

alles gethan hättet, könntet ihr schon sagen, ihr hättet von Gott verdienet, daß Er euch eine so reichliche Aernte gäbe? O wenn wir alles gethan haben, was uns möglich ist, so können wir doch nichts anderes sagen, als: **Wir sind unnütze Knechte.** Dieses lehret uns die Schrift; und was kann dann ein unnützer Knecht von seinem Herrn verdienen? Was Er uns giebt, giebt Er uns aus unverdienter Güte, aus blossem väterlichen Wohlwollen: um desto mehr müssen wir mit Worten, wie mit Werken unsere Dankbarkeit bezeigen. Wir müssen bekennen in Demuth unseres Herzens, daß wir es unverdient von Ihm bekommen haben; daß wir eben deßhalben Ihm mehr zu dienen verbunden sind; daß wir Ihm darum wieder vom Neuen unterworfen sind, weil Er unser Wohlthäter aufs Neue geworden ist. Wie sehr würden wir fehlen, wenn wir unsern Kräften, unsern Bemühungen den guten Erfolg zuschreiben wollten! Und dennoch wie viele unter uns giebt es, welche glauben, nur von ihrer Bearbeitung her habe die reichliche Aernte ihren Ursprung erhalten!

Blin=

Blinde Menschen! Ihr habt das Feld freilich wohl gut bestellet: aber wie habt ihr es dann gemachet, daß gerade eure Halme mehr Körner trugen, als die Halme eines anderen Feldes? Wie habt ihr es dann gemacht, daß auf euren eigenen Feldern ein Halm um drei, vier, auch zehen und zwölf Körner mehr als die andern haben? Wie habt ihr es dann gemacht, daß die Körner auf eurem Akker mehlreicher, als die von einem andern Akker sind? Wisset ihr uns zu sagen, wie ihr es gemacht habt, daß ungeachtet ihr lauter gute Samenkörner ausgesäet habt, dennoch nicht alle Frucht bringen, da hingegen die andern zwölf, fünfzehnfache Früchte trugen? Wie das geschieht, wisset ihr nicht? Recht, meine Christen, auch der Gelehrteste, auch der Weiseste weiß es nicht: also habt ihr nicht die reichliche Aernte verursachet; also hat Gott es gemacht; also müsset ihr dieselbe nicht euch zuschreiben, sondern der Gütigkeit Gottes, der alles in Allem wirket. Ihr könnet wohl hieran kein Bedenken tragen: schreibet ihr nicht selbst zu anderen Zeiten den Erfolg, den Wachsthum Gott und nicht euch zu?

Wenn

Wenn ein Mißwachsjahr ist; wenn der Himmel lange Zeit so zu sagen verschlossen ist, und die Wolken euch einen sanften fruchtbringenden Regen einige Monate hindurch versagen, und dadurch die zarte Saat frühzeitig welket und verdorret; wenn gar zu nasses Wetter, ein zu häufiger Regen das Korn auf dem Felde nicht zeitig werden läßt; oder das in Garben gebundene ungenießbar machet; wenn ein anderer Unfall eure Hoffnungen täuschet, eure Bemühungen fruchtlos machet, und euren Arbeiten kein Gedeihen giebt; wem schreibt ihr damals die Schuld zu? Dann heißt es: Gott hat uns heuer wohl ein schlechtes Jahr geschikkt heuer hat uns Gott gestrafet. Gott also ist es selbst nach eurem eigenen Reden, der euch das Fehljahr zugeschikket hat: warum sollten wir nicht auch sagen, daß Er das gesegnete Jahr, die reichliche Aernte gegeben hat? Ja, Christen, Er hat es uns gegeben; Er ist es, der den herrlichen Wachsthum unsern Feldern geschenket hat; Er ist es, der eure sauren Arbeiten, die ihr aus schuldigem Gehorsame gegen seine heiligen Anordnungen verrichtet

habt,

habt, belohnet, gesegnet, und gedeihen gemachet hat, Er ist es, der euer Herz mit dieser Fröhlichkeit erquikket hat. Fordert Er nicht billig unsere ganze Dankbarkeit? Würden wir uns nicht aller seiner ferneren Gnaden und Wohlthaten unwürdig machen, wenn wir Ihm unsere Dankbarkeit für das heurige so segenvolle Jahr, für diese so reichliche Aernte nicht bezeigten? O wie würden die Bewohner anderer weniger glükklichen Gegenden, denen eine geringere Fruchtbarkeit zu Theile geworden ist, ihrem Gott danken, wenn Er ihnen seine väterliche Liebe eben so sehr, als euch, hätte angedeihen lassen! Werdet ihr euch in der Frömmigkeit zu Gott, werdet ihr euch in Erfüllung eurer Pflichten von andern übertrefen lassen? Nein, meine Liebsten, ihr werdet euch niemals eurer Pflichten so sehr vergessen; ich hoffe es von euch. O so bringet dann mit mir unserem grossen, unserem gütigen Gott unserem einzigen wahren Vater ein Lob und Dankopfer; werfet euch hin auf eure Kniee vor dem Altare dieses unseres grossen Gottes; danket Ihm, daß Er euch dieses Jahr so reichlich

gesegnet hat; bittet Ihn, daß Er auch in Hinkunft weder von euch noch von andern Menschen seine väterliche Huld abziehe: gelobet Ihm zur Bezeigung eurer wahren Dankbarkeit, daß ihr auch andere Menschen, als eure Brüder, als seine Kinder einen reichlicheren Antheil, als sonst an dem, was Er euch in vollerem Masse geschenket hat, wollet nehmen lassen; daß ihr die Gaben, die ihr sonst der Armuth geben, heuer doppelt abreichen wollet: damit auch sie mit euch Ihm den Zins der schuldigen Dankbarkeit für seine Wohlthaten mit fröhlichem Herzen darbringen können. Amen.

Trostrede

nach

einen verheerenden Hagel.

Bloß bin ich aus dem Leibe meiner Mutter herausgegangen; bloß werde ich in die Erde zurükkekehren. Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen: der Namen des Herrn sei gebenedeiet. Job. 1 Hauptst. 21 Vers.

Wie schrekklich bist Du, o Gott! wenn Du deine Macht uns zeigest! Dein Hauch, dein Wink, dein Willen schuf Welten, und dein Athem zerstöret sie wiederum. Du rüfest Wesen, die nicht sind, und nach deinem Rufe erscheinen sie; Du veränderst Wesen, die waren, und schon sind sie aus unserem Augen verschwunden. Das ist die Wirkung deiner Macht, die Wirkung deiner Herrschaft über alles, was möglich ist. Diese seine Macht und Herrschaft zeigte Gott auch an uns, liebste Landbewohner, vor wenigen Tagen.

Mit

Mit Schmerzen erinneren wir uns der vorigen Tage, in denen es ganz anderst war, als es jetzt ist. Wie herrlich ließ sich der Frühlig an! Wie fröhlich lachten uns die jungen Saaten an! Wie sehr ergötzte uns das vortrefliche Grün unserer Aekker! Der Sommer rükkte heran, und hoch schon standen die Halme, die Aehren wurden schwer von Körnern, und sanken vor Schwere hernieder; wir sahen es, und freuten uns schon zum vorhinein der künftigen Aernte. Der Arbeitsame, der seiner Arbeit, seines Fleisses ungeachtet, dennoch soviel nicht erwerben konnte seine Schulden zu tilgen, frohlokkte schon: denn er höffte durch eine reichliche Aernte im Stande gesetzet zu werden, daß er wenigstens einen Theil dieser Last von sich würde hinweg welzen können; der Aermere war fröhlich: weil er sich schmeichelte, er werde wenigstens ein Jahr wiederum weniger von seinem Elende gedrükket werden; selbst der Reichere sah mit Vergnügen der Erhöhung seines Wohlstandes entgegen.

Aber auf einmal änderte sich die ganze Aussicht. Schwüle Sommertage benahmen beinahe den Athem dem Arbeiter;

kein

kein sanftes Lüftchen erfrischte die Gegend, das Gras fieng an schon welke Spitzen zu zeigen, und alles war muthlos, alles lechzte nach einem erquikkenden Regen; alles rief zu Gott, und Gott schien das Gebeth der Rufenden zu erhören. Von ferne sammelten sich Wolken am Firmamente; der Himmel umzog sich, der Wind erhob sich, und man war abermals voll Freude und Hoffnung, daß die Pflanzen, das Gras, das Getreid neues Lebens bekommen würden: aber plötzlich änderte sich der Wind in einen heftigen Sturm; die stärksten Bäume schwangten auf alle Seite, die Halme des Getreides wurden hin und her getrieben, und die zusammen schlagende Aehern verlohren ihre Körner. Heftiger braußten die Stürme, ferne Donner rükkten immer näher heran, die Finsternisse wurden dikker, der Tag war beinahe in eine Nacht verwandelt; alle zagten, und zitterten. Plötzlich brach das heftigste Ungewitter aus; die Donner erschütterten alle Gebäude; die Blitze fuhren wie Feuer aus den Wolken herab; und droheten alles zu verbrennen. Ströme von Wässern stürzten aus den Wolken, und es schien, als

würden sie alles verschlingen; Todesblässe überzog alle Gesichter, die von allen Seiten nichts als Gefahren des Todes erblikkten. Noch mehr wurde der Schrekken und die Furcht vermehret, als anstatt des Regens der schauderlichste Hagel fiel, und den gänzlichen Untergang euren Aekkern und Gärten ankündigte. Nun waren alle Hoffnungen zu Wasser geworden, alle frohen Aussichten waren vereitelt, alle in ein wahres Elend verstossen. Wer hatte dann alles dieses gethan meine Geliebten? Wer? Niemand als Gott.

Gott hatte unsere Felder und Gärten verheeret; Gott hatte unsere Hoffnungen vereitelt; Gott hatte uns in das Elend gestürzet, und dennoch, merket es euch meine Lieben, und dennoch ist Gott unser Vater! Hart kam es freilich wohl jedem an, der sein Elend mit eignen Augen sehen konnte: allein wer wird dasselbe nicht ruhig, nicht gelassen ertragen wollen, welcher bedenket, daß Gott immer, in allen Gelegenheiten, in allen Vorfallenheiten unser Vater bleibt; Er mag uns anthun, was Er immer will, so handelt Er jederzeit als unser Vater, als unser liebvol-

ler

ter Vater, der unsern Untergang nicht will; sondern alles, was Er uns thut, thut Er nur zu unserem Besten. Aber, wie sollte dann das, was uns Schaden bringt; was uns Schmerzen verursachet, zu unserem Besten sein können? Dieses scheint ja gar nicht glaublich zu sein. Ja, liebe Christen, uns scheint es zwar unglaublich: weil wir in die Wesenheit der Sachen nicht sehen können. Unser Verstand ist zu eingeschränkt, als daß wir sehen könnten, warum Gott alles so machet; wie Er alles machet. Genug sei es uns, daß Er uns selbst in der Schrift saget, daß Er stäts als unser Vater handelt; daß Er aus allem Bösen, aus jedem Uibel etwas Gutes für uns herauszieht. Daß wir nicht einsehen, wie es geschieht, berechtiget uns nicht an dieser Wahrheit zu zweifeln. Was geschieht dann unter uns Menschen? Wie oft entzieht der Vater seinem Sohn gerade das, wonach derselbe am meisten seufzet? Wie oft strafet sogar der Vater seinen Sohn? Und doch saget der Vater, eines wie das andere geschehe zum Nutzen des Sohnes. Glaubt es dann aber auch der Sohn, daß

das, was ihm so sehr zuwider ist, zu seinem wahren Nutzen gereiche? Der Sohn glaubet es nicht: er sieht es nicht ein; die wahre Erfahrung mangelt ihm: folget aber dann hieraus, daß der Vater die Unwahrheit geredet habe? Nein, werdet ihr selbst sagen; ihr werdet vielmehr bekennen, daß das Betragen des Vaters dem Kinde wirklich zum wahren Nutzen gereiche.

So saget dann, liebste Christen, von euch eben das, was ihr von dem Kinde saget. Auch diesen Hagel hat Gott zu eurem Besten geschikket; obwohl ihr nicht einsehen könnet, wie ein solcher widriger Zufall euer Bestes befördern könne. Von dieser Wahrheit war ganz durchdrungen Job, das herrlichste Muster aller Geduld. Er war ausserordentlich reich, und besaß alles, was man zur menschlichen Glükkseligkeit für nothwendig hält; er hatte wohl erzogene Kinder, eine zahlreiche Dienerschaft, grosse Heerden von allerlei Gattungen Viehes. Kameele, Rinder, Pferde, Schafe und genoß der vollkommensten Gesundheit. Allein Gott hatte beschlossen ihn von dieser hohen Stufe seiner

ner irdischen Glükkseligkeit in das niedrigste Elend herabzustürzen. Seine Kinder waren alle bei einem fröhlichen Mahle versammelt, in dem Hause des Erstgebohrnen: das Haus, in dem sie waren, wurde von einem Erdbeben, begleitet von einem heftigen Sturme, erschüttert, stürzte zusammen, erschlug alle Kinder Jobs, und begrub sie unter seinen Trümmern. Zu gleicher Zeit fiel ein gräßlicher Hagel erschlug die Saaten Jobs, und selbst seine Schafe; die Hirten derselben wurden vom Donner zerschmettert. Auf der andern Seite überfielen Feinde seine Besitzungen; trieben seine Kameele, Rinder und Pferde hinweg, und tödteten die Knechte, die das Gut ihres Herrn vertheidigen wollten. Nur einer entkam mit vieler Mühe und Gefahr, der seinem Herrn diese häufigen Unglükksfälle, mit denen Gott seinen getreuen Diener Job heimsuchte, erzählen konnte. Wenn einem aus euch, meine Geliebten, nur die Hälfte von so vielen Uibeln begegnete: wie würdet ihr euch betragen? Murren, Schelten, über Gottes Anordnungen Klagen, würde wohl das Geringste sein, was man erwarten könnte. Aber Job, wie betrug sich

dann der? Gerade so, wie sich ein Weiser, der ganz auf Gott vertrauet, der Gott für seinen liebvollen Vater hält, betragen muß. Er fiel auf sein Angesicht nieder, bethete Gott an; stand wiederum ruhig auf, und sprach: Bloß kam ich auf diese Welt, und bloß werde ich sie wiederum verlassen. Was ich hatte, hat mir der Herr gegeben; und was ich verlohren habe, hat mir der Herr wiederum genommen. Der Namen des Herrn seie gebenedeiet: Gott sei dafür gelobet, und angebethet! So tröstetet sich Job!

So sollen auch wir uns bei unserem Unglükke trösten. Alles, was wir Gutes genossen haben, hat uns Gott gegeben; Er, der Herr aller Wesen. Alles, was uns durch den Hagel ist entrissen worden, hat uns Gott genommen, Er, der Herr aller Wesen. Ist dann nun seine Macht schon eingeschränkket? Sind seine Kräfte nicht mehr wirksam genug uns das Verlohrne wiederum zu ersetzen? Ist er nicht mehr Herr aller Wesen? Warum sind wir dann so mißmuthig; so schnell verzagt? O wie wenig kennen wir Gottes Natur und Eigenschaften! Um wie viel besser

ser kannte sie Job! Lernet von ihm, bei allen Unglükksfällen, bei allen Widerwärtigkeiten, bei allem Verluste ein wahres Vertrauen auf Gott, als auf euren Vater setzen; lernet vom Job gelassen, geduldig erwarten, was euer himmlischer Vater mit euch als mit seinen lieben Kindern vornehmen wird. Er wird euch nicht zu Grunde gehen lassen. Wer hat dann noch auf Ihn vertrauet, und ist beschämet worden? fraget David, und ich frage euch mit eben diesen Worten? Wer hat auf Gott vertrauet, und ist beschämet worden? Oder fürchtet ihr etwann, Gott werde eurer vergessen? Fürchtet das nicht. Eine Mutter saget Gott selbsten bei den Propheten, Eine Mutter wird ehe ihres Säuglinges vergessen, als Ich auf das Haus Israel, das ist, auf die, die Mir zugethan sind. Oder glaubet ihr, Gott kenne eure Noth nicht; Gott wisse nicht, was ihr vonnöthen habet? Jesus versichert euch des Gegentheils. Euer himmlischer Vater weiß, was ihr vonnöthen habt. So spricht unser Erlöser, unser himmlischer Lehrmeister, die ewige Wahrheit selbsten. Wenn nun Gott auf

euch

euch nicht vergißt; wenn Er euer Elend kennet; wenn Er euch der alte Herr aller Wesen ist, und euch also, das Verlohrne wiederum ersetzen kann, so tröstet euch doch meine lieben Landesbewohner, tröstet euch über den Verlust, den ihr erlitten habt; Gott, der allgemeine Herr der ganzen Schöpfung, wird ihn euch reichlich ersetzen. Tröstet euch also, seiet ruhig, und vertrauet auf ihn; euer Vertrauen wird euch belohnet werden.

Sehet hin noch einmal auf Job: wie reichlich, wie überflüssig wurde seine vertrauungsvolle Geduld belohnet. Zu seinem Ungemache kam noch eine äusserst schmerzvolle, äusserst qualvolle Krankheit; kam noch die Bosheit, und das Gespött seines Weibes; kamen noch die falschen Beschuldigungen selbst seiner Freunde, so daß es nicht möglich schien, daß das Elend einen noch höheren Grad erreichen könne. Job verzweifelte noch nicht; je höhere Stufe das Elend erstieg, desto fester gründete sich sein Vertrauen: dieses konnte nicht vermindert werden. Und unvermuthet nahm alles eine ganz andere Wendung. Seine Krankheit verlohr sich; die Bosheit

sei-

seiner Gattinn wurde beschämet; seine Freunde erkannten ihr Unrecht; er erhielt wiederum seine vorigen Heerden: die Fruchtbarkeit seiner Felder setzte ihn abermal in den Stand sich Viehheerden anzuschaffen; er fühlte bei ihnen die segnende Hand Gottes, und sein Wohlstand wurde besser und vortreflicher, als er vorhin war. So belohnet Gott ein festes Vertrauen, das der Gelassene auf Ihn setzet; so wird Er es auch euch belohnen. Er wird auch euch das, was Er euch jetzt benommen hat, hundertfältig ersetzen. Wartet nur mit Geduld: niemals werdet ihr vergebens warten, niemals vergebens hoffen. Er wird gewiß mit seiner Hilfe zu rechter Zeit kommen. Er wird kommen, wenn ihr es am wenigsten vermuthet; wenn ihr es am meisten vonnöthen habt. Er wird euch Hilfe bringen daher, woher ihr es nicht einmal vermuthet. Ihr wisset die Mittel, durch welche euch kann, und wird geholfen werden, nicht: aber Er weiß sie; Er hat sie von Ewigkeit her bestimmet, und festgesetzet. Tröstet euch also über euer Unglükk, stillet eure Thränen, harret ruhig auf den Herrn und auf seine Hilfe. Er, der die Vögel der Luft

er=

ernähret, wird auch euch ernähren; Er, der die Vögel der Luft mit nöthigem Gefieder versieht, der den Blumen des Feldes ihre mannichfaltige Zierde giebt, wird auch euch kleiden; Er, der für Welten sorget, wird auch für euch sorgen; Er der Millionen Geschöpfe erhält, wird auch euch nicht verlassen. Tröstet euch also, ermahne ich euch noch einmal, über euer gehabtes Unglükk; bleibet ruhig und standhaft in eurem Vertrauen, und saget in der Völle dieses Vertrauens zu eurem himmlischen Vater: Der Herr hatte es vormals gegeben; der Herr hat es uns wiederum genommen; der Namen des Herrn sei gebenedeiet. Ja meine Christen, der Namen des Herrn sei gebenedeiet, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Letzter Anhang

für den Gedächtnißtag aller verstorbenen Rechtgläubigen

den 2ten November.

Umschreibung des Evangeliums.

Johannes 9tes Hauptstükk 25 — 29 Vers.

Nachdem Jesus vor den Worten des Evangeliums dieses Tages von der Macht die Welt zu richten, die Ihm von seinem himmlischen Vater gegeben war, geredet hatte, sagte Er hier weiter: Es wird wirklich die Zeit kommen, oder vielmehr, sie ist schon da, daß diejenigen, die dem Geiste nach todt sind, die in Lastern, Unwissenheit oder Unglauben begraben sind; daß auch die Heiden, die ihr, ihr Juden für todt in Ansehung des Reiches Gottes haltet, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und daß jene, die diese beseligende Stimme hören, auch das geistliche Leben erlangen werden, das Leben der Gna-

Gnade Gottes, das für sie der Eingang zum ewigen Leben sein wird. Hier zeiget Jesus klar an, daß auch den Heiden das Evangelium werde verkündiget werden, wodurch jener Religionsspötter widerleget wird, welcher dem Petrus Vorwürfe macht, als wenn er wider die Absicht und den Willen Christi den Heiden gepredigет hätte. — Dieses geistliche Leben kömmt daher: weil der Sohn Gottes die Quelle des geistlichen Lebens in sich hat, so wie Er vermöge seiner innigsten Einigkeit mit seinem himmlischen Vater auch die Quelle alles Lebens gemeinschaftlich mit Ihm in Sich enthält: denn da der Vater nur Eines mit dem Sohne ist, so hat der Sohn alles in Sich, was der Vater in sich hat. — Wegen eben dieser wesentlichen Vereinigung hat der Sohn Gottes auch die Macht alle Menschen zu richten, den frommen Gläubigen das ewige Leben, den muthwilligen Ungläubigen aber unnennbare Strafen zu bestimmen. — Hierauf ermahnet Christus die, zu denen Er redete, sie sollten sich über diese Rede nicht wundern: sie sollten vielmehr versichert sein, daß die Zeit bald kommen

men werde, in welcher sogar die Todten, die schon längst in Gräbern liegen, die mächtige Stimme Gottes hören werden, die sie aus diesen ihren Gräbern hervor rufen, und wiederum beseelen und lebendig machen wird. Diese mächtige Stimme Gottes wird in andern Stellen der Schrift eine Posaune genannt, nicht zwar im natürlichen Verstande, sondern im verblümten (metaphorischen) Verstande. Was sie eigentlich sei, kann der Mensch bis nun zu, nicht wissen: jedoch wissen wir soviel, daß der, der uns das Leben zum ersten Male gab, uns dasselbe auch zum zweiten Male geben könne. — Diese Stimme des Sohnes Gottes, wird auch wirksam sein: denn die neu beseelten Körper werden ihre Gräber und andere Behältnisse, in denen sie verborgen lagen, verlassen, und hervorgehen; aber nicht alle werden ein gleiches Loos haben. Diejenigen, welche auf dieser Welt Gutes gethan, die Tugenden fleissig ausgeübet, die Gebothe Gottes getreu befolget haben, werden aus ihren Gräbern auferstehen um das ewige Leben im Reiche Gottes zu empfangen, und den Lohn ihrer Verdienste davon zu erhalten: jene aber,

die hier den Weg des Lasters gegangen sind, werden auferstehen, um für ihre Sünden verdienter Massen bestrafet zu werden. Daß hier von keiner andern Auferstehung, als von der Auferstehung unserer Körper geredet werde, ist doch gewiß, sobald man nur die Worte der Schrift betrachtet: daß aber auch unsere Körper eine ausserordentliche Veränderung erhalten werden, ist aus andern Stellen der Schrift leicht erweislich, und so fällt alles das hinweg, wodurch die Religionsspötter unsere Lehre von der Auferstehung der Todten so gerne, wenn sie könnten, lächerlich machen möchten.

Anmerkung.

Ungeachtet dieses Evangelium nichts von einem dritten Orte meldet, in dem die Seelen der Verstorbenen einige Zeit hindurch bis zu ihrer gänzlichen Reinigung aufbewahret werden, so kann doch aus demselben die Lehre von diesem dritten Orte nicht bestritten werden. Unterdessen ist die Gewohnheit, die in kaiserlichen Erblanden einige Jahre war unterbrochen gewesen, und nun wiederum hergestellet ist, fast allge-

gemein, daß man bei Gelegenheit dieses Evangeliums von dem gemeldten Reinigungsorte zu reden pfleget, den man in unserer Sprache allgemein das Fegfeuer nennet; diese Benennung ist entstanden von einigen Stellen der Schrift, die aber zuverlässig nicht von einem materiellen Feuer zu verstehen sind, sondern eine entweder gänzlich oder doch zum Theile allegorische Bedeutung haben. Daher wünschte ich, daß die Herren Seelensorger an diesem Tage nicht zu sehr nach dem scheinbaren Buchstaben diese Stellen dem Volke vortrügen, und die Art der Reinigung nicht gar so niedrig sinnlich vorstellten, sondern den ganzen Gegenstand auf eine der Majestät Gottes angemessene Art behandelten. Ich werde hier keinen Gegenstand für den Volksunterricht aus dem Evangelium anführen: weil keiner förmlich, auf den heutigen Tag passet; übrigens aber werde ich einen kleinen, und einen grösseren Skelet hersetzen, die leicht weitschichtiger zu bearbeiten sein werden; besonders wird der grössere so eingerichtet sein, daß er Stof genug für zwei vollständige Volks-

unterrichte an die Hand geben kann. Zu dessen Erleichterung habe ich zu jedem Theile desselben einen besonderen Text hinzugefüget, der für diesen Fall zum Kanzelspruche könnte gebrauchet werden.

Erster Skelet.

Heilig und heilsam war der Gedanken, daß man für die Verstorbenen bethen solle: damit sie von ihren Sünden befreiet werden. 2te Buche der Machabäer 12 Hauptst. 46 Vers.

Dieses ist die Lehre unserer Kirche, daß es sehr löblich und heilsam sei, für die Verstorbenen zu bethen: damit sie Gott von ihren Sünden reinige, und nach vollbrachter Reinigung in seine ewige Wohnung aufnehme. Dieser Lehre zufolge hat sie einen ganzen Tag bestimmt, an dem sie vorzüglich ihre Priester für die abgeschiedenen Seelen bethen, und durch eben diese Priester alle übrigen Christen ermahnen läßt, daß auch sie für eben diese Seelen ihr Gebeth zu Gott ausgiessen sollen. Darum habe ich eben diesen

sten Gegenstand abzuhandeln mir vorgenommen, und zeige im ersten Theile, warum wir für die Verstorbenen; im zweiten aber, wie wir für sie bethen sollen. – Die Kirche lehret uns, daß jene Seelen, die hier ihre Schulden nicht abgebüsset haben, noch in der andern Welt eine zeitliche Strafe ausstehen müssen, bis sie ganz der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan haben; und daß wir für sie genug thun, und einen Theil ihrer Strafe auf uns nehmen können. Diese Wahrheiten vorausgesetzet, ist es klar genug, daß wir für die Seelen der Verstorbenen unser Gebeth zu Gott bringen müssen. Aber welche sind dann die besondern Ursachen, die uns hierzu bewegen können? Die erste ist die allgemeine Menschenliebe. So lange sie im Leben waren, waren sie unsere Nächsten, und wir waren schuldig ihnen ihre Noth, wenn sie je in einer wären, zu lindern. Durch den Tod haben sie aber nicht aufgehöret unsere Nächsten zu sein, und unsere Pflicht ihre Noth zu lindern ist nicht aufgehoben worden. Sind sie aber denn nicht wirklich in der größten Noth? Müssen wir also nicht für alle bethen? Die zweite Ursache ist

ist die besondere Liebe, die gegen einige Menschen grösser und wirksamer sein darf als gegen andere. Vielleicht sind unter diesen Seelen auch jene unserer Eltern, unserer Anverwandten, unserer Wohlthäter: sind wir nicht schuldig diesen aus Dankbarkeit und Liebe beizuspringen? Vielleicht haben wir unsern Eltern ihre Erziehungssorgen sehr vergället; unseren Anverwandten ihre Freundschaftsdienste schlecht vergolten; unsern Wohlthätern ihr gutes Herz schlecht belohnet. Fordert nicht die Pflicht der Dankbarkeit, daß wir anjetzt noch das, was wir versäumet haben, ersetzen? Und so weiter. Die dritte Ursache ist die Gerechtigkeit. Vielleicht sind unter diesen Seelen manche, die wir entweder durch reizende Worte, oder durch böse Beispiele zur Sünde verleitet, oder denen wir sonst durch unser böses Betragen Anlaß zum Fluchen, oder zu irgend einem andern Fehltritte gegeben, oder die wir in Ausübung einer oder der andern Tugend gehindert haben. Heischet nicht die Gerechtigkeit von uns, daß wir keine Mühe sparen ihnen so zu ihrer Seligkeit verhilflich zu sein, wie wir durch unser Ver-

schul-

schulden ihnen an der Erlangung eben selber hinderlich gewesen sind. Da wir ihnen nun nach der Lehre der Kirche durch unser Gebeth zur baldigeren Erlangung der Seligkeit helfen können, so sind wir auch verbunden, für sie zu Gott zu bethen. — Aber wie sollen wir dann für sie bethen? Eben auf jene Art, auf welche wir für die Lebendigen, und für uns selbst bethen. Wir müssen unser Gebeth zu Gott dem barmherzigen Herrn aller Menschen ausgiessen, daß Er durch das Leiden und durch die Verdienste seines Sohnes Jesu Christi diesen von der Glorie seiner Herrlichkeit, von seiner übernatürlichen Anschauung entfernten Seelen seine milde Barmherzigkeit wolle angedeihen lassen, und ihnen ihre Fehltritte verzeihen; daß Er unsere guten Werke als Genugsthuungswerke für ihre Schulden annehmen wolle; und so weiter. Dieses Gebeth muß im Geiste und in der Wahrheit, nicht aber mit blossen Worten allein geschehen: denn Gott verwirft jedes Gebeth, bei dem man Ihn nur mit Lippen ehret, das Herz aber weit von Ihm entfernet hat. Dieses Gebeth muß mit einem reinen Herzen geschehen, das von kei-

ner Schuldenlast gedrükket wird: denn wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht erhöret; daß Gott schon bei dem Propheten das Gebeth des Sünders verwirft. Endlich muß das Gebeth mit Fasten und Almosengeben vereiniget sein: denn nur von einem solchen Gebethe saget die Schrift, daß es gut seie. **Gut ist das Gebeth mit Fasten und mit Almosen.** Das Fasten und das Almosen sind für uns lebende Menschen ein herrliches Versöhnungsmittel mit Gott; sie sind also auch eben ein solches Mittel für die Seelen der Verstorbenen; und ohnehin saget die Schrift von dem Almosen, daß es den Menschen von Sünden befreie: also werden auch durch das Almosen die Sünden der Verstorbenen ausgelöschet, und getilget. — So bethet dann meine Christen für diese Seelen eurer Mitchristen; fastet für sie, und gebet Almosen für sie: damit diese eure Verdienste ihnen zugerechnet werden, und sie durch selbe bald zur seligmachenden Anschauung Gottes gelangen; wo sie dann hinwiederum mächtige Fürsprecher bei Gott für euch sein werden.

Zwei-

Zweiter Skelet.

Rachel weinte über ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen: weil sie nicht mehr sind. Jerem. 31tes Hauptst. 18 V.

Was der Prophet Jeremias von der Rachel spricht, kann ich den heutigen Tag mit vollem Rechte von der rechtgläubigen Kirche sagen. Auch sie beweinet ihre Kinder, die Seelen derer, die zwar schon gestorben; aber der Anschauung Gottes und ihrer Seligkeit noch nicht theilhaftig geworden sind; weil sie in diesem seligen Zustande noch nicht sind; und sie will sich nicht trösten lassen, bis diese ihre Kinder dahin gelangen. Diese Traurigkeit zeiget sie uns heut durch ihre schwarze Farbe bei den gottesdienstlichen Verrichtungen an. Allein sie will uns zugleich erinnern auf das, was wir in Ansehung dieses Glaubens für unser Heil zu thun haben. Eben das soll der Gegenstand meiner heutigen Rede sein. — Was lehret uns die Kirche in Ansehung der abgeschiedenen Seelen zu glauben? Es lehret uns die heilige Schrift, das nichts Unreines in den

Him-

Himmel eingehen könne. Nun sind doch Menschen, die dahin sterben ohne das, daß sie sich so schwerer Laster schuldig gemachet hätten die eine gänzliche Verwerfung von Gott verdienten, die aber dennoch nicht ohne alle geringere Fehltritte, die wir läßliche Sünden nennen, gelebet haben, und die sie nicht vor ihrem Tode gehörig bereuet und abgebüsset haben. Da für diese weder der Ort der Verdammung, noch der Ort der ewigen Glükkseligkeit bereitet sein kann, so machet die Kirche den Schluß, daß ein dritter Ort sein müsse, in dem diese Seelen solange aufbehalten werden, bis sie auch von diesen geringeren Fehltritten gereiniget sind. Hier geniessen sie jene Freuden nicht, die den seligeren Seelen derer, die alle auch die mindesten Fehler auf Erde noch abgebüsset haben, zu Theile werden; hier sind sie von jener uns noch zu wenig begreiflichen Anschauung Gottes getrennet, derer sich nur die reinesten Seelen erfreuen; hier fühlen sie einen namenlosen aber qualvollen Schmerz über diese Trennung; und so weiter. Dieser Mangel der Freuden, diese Trennung, dieser Schmerz sind Strafen, die sie so lange

zu leiden haben, bis sie nach der unendlichen Weisheit Gottes seiner Gerechtigkeit für ihre Fehler genug gethan haben. Der Ort nun, in dem sie sich befinden, wird der Reinigungsort genannt: weil sie daselbst von ihrem Makkeln gereiniget werden; er wird Fegfeuer genannt, um die Grösse ihres Schmerzens auszudrükken: indem wir keinen empfindlicheren Schmerzen kennen, als den, den uns das Feuer verursachet; er wird auch im bildlichen Verstande Kerker und dergleichen genannt, gleich jenem, in den der evangelische König seinen unbarmherzigen Gläubiger verschliessen ließ, zu dem er sagte: Er werde von dannen nicht herausgehen, bis er den letzten Heller werde bezahlet haben. Ferners lehret die Kirche, daß die guten Werke der auf Erde lebenden Christen diesen Seelen nützlich, und für sie verdienstlich seien, so daß durch diese Werke derselben, ein Theil der jenen zugedachten Strafe nachgelassen wird, und sie um so viel eher aus diesem Straforte befreiet werden. Diese ihre Lehre gründet sie auf den Grundsatz des Apostels Paulus, daß die Gläubigen einen Leib ausmachen, und gleichsam Glie-

der

der eines sittlichen Leibes sind; und auf den Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen. — Dieses stellet uns also die Kirche vor, daß wir es in Ansehung der verstorbenen Seelen glauben sollen: aber diese Glaubenslehre verbindet uns auch zu gewissen Schuldigkeiten in Ansehung unseres Seelenheiles, oder sie erinnert uns wenigstens darauf. Wenn die Seelen wegen ihrer geringeren Fehltritte einen so schmerzvollen Zustand leiden müssen; wenn sie wegen läßlicher Sünden, wie wir sie nennen, so lange der ewigen Seligkeit beraubet sind, so haben ja auch wir wegen unserer läßlichen Sünden und geringerer Fehltritte eben nichts anderes zu erwarten: denn nur ein gleiches Gesetz verbindet alle Christen; ein gleichmässiger Lohn oder eine gleichmässige Strafe erwartet alle. Hier ist der Grund der schönsten Sittenlehren für uns. Wenn wir wegen geringer Fehler einstens so sehr gestrafet werden, wenn wir für sie in unserem Leben nicht vorher genug gethan haben, so müssen wir ja erstens uns auch vor allen läßlichen Sünden so sorgfältigst hüten, und dieselben allzeit zu vermeiden uns bestreben; zweitens, haben wir aber einige

schon durch Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Uiberraschung begangen, so müssen wir eben so sehr trachten sie durch aufrichtige Reue abzulegen, und durch verhältnißmässige Bußwerke für dieselben genug zu thun, nur um schweren Strafen zu entgehen, auf die uns der heutige Tag aufmerksam machet. Welche wichtige Lehre für jene laue Christen, die sich begnügen nur Laster zu vermeiden, und geringerer Fehltritte wegen unbekümmert sind. Diese sollen auf sich jene viel bedeutende Worte Christi anwenden: **Weinet nicht über Mich, sonder über euch selbsten, und über eure Kinder.** Aber diese Lehre führet uns noch weiter. Wir müssen unsern Nebenmenschen eben so, wie uns selbst lieben; wir müssen also auch uns bestreben, unsere Nebenmenschen sogar von diesen läßlichen Sünden zu entfernen; um so viel mehr aber müssen wir uns hüten, daß wir Niemanden zu irgend einem bösen Schritte, wenn er auch noch so kleinfügig wäre, verleiten, um sie nicht in ein solches Elend zu stürzen, für dessen Abwendung von unsern bereits verstorbenen Brüdern wir heut vorzüglich Gott anflehen: denn **nichts kann in das Himmel-**

reich

reich eingehen, was verunreiniget ist; und wer eines aus dem mindesten Gebothen übertritt, wird der mindeste in dem Himmelreiche genannt werden; das heißt, wird unfähig sein, das Himmelreich zu besitzen. — Diese Betrachtungen müssen euch, meine Christen, den heutigen Tag vorzüglich beschäftigen: denn wie könnte man glauben, daß ihr wahrhaft für das Beste der Verstorbenen besorgt seiet, wenn ihr euer eigenes Bestes vernachlässiget. Wer für sich bösartig ist, für wen wird der gut sein?

Inhalt
der
Skelete und Predigten
dieses Bandes.

An den beiden Festtagen der Empfängniß, und der Geburt Mariens.

Skelet.

Marie ist die Mutter Gottes des Herrn: diese Würde Mariens leget uns 1tens die Pflicht auf sie vorzüglich zu verehren; diese Würde Mariens giebt uns 2tens das Recht sie um ihre Fürbitte anzurufen.

Predigt. Wir können und dürfen Marien verehren: aber 1tens darf ihre Verehrung nicht grösser sein, als jene ist, die wir Gott selbsten erweisen; 2tens muß diese Verehrung Mariens hauptsächlich in der Nachahmung aller ihrer Tugenden bestehen.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Skelet. Die Worte Mariens: Siehe, ich bin eine Dienerinn des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte, sind unserer Nachahmung vorzüglich würdig: denn 1tens sind sie Worte der ungeheuchelten Demuth: 2tens sind

sie

sie Worte des lebendigen Glaubens; 3tens sind sie Worte der vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen.

Predigt. Von den wirksamen Mitteln die Tugend der Keuschheit zu erhalten. Das erste wirksame Mittel die Tugend der Keuschheit zu erhalten ist die Bezähmung der äusserlichen Sinne; das zweite ist die Vermeidung des Wohllebens und Müssigganges: das dritte endlich ist eine beständige äussere Sittsamkeit. S. 46.

Am Feste der Reinigung Mariens oder am Lichtmeßfeste.

Skelet. Von der christlichen Gleichgiltigkeit gegen das Leben auf dieser Erde. Von dieser Tugend kömmt zu betrachten, 1tens worauf sie sich gründet; 2tens was sie für herrliche Folgen hat.

Predigt. Die guten Beispiele sind die vortreflichsten Lebensregeln: hieraus folget, 1tens daß wir uns befleissen müssen andern gute Beispiele zu geben; 2tens daß wir trachten sollen, jene guten Beispiele, die wir an andern sehen, nachzuahmen.

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Skelet. Man muß seine natürlichen Triebe und Begierden der Vernunft unterwerfen. Hier ist zu bemerken 1tens warum wir die natürlichen Triebe der Vernunft unterwerfen müssen; 2tens wie wir dieses bewerkstelligen können.

Predigt. Von dem besten Theile, den sich Marie erwählet hat. 1tens Marie hat den

be=

besten Theil erwählet durch ihre Tugenden; 2tens auch wir können eben diesen besten Theil durch ähnliche Tugendwerke erwählen.

Am Feste aller Heiligen.

Skelet. Von der christlichen Friedfertigkeit. Von dieser wird 1tens gezeiget, worin sie eigentlich bestehe: 2tens wie nothwendig sie einem jeden Christen sei.

Predigt. Von dem Rechte und der Pflicht dessen, der von einem andern ist beleidiget worden. Erstens Er hat die Pflicht auf sich zu trachten, daß sein Beleidiger gebessert werde. Zweitens Er hat das Recht auf eine gesetzmässige Art einen Ersatz für seinen Schaden zu suchen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Skelet. Von dem Eindrukke, den böse Beispiele auf uns machen sollen: 1tens sie sollen uns niemals zu ihrer Nachahmung anreizen; 2tens sie sollen uns im Gegentheile von ähnlichen Fehltritten abschrekken.

Predigt. Von dem Gebrauche der Heilsmittel. Erstens Die wenigsten Christen wollen die Mittel des Heils gehörig gebrauchen. Zweitens Woher mag wohl diese Sorglosigkeit bei so vielen Christen kommen?

Am Feste der heiligen Petrus und Paulus.

Skelet. Von dem Betragen des Christen, wenn er gelobet oder getadelt wird. Erstens Was hat der Christ zu thun, wenn er von

andern gelobet wird? Zweitens, Was hat er zu thun, wenn er von andern getadelt wird?

Predigt. Der Christ muß der Offenbarung beipflichten, und sich nach ihren Vorschriften richten 1tens in allen Stükken, und 2tens. in allen Zeiten. P. 190.

Lobreden.

Am Schutzfeste des heiligen Josephs, den 3ten Sonntag nach Ostern.

Von der gänzlichen Ergebung des heiligen Josephs in den göttlichen Wellen. **Erstens** der heilige Joseph hatte sich vollkommen in den göttlichen Willen ergeben: **Zweitens** darum wurde er auch von Gott überalle andere Heiligen erhoben.

Am Feste des heiligen Leopolds.

Leopoldus war ein grosser Fürst, auch wenn wir ihn nach den Grundsätzen des Glaubens betrachten: denn 1tens er war groß in Erhaltung und Beglükkung seiner Unterthanen; 2tens er war groß in Bezähmung und Besiegung der Feinde seines Volkes.

Am Feste der heiligen Zirillus und Methudius.

Zirillus und Methudius waren zwei wahrhaft gute Hirten: denn 1tens sie waren Hirten der Heerde Christi, weil sie in vielen Orten das Amt der Apostel und Lehrer auf sich genommen haben; 2tens sie waren gute Hirten: weil sie

die-

dieses Geschäft unter tausend Beschwerlichkeiten ausgeübet haben.

Am Feste des heiligen Aegidius.

Aegidius verachtete und entfernte von sich alles, was die Welt schätzenswürdig hält: denn er verachtete und entfernte von sich 1tens Schätze und Reichthümer; 2tens auch zeitliche Ehrenstellen und Ehrenbezeigungen.

Am Feste des heiligen Florianus.

Florianus litt freiwillig für die Ehre Gottes. Erstens. Wie konnte Florianus für die Ehre Gottes freiwillig leiden? Zweitens Wie können wir ihm in diesem Stükke nachfolgen?

Gelegenheitsreden.

Ermahnung an die Eltern bei dem Anfange des Schulkurses.

Die Eltern müssen ihre Kinder fleissig in die Schule schikken: denn 1tens lernen die Kinder in Schulen mehr, als sie zu Hause lernen können; 2tens in Schulen wird ihr gegenwärtiger Wohlstand, als die Grundlage ihres künftigen befestiget; 3tens die sittliche Erziehung wird in Schulen besser betrieben, als sie zu Hause kann betrieben werden.

Ermahnungsrede an die Kinder bei eben dieser Gelegenheit.

Kinder müssen fleissig in die Schule gehen: denn erstens das fleissige Schulgehen wird

lönen grossen Nutzen verschaffen. Zweitens, was haben sie zu thun, damit ihnen das Schulgehen den gehörigeu Nutzen verschaffe?

Dankrede

nach einer glüklichen Aernte.

Trostrede

nach einem verheerenden Hagelwetter.

Letzter Anhang.

Für den Gedächtnißtag aller abgestorbenen Seelen.

Erster Skelet. Vom Gebethe für die Verstorbenen. Erstens. Was haben wir für Ursachen für die Verstorbenen zu bethen? Zweitens. Wie müssen wir für die Verstorbenen bethen?

Zweiter Skelet. Von dem Andenken an die Verstorbenen. Erstens. Was lehret uns die Kirche von diesen Seelen zu glauben? Zweitens. Was haben wir aus diesem Glauben für eine Sittenregel für uns herauszuziehen?

Ende des sechsten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauber, Joseph, 1744-1810

Vollständiges homilietisches Werk zum bequemen Gebrauche für wirkliche und künftige Seelensorger in der Stadt und auf dem Lande

Bd.: 6

Wien (1794)

Hom. 812-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460326-6
VD18 90206266